

Nr. 19 | Brückengeneration 5 | August · September 2020 | Euro 5,50

Österreichische Post AG | PZ16Z040851P
Amt der Kärntner Landesregierung
Abteilung 14 – Kunst und Kultur
Burggasse 8, 9021 Klagenfurt

DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975



**SCHWER
PUNKT**

Alles für die

„Das Leben plus eine Katze
ergibt eine enorme Summe.“
<Rainer Maria Rilke>



Cornelius Kolig: Katze in der Unterhose. Foto: Wilhelm Huber

vor.w.ort

Miau! Mijav!

Die Katze polarisiert. Immer wieder werden zur Charakterisierung oder gar als Bekenntnis die beiden Pole „Hunde- oder Katzenmensch“ bemüht. Einstweilen hat es die Katze – mutmaßlich sogar weltweit – zum beliebtesten tierischen Gefährten des Menschen gebracht. Zudem blicken wir bereits auf eine Jahrtausende zählende Beziehungsgeschichte zurück, die unser hominines und animalisches Erdendasein eng verwoben hat. Die kätzischen (aber stets menschenzentrierten) Rollenbilder sind vielfältig: vom Nutztier (Wächterin der Getreidespeicher, Verwertung von Fell und Fleisch, Verwendung in der Volksheilkunde) über das kultische Götterwesen (vom Alten Ägypten bis ins heutige Japan), hin zum Feindbild (Unglücksbringerin und als Hexenattribut ebenso bestialisch gefoltet), von der prestigeträchtigen Rassekatze bin hin zum schnurrenden Stubentiger oder zur innigen Vertrauten. All diese Funktionen und Positionen sind uns zugleich auch Widerschein des Menschen und seiner jeweiligen Kultur sowie Beziehung zur Natur. Die Katze war uns immer auch Mirakel und Projektionsfläche, in die wir gerne etwas „hineingeheimnisst“ haben. Heute deuten wir sie oft als Gegengewicht zum „Macht euch die Erde untertan!“, als die fleischgewordene Unabhängigkeit und Individualität (der Nasenabdruck einer jeden Katze ist übrigens so einzigartig wie unser Fingerabdruck). Sie verkörpert Selbstbestimmtheit ... und bietet sich somit geradezu als Patronin des diesjährigen Jubiläums unserer Kärntner Selbstbestimmung an; im Landeswappen sind immerhin ihre Artverwandten zu finden. Die Katze hat, auf Samtpfoten und mit Krallen, über viele Pfade und Brücken Eingang in unsere Kultur gefunden. So hat sie etwa Schrödinger zu seinem Gedankenexperiment inspiriert oder Sir Isaac Newton zur Erfindung der Katzenklappe. Unsere Sprache, Literatur, Musik, Malerei – die Gesamtheit unseres Geisteslebens – ist auch ihr Territorium, das wir in DIEser BRÜCKE zumindest in Fragmenten genauer ausleuchten wollen. Dass sich zeitgleich der 8. August Internationaler Weltkatzentag nennt, ist purer Zufall. Lesen Sie wohl!

● **Gabbi Hochsteiner**
Chefredaktion DIE BRÜCKE



Fotos: Manuel Rieder

Ein Augenblick Brücke

Super

2020

● **Manuel Rieder**

* 1991 in Villach, lebt und arbeitet in Graz. Künstlerische Ausbildung am Abendkolleg für Fotografie an der Ortweinschule. Das Sehen, der Übersetzungsprozess ins fotografische Bild sowie das Druckbild sind in seiner Arbeit von zentralem Interesse. Er lotet konsequent die gestalterischen Möglichkeiten des Mediums Fotografie aus. Sein aktuelles Projekt „Super“ wird Ende 2020 veröffentlicht. Die beiden hier gezeigten Arbeiten aus der Serie schlagen durch ihre formale Gestaltung eine Brücke. www.manuelrieder.com

Daumenkino Gedanken zur Brücke

„Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch – ein Seil über einem Abgrunde.“

*Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege,
ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben.
Was groß ist am Menschen, das ist, dass er eine Brücke und kein Zweck ist:
was geliebt werden kann am Menschen, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.“*

Seit ich den Zarathustra zum ersten Mal gelesen habe, geben mir diese Zeilen zu denken. Was wir in unserem Menschenleben zu erringen vermögen, das ist – global gesehen – von kurzer Dauer. Genauso wie die Wichtigkeit unserer Taten. Was ist das Wesen Mensch einem Universum, das schon so lange pocht, pulsiert und schwingt? Ob dieser Feststellungen, die in ihrem Fatalismus der Postpubertät, in der ich Nietzsches Texte wohl kennenlernte, schon sehr nahe kommen, stellt sich aber doch die Frage: Was kann denn ein Mensch eigentlich tun, um sich wenigstens nützlich zu fühlen?

Wir alle sind Teile eines Kontinuums, einer Verkettung von Ereignissen, in der jedes Ding seinen Platz hat. Was wir beginnen, kann jemand anderes zu Ende bringen. Was wir nicht schaffen, kann für uns geschafft werden. Der Mensch ist nicht alleine. Er ist Wegbereiter, Brückenschläger, Bindeglied. Er ist immer mittendrin.

● **Simon Goritschnig**

wurde 1988 in Klagenfurt geboren und studierte Grafik und Druckgrafik an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Neben seiner Arbeit als bildender Künstler arbeitet er auch an Illustrationen, Comics und Animationsfilmen, oft in Zusammenarbeit mit Musiker*innen und Schriftsteller*innen. www.simongoritschnig.com | www.instagram.com/simon.goritschnig



Cover: Ausschnitt aus **Reinfried Wagner: Wolkenkatze**, 1996, Acryl auf Papier, 146,5 x 210,2 cm.

Werk: Courtesy Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK | Foto: F. Neumüller



- 4 Werkstattgespräch mit Cornelius Kolig: Ein Katzensprung ins Paradies. *Gabbi Hochsteiner*
- 6 Meisterwerke der Natur. Die Katze in der Kunst- & Kulturgeschichte. *Sigrid Diewald*
- 8 Auf Schleichwegen in die Kunst. Katzen in der Kärntner Kultur. *Michael Cerha*
- 13 welter.skelter. Von Katzen und Haaren. *Oliver Welter*
- 14 Selbst mit Katze. Vom Attribut der Weiblichkeit zum gleichwertigen Gegenüber. *Anna Schober*
- 16 Biologie und Rätsel. Weltwahrnehmung und Besonderheiten der Katze. *Margit Melcher*
- 17 rück.kehr. Die Wildkatze in Kärnten. *Stephanie Wohlfahrt*
- 18 Initiation in das Katzentum. Katze und Mensch. *Bertram Karl Steiner*
- 19 schräg.lage. Mutzi. *Christian Hölbling*
- 20 Die mediale Remystifizierung der Katze im Comic. *Reinhard Kacianka*
- 21 denk.mal. Der Katzen-Mäuse-Krieg. *Monika Küttner*
- 22 Halt zurück deine Krallen. Die Katze und die Erotik. *Wilhelm Huber*
- 23 sprach.wissen. Mutz und Petzl. *Heinz-Dieter Pohl*
- 24 Und zur Position der Katze. *Maria Legat. Gabbi Hochsteiner*
- 25 Villachs Katzenmumie. Ein Souvenir aus dem Alten Ägypten. *Gottfried Hamernik*
- 26 Wenn Daten zu schnurren beginnen. Über Katzen im digitalen Raum. *Michael Huber*
- 27 da.schau.her. Fritz Russ: Katze. *Christine Wetzlinger-Grundnig*
- 28 Begegnungen mit der Katze in der Stadt. *Lukas Vejník*
- 30 Haarige Angelegenheit. Zwischen Hauskatzen und Raubtieren. *Mladen Savić*
- 31 kari.cartoon. *Marko Lipuš | Astrid Langer*
- 32 Hoffnung nach dem Sturm. Der Kultursommer in Kärnten. *Karin Waldner-Petutschnig*
- 33 kultur.tipp. Planetenklang. *Elisabeth Oberlerchner*
- 35 solo.schau. Maria Legat in der Galerie3. *Michael Huber*
- 36 fokus sammlung 06. ABSTRAKT. Neue Schau im MMKK. *Christine Wetzlinger-Grundnig*
- 37 In der Krise: Theater wagen. Porcias Theaterwagen-Tournee durch Kärnten. *Andreas Peterjan*
- 38 Jeder für sich und Gott gegen alle. Sequenzen aus Kärntens Filmschaffen. *Slobodan Žakula*
- 39 All That [dʒæz]. Jung-Jazzler Robert Unterköfler. *Gilbert Waldner*
- 40 Anmutige Bewegung. Schlaglicht auf den Tanz. *Tina Perisutti*
- 41 kultur.tipp. kärnten:literarisch. Koronar. *Elmar Lenhart*
- 42 Vom Leid zum Lied. Faszination Thomas Koschat. *Werner Überbacher*
- 43 Heinrich Schiffs Refugium in Glödnitz. *Sabine Ertl*
- 44 edition B  kunst.aus.druck. *Theres Cassini. Anja Werkl*
- extra.blatt. Feuerwasser.
- 46 Harald Schreiber oder die Kunst, sich dem Wesentlichen zu nähern. *Arnold Metznitzer*
- 47 Instrumentenbauer Gregor Rogy. Vom Talent zur Meisterschaft. *Werner Überbacher*
- 48 Kunst ist eine Klassenfrage. Ein Atelierbesuch bei Ines Doujak. *Andrea Schurian*
- 49 literatur.tipp. Die Gegenwärtigkeit der Literatur. *Katharina Herzmansky*
- 50 Der Mann, der die Formen vorbeiziehen sah. *Petar Waldegg. Wilhelm Huber*
- 51 Zeitlos zeitgemäße Welten. Die Sehnsuchtsorte des Franz Politzer. *Andrea K. Schlehwein*
- 52  CARINTHja 2020. Wanderausstellung an der Wolkengrenze. *Wolfgang Rössler*
- 54  Vom Gedächtnis der Orte. Aktuelle Projekte. *Karin Waldner-Petutschnig*
- 57  kultur.tipp. Volksmusik trifft Klassik. *Helmut Christian Mayer*
- 58  Sechzehn Kilometer Menschlichkeit. Eine Menschenkette als Begegnungszone. *Markus Waitschacher*
- 59  Tierisch ernst. Wie das UNIKUM den 10. Oktober feiert. *Wolfgang Rössler*
- 60  Dober Tag. Die Grußmaschine I Pozdravnj stroj. *Andrea Kirchmeir*
- 61  Ente gut, alles gut. 2020 – A Grace Odyssey. *Tanja Peball*
- 62  Die Bildsprache der Volksabstimmung. *Andrea Hoffmann*
- 64  Guido Katol im Interview. *Katharina Herzmansky*
- 66  Denk-Male. Sinnbilder historischer und gegenwärtiger Beziehungsgeflechte. *Bertram Karl Steiner*
- 68  Heimat: ein Minenfeld. Das lange Scheitern an einem kurzen Wort. *Reinhard Kacianka*
- 70  Als die Priester gehen mussten. Die Volksabstimmung und die Kirche. *Wolfgang Rössler*
- 72 vorlese.prvo branje. *Andrea Drumbil-Menzinger | Lukas Meschik*
- 74 buch.tipps. Lesen Sie gefälligst!
- 76 musik.tipps. Das Beste ... steht nicht in den Noten.
- 77 seite.ohne.namen. Ian Jules. Der Regenbogen von nebenan. *Michael Herzog*
- 78 horizontte. 12 Seiten Kulturveranstaltungen und Infos.
- 81 musik.tipp. Recordings of Now. *Gilbert Waldner*
- 83 kultur.tipp. Performance „Dies irae“. *Tina Perisutti*
- 85 kultur.tipp. Galerie Freihausgasse. FUTUR III. *Martin Dueller*
- 87 kultur.tipp. Kirchenfilmoper Jeanne d'Arc. *Anna Woellik*
- 90 Kinosommer und Sommerkinos. Eine Rundschau. *Slobodan Žakula*
- kino & film.tipps.



Ein Katzensprung ins Paradies

Von einem, der auszog, um Tabus zu kultivieren und das Leben gegen den Strich zu bürsten.

Rilke rechnet: „Das Leben plus eine Katze ergibt eine enorme Summe.“ Was ergibt das Leben plus 20 Katzen?

Unsterblichkeit. [lacht]

Seit wann begleiten sie/Sie die Katzen?

Schon immer. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Damals gab es keine Kastration, und damit es nicht zu viele wurden, hat der Knecht die Katzenjungen in einen Sack gesteckt und gegen die Wand gedroschen, bis sie tot waren. Es war fürchterlich. Aus Mitleid mit den Katzenschicksalen hab' ich sie betreut, so gut ich konnte. Das hieß etwa, bei der Großmutter aus der Speis ein Stück Brot zu fladern und es in die Katzenmilch zu tunken. Die Leute haben mich bald „Mačniak“ genannt; „mačka“ ist Slowenisch für die Katze, „Mačniak“ bedeutet dann so etwas wie „der Katzerich“ oder „der Katzennarrische“.

Hier im Paradies sind die Katzen zugleich mit uns, im Jahr 2000, eingezogen. Der Höchststand waren 30 Tiere, derzeit sind es 20.

Ist Ihr Paradies ein gelingendes Miteinander von Natur und Kultur?

Ja, ich versuche Kunst mit Natur zu koppeln. Die Katzenhäuser zum Beispiel haben auch einen künstlerischen Anspruch. Füchse kommen immer wieder zu Besuch ins Paradies, im Frühjahr war sogar ein Goldschakal da, Siebenschläfer haben sich angesiedelt, es gibt Nistkästen für die Stare, Nester für die Schwalben ... wenn sie im Frühjahr ankommen, stelle ich unter den Schwalbennestern Bildplat-

ten auf und die jungen Vögel lassen darauf dann ihre Exkremente herunter. Anfangs ist der Kot schwarz, im Laufe der Zeit wird er weiß. So entstehen an einen Nitsch oder Bischoffshausen erinnernde Zufallsbilder. Ich bin also auch Kunstbauer. Ich treffe im Frühjahr Vorbereitungen für die Ernte im Herbst.

Die Katzen haben auch am Paradies mitgewirkt: In der Sixtina steht die Installation „Ich bin eine Katze“, auf der Paradiesmauer gibt es Subarchitektur mit Katzenquartieren, verteilt über das Gelände Futterplätze ...

Ja, die Katzen sind völlig integriert. Sie haben eigene Räume, wo sie nach Belieben ein- und ausgehen können. Auch ein Sommerhaus, das als Stellplatz für meine Urne in Frage käme; mit den Katzen zusammen – eine schöne Vorstellung. Der Tod macht keinen Unterschied.

Alle kommen ins Paradies ...?

Die Bezeichnung Paradies ist natürlich irreführend, weil Menschen diese jahrtausendealte Vorstellung von paradiesischen Zuständen entwickelt haben, die nicht auf mein Paradies zutreffen. Mein Anspruch dahinter ist der, dass es ein paradiesischer Zustand für den Künstler ist. Ein Ort, an dem ich arbeiten kann, wo man Kunst vermitteln kann, wo man nicht ständig nichtkunstaffinen Tätigkeiten nachgehen muss, wie z. B. darauf zu schauen, dass man in wichtigen Ausstellungen und Museen vertreten ist; wo man vom Druck des Kunstbetriebes befreit ist.



Welches künstlerische und menschliche Territorium markieren Sie etwa mit Ihren Kot- und Urin-Arbeiten? Was bürsten Sie da gegen den Strich?

Ganz einfach: Irgendwann habe ich mir überlegt, was sind eigentlich die wichtigsten Dinge im Leben. Um leben zu können, müssen wir Nahrung beschaffen und diese verstoffwechseln. Damit das Leben weitergeht, müssen wir uns „vermehren“, damit kommen Sexualität, Liebe und Tod ins Spiel ... die Erkenntnis all dieser elementaren Bereiche war der ausschlaggebende Ansatz, um mich damit zu beschäftigen. Ich will nicht mit irgendwelchen Nebensächlichkeiten das Leben verplempern, sondern mich mit den wirklich wichtigen Themen beschäftigen. Und das sind eben zum Teil auch diese Tabus wie der Stoffwechsel, die Liebe, Sexualität, Tod ... nach wie vor sind das sehr sensible, tabuisierte Bereiche.

Kultur und Tabus – wie stehen die zueinander? Was ist da im Lauf der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte passiert? Wo stehen wir heute?

Früher hat die Religion die Welt erklärt. Dann wurde sie abgelöst durch die Wissenschaft, und wir wissen jetzt – oder glauben zu wissen –, wie die Welt funktioniert und warum die Dinge sind, wie sie sind. Ich glaube, durch das Wissen sind wir offener geworden. Wir haben nach wie vor dieselben Voraussetzungen wie die Steinzeitmenschen. Jedes Kind, das auf die Welt kommt, beginnt sozusagen bei null und durchläuft die Entwick-

Cornelius Kolig

* 1942 in einem Gehöft nahe dem heutigen „Paradies“ in Vorderberg im Kärntner Gailtal, wo der Zeichner, Maler, Bildhauer und Objektkünstler seit 1979 seinen elysischen Gebäude- und Gartenkomplex entstehen lässt, der selbst Gesamtkunstwerk ist und sein künstlerisches Lebenswerk versammelt. Ebendieses beschaut und bricht den Körper berührende Tabus wie Sexualität, Geburt, Tod und Stoffwechsel. Mit seinen an Sittlichkeit und Wertvorstellungen rüttelnden Arbeiten löste der Enkel von Anton Kolig intensive Kontroversen aus. 2006 erhielt Cornelius Kolig den Großen Kulturpreis des Landes Kärnten, für dessen Verleihung er das Greifhandobjekt „DANKE!“ zur distanzierten Entgegennahme von Auszeichnungen konstruierte, um nicht mit dem damaligen Kulturreferenten LH Jörg Haider in Berührung kommen zu müssen. Das Objekt ist aktuell noch bis 5. September in der Galerie Freihausgasse in Villach ausgestellt [siehe BRÜCKEseite 85].

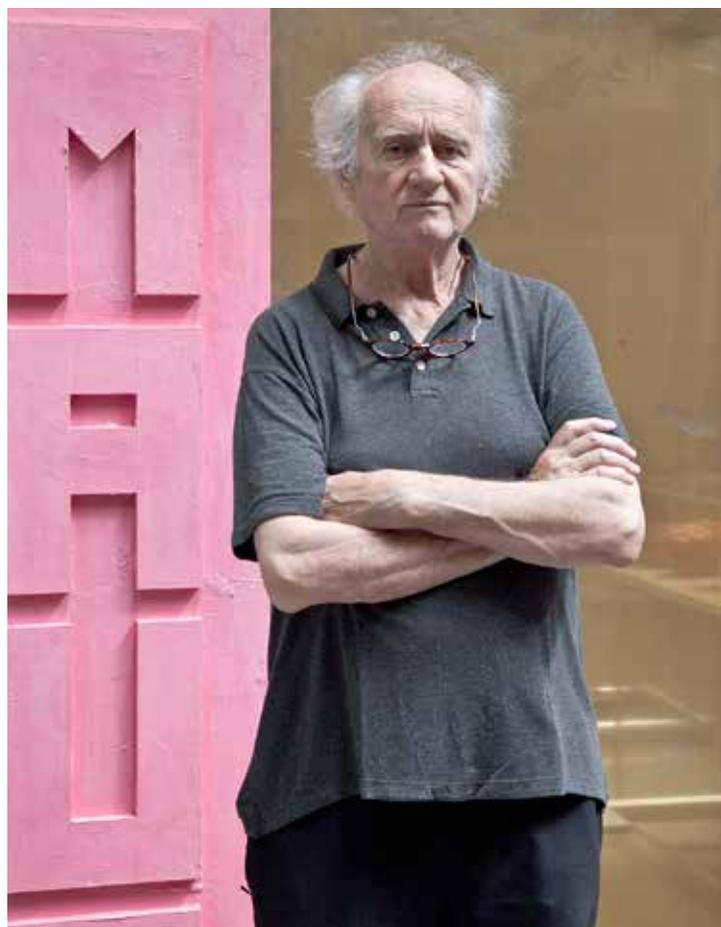
Foto: BDA/Petra Laubenstein

ewiges.archiv

Cornelius Kolig und das Paradies

Video von Peter Putz, 2018, 22 Min.

www.ewigesarchiv.at



lung vom Steinzeitmenschen bis ins Heute, fertig werden wir nie, mit diesem Verständnis der Welt. Aber Bildung und Wissen sind das Um und Auf.

Steckt hinter Ihrer künstlerischen Auseinandersetzung mit den Tabus auch die Idee, diese aufzubrechen?

Nein. Ich hab da keinen pädagogischen Impetus. Ich mache sie eher bewusst. Ich will aber den Leuten nicht oberlehrerhaft sagen, dass sie sich anders verhalten müssen. Das Paradies kennt keine Moral, das kennt nur die Wirklichkeit. Jedenfalls gibt's hier keinen erhobenen Zeigefinger.

Welche Reaktionen erleben Sie auf Ihre Arbeiten, die Unausprechliches und Vulgäres tun, wie etwa „Scheiße zur Kunst“ (sic!) zu erklären?

Wenn sich Menschen etwa von Kot oder Urin provoziert fühlen, heißt das einfach nur, dass sie ein gestörtes Verhältnis zu den Stoffwechselprodukten haben. Sie gehen jeden Tag aufs Klo. Ich habe in meinen Arbeiten die Werteskala des Durchschnittsbürgers auf den Kopf gestellt. Sie umgedreht. Das Schmutzigste und Niedrigste rangiert – zur Kunst erhoben – jetzt ganz oben. Das ist für viele ein Problem. Sie haben eine bestimmte Vorstellung von Kunst, und die ist halt nicht kompatibel mit dem, was ich gemacht habe. Ich hab das Banale sakralisiert und das Sakrale vom Sockel heruntergeholt.

Das irritiert – speziell Leute, die überhaupt nichts mit Kunst zu tun haben. Da hat Haider in Sachen politisches Kalkül in die völlig richtige Kerbe geschlagen,

als er mit dem „Fäkalkünstler“ hausieren gegangen ist. Oder Dichand, der in der *Kronen Zeitung* geschrieben hat, ich verkaufe die Scheiße wie warme Semmeln. [lacht] Dabei habe ich von diesen Aluminiumabgüssen von Kotsetzungen in meinem ganzen Leben nie auch nur ein einziges Stück verkauft; wollte ich auch nicht, weil ich gewusst habe, dass sie außerhalb der Vorstellung von einem verkäuflichen Kunstwerk liegen. Ich stelle sie mir auch nicht ins Wohnzimmer. Diese Arbeiten brauchen einen „sakralen Raum“.

Welche wunden Punkte berühren Sie da?

Diese Tabus haben schon einen Sinn. Der Ekel vor Scheiße und den Ausscheidungen zum Beispiel, weil da nun mal auch wirklich gefährliche Bakterien drin sind. Und weil es immer benutzt wurde, um Territorien zu markieren. Die Tiere machen uns das täglich vor. Und die Menschen machen übersetzt im Grunde nichts anderes. Ein Steinhäufen als Grenzmarkierung in den Grund gesetzt, ist eine Analogie zu einem Scheißhäufen. Menschen haben das Bedürfnis, Grenzen zu markieren, Zäune zu setzen. Wenn man sich dieser Grundlagen seines Handelns bewusst ist, lösen sich manche Bedürfnisse vielleicht auf oder man weiß wenigstens, warum man diesen Gefühlen nachgibt. Bewusstsein ist ein zentraler Faktor.

Das Paradies ist auch in eine solide Steinmauer gebettet.

Ich habe auch gerne einen Schutzwall um mich, der sich in diesem Fall baulich ausdrückt. Auch weil Außenräume dadurch

stärker als Raum erlebbar und intimer sind, als wenn sie offen ausfließen. Auch der Körper umgibt sich mit der Haut als einem Schutzwall, die Ein- und Ausgänge werden möglichst klein gehalten, um Viren wenig Chancen zu geben. Auch darum sind das so tabuisierte Körperteile. Zum Teil haben diese Tabus schon auch Sinn, zum Teil haben sie sich als falsch herausgestellt.

Was sind für Sie Tabus oder Skandale, was schockiert Sie?

Das sind zwei Dinge. Einmal das hohe aggressive Potenzial, das Menschen, vor allem Männer, dazu treibt, anderen und sich selbst in kriegerischen Auseinandersetzungen Leid zuzufügen. Ist Empathie nicht das vernünftigste Verhalten?

Und zum anderen ist für mich das Tierleid, das als Begleiterscheinung unseres exzessiven Fleischkonsums in Kauf genommen wird, ein bedrückendes Dilemma zwischen Lust und Leid. Ich hoffe, dass es irgendwann eine Erfindung gibt, dass man Kunstfleisch züchten kann und man nicht mehr Tiere unter schlimmen Verhältnissen halten und umbringen muss.

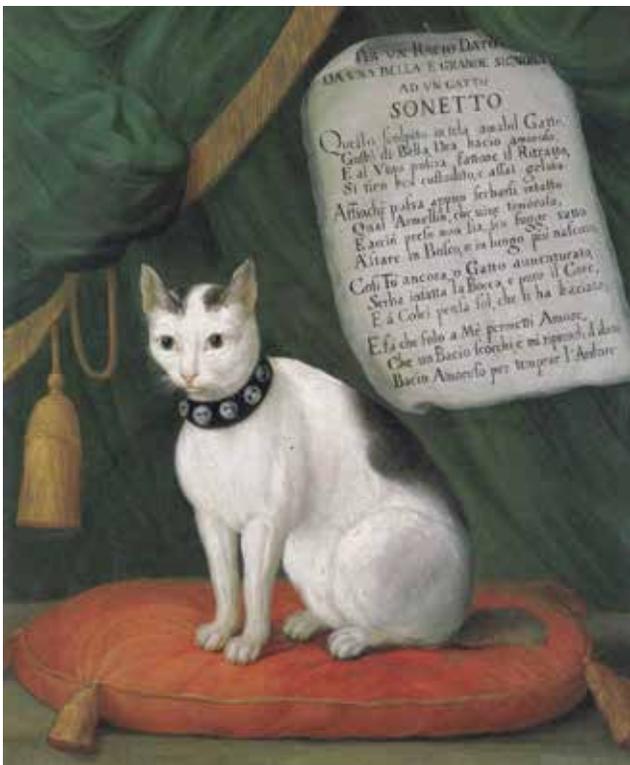
An wen würden Sie den „goldenen Lorbeer“ [ein Produkt des Kolig'schen Koteindrehers] für Verdienste um die Kunst verleihen?

[denkt nach] Das ist ja eine wirkliche Auszeichnung. Die setze ich mir lieber selber auf. [lacht]

● Gabbi Hochsteiner

Chefredaktion DIE BRÜCKE





Meisterwerke der Natur

Die Katze in der Kunst- & Kulturgeschichte.

„Aus der Distanz ist eine Katze schön, nah besehen ist sie ein Gegenstand unerschöpflicher Wunder: Was immer sie tut, ist Perfektion.“
<Pam Brown>

Die Anmut und Schönheit der Katze, aber auch ihr geheimnisvolles und wildes Wesen haben Künstlerinnen und Künstler aller Epochen hindurch inspiriert, dieses Tier in ihren Werken festzuhalten und bildlich wiederzugeben. Seit fünftausend Jahren leben Katze und Mensch in fast allen Erdteilen und in den verschiedensten Kulturen zusammen, und sie scheint sich wohl zu fühlen in unserer Gesellschaft. So wirklich ganz gezähmt konnte sie allerdings nicht werden, sie bewahrte sich immer ihren eigenen Willen und ihren ursprünglichen Freiheitsdrang.

Diese eigenständige und faszinierende Art verschaffte der Katze neben ihrer ästhetischen äußeren Erscheinung einen festen Platz in der Kunst der unterschiedlichsten Völker, obgleich er sich selten in der ersten Reihe befand. Sie blieb gerne im Hintergrund des Geschehens, so wie es ihrer Art entspricht. Wenn sie aber auftauchte, hatte dies meist etwas zu bedeuten und sie wurde im Laufe der Geschichte zum Träger und Symbol vielschichtiger Aspekte. Somit kamen in der

Kunst das Ansehen, die Stellung und die Bedeutung der Katze in der Gesellschaft, im Brauchtum und in der Religion zum Ausdruck.

Die ersten gravierenden Spuren in der Kunst hat die Katze im Alten Ägypten hinterlassen, wo sich die Wildkatze früh in die Gesellschaft des Menschen begab und zu seinem Gefährten wurde. Die ältesten Bilddokumente aus der Frühzeit Ägyptens schildern daher die halbwilden, aus Nubien stammenden Katzen als Begleiter auf der Vogeljagd im Schilfdickicht des Nilufers. Sie zeigen das Tier noch als Jäger der Steppe mit rötlich geflecktem Fell, langem Schwanz und gefährlichen Tatzen mit scharfen Krallen. Der Jagdinstinkt der Katzen erwies sich in der Folge für die Ägypter*innen als außerordentlich nützlich im Kampf gegen Mäuse, Ratten und Schlangen in ihren gewaltigen Kornspeichern und Lagerhäusern. Ihre Eigenschaft als erfolgreiche Schädlingbekämpferin und ihre Zufriedenheit über ihre Beute belegen Reliefdarstellungen, Wandmalereien und Papyrusillustrationen aus dieser Epoche. Schließlich integrierte sich die Katze immer mehr in das Alltagsleben der alten Ägypter*innen, die immer vertrauter mit ihren Lebensgewohnheiten und ihrem Wesen wurden. Sie entdeckten

ihre Eleganz, ihre Verführungskunst und ihre beachtliche Fruchtbarkeit und mütterliche Fürsorge für ihre Jungen, wie es beispielsweise Bronzefiguren, die eine liebevoll ihren Nachwuchs säugende Katzenmutter zeigen, dokumentieren. Die schönsten künstlerischen Zeugnisse von Katzen stammen aus der Spätzeit des Pharaonenreiches um ca. 1000 v. Chr., als der Kult der Göttin Bastet seine weiteste Verbreitung erreicht hatte. Bastet wurde entweder in Menschengestalt mit Katzenkopf oder in reiner Tiergestalt als Katze dargestellt und man weihte ihr zu Ehren zahlreiche Kultbilder, Votivgaben, Amulette, Talismane und Glücksbringer, da sie als Beschützerin der Schwangeren und Wöchnerinnen galt. Außerdem bewiesen die vielen in ägyptischen Grabkammern gefundenen mumifizierten Katzen, dass die Ägypter*innen auch im Jenseits nicht auf dieses Tier verzichten wollten.

Auch in der griechischen und römischen Kunst fand die Darstellung von Katzen Eingang, allerdings nicht mehr in so ausgeprägter Form wie im Alten Ägypten. Wurde anfangs vor allem ihre Funktion als Mäuse- und Rattenfängerin wiedergegeben, so sieht man sie später als festen Bestandteil des Hauswesens, wie es beispielsweise die lebendigen Szenen mit



Giovanni Reder. Das Gemälde zeigt Armellino, den Kater der römischen Dichterin Alessandra Forteguerra, um 1750. Foto: gemeinfrei | Pablo Picasso: Katze, die einen Vogel verschlingt, 1939. Foto: gemeinfrei | Pierre-Auguste Renoir: Mademoiselle Julie Manet mit Katze, 1880-81. Foto: Sammlung E. Rouart | gemeinfrei | Abraham Teniers: Barbierstube mit Affen und Katzen, 1629-70. Foto: KHM-Museumsverband

SCHWERPUNKT

Katzen in den künstlerischen Raumausstattungen in Pompeji beschrieben. Neu hingegen war im Darstellungsrepertoire die Kombination von Kindern und Katzen, die mit den Tieren spielten oder sie streichelten.

Im Mittelalter änderte sich das Bild der Katze unter dem Einfluss des Christentums maßgeblich. Aufgrund seiner Nachtaktivität, seiner Gerissenheit und seiner geheimnisvollen Aura wurde dieses Tier immer mehr mit den Mächten der Dunkelheit in Verbindung gebracht, bis es schließlich als Verkörperung der Hexen und des Teufels angesehen und blutig verfolgt wurde. Vor allem die Gestalt der schwarzen Katze stand symbolisch für das Böse. Diese Wandlung ihrer Bedeutung spiegelte sich auch in der mittelalterlichen Bildtradition wider. So verwies beispielsweise die Gestalt einer Katze in Szenen des letzten Abendmahls Christi neben der Figur des Judas allegorisch auf seinen zukünftigen Verrat.

Doch neben dieser negativen Konnotation der Katze in der mittelalterlichen Kunst, bediente man sich weiterhin ihrer Darstellung als effizienter Mäusejägerin, wie sie vorwiegend in der romanischen Bauplastik und in der Handschriftenillustration auftrat. Erst in der Renaissance

erfuhr die Katze als Motiv in der Kunst wieder einen Aufschwung. Vor allem Dichter*innen und Maler*innen des 15. und 16. Jahrhunderts besannen sich auf ihre natürliche Grazie und schätzten ihre Fähigkeit, eine Atmosphäre der Ruhe zu vermitteln. Ab diesem Zeitpunkt wurde sie zum Sinnbild der Harmonie und des häuslichen Friedens. In dieser Funktion wurde sie schließlich immer häufiger auch in religiöse Darstellungen wie etwa der Verkündigung oder der Heiligen Familie aufgenommen.

Einer der größten Katzenliebhaber der Kunstgeschichte war Leonardo da Vinci. Er hielt jedes noch so kleine Kätzchen für ein Meisterwerk der Natur. In detailreichen Zeichnungen studierte er ihre Bewegungen und verschiedenen Posen sehr genau.

Im 17. Jahrhundert nahm die künstlerische Wiedergabe der Katze in der Kunst vor allem in der niederländischen Malerei zu, in der sie ein gern verwendeter Bestandteil in Interieurs und Stillleben wurde. Als Begleiterin und niedliches Accessoire von zarten jungen Damen wurde die Katze als beliebtes Motiv im Rokoko eingesetzt. Waren Katzendarstellungen bisher fast ausschließlich in übergeordneten, größeren Bildthemen, in denen sie eine symbolische

oder dekorative Funktion innehatten, verbreitet, so änderte sich dieser Umstand ca. Mitte des 18. Jahrhunderts. Erstmals tauchten eigene Katzenporträts auf, die das Tier als Individuum schilderten. Eines der frühesten Gemälde dieser Art war das Bildnis des Kater Armellino von Giovanni Reder um 1750. Im 19. Jahrhundert spezialisierten sich etliche Künstler*innen auf Tierporträts und Katzendarstellungen, wie etwa Gottfried Mind, Fedor Alexis Flinzer oder Louis Wain. Seither erfreute sich die Darstellung der Katze in der Kunst immer größerer Beliebtheit. Sie reicht von der Wiedergabe der innigen Beziehung zwischen Mensch und Katze bei den großen Malern des Impressionismus über das Hervorheben ihrer dunklen und geheimnisvollen Seite im Symbolismus bis hin zur artifiziellen Auseinandersetzung ihres äußeren Erscheinungsbildes bei den Expressionisten und Kubisten. Auch die Vertreter der modernen und zeitgenössischen Kunst konnten sich der Faszination durch die Katze nicht entziehen und sie gestalten bis heute mit innovativen stilistischen Mitteln immer wieder wunderbare Katzenbilder.

● **Sigrid Diewald**

Kunsthistorikerin, Museum des Nötscher Kreises.



Auf Schleichwegen in die Kunst

Zu den Laufbahnen der Katzen in der Kärntner Kultur.



„Wenn Gott Mensch werden konnte, dann konnte er auch Katze werden.“ Kaum gesagt, nagen diese Worte am Ende von **Robert Musils** Erzählung „Die Portugiesin“ am Gewissen der Titelheldin. Dabei lehrt sogar Rom, dass Gott alles kann. Die Portugiesin aber kann sich nur damit beruhigen, dass wenigstens niemand mitbekommen hat, was für ein Satz ihr da entschlüpft ist. Dass Musil den vermeintlich nur im Selbstgespräch geäußerten Satz seiner Figur im Rahmen der Erzählung prompt veröffentlicht hat, grenzt an die Indiskretion, die Werner Kofler den allermeisten seiner Figuren gegenüber an den Tag gelegt hat. Auf Kofler kommen wir aber später zu sprechen, die Katze beißt sich am Schluss in den Schwanz.

Im Eingang lächelt sie uns metaphysisch zu: „Die kleine Katze aus dem Jenseits“ lautete der Titel, den der in der Klagenfurter Bahnhofstraße in die Welt ausgesetzte Autor der Erstfassung der „Portugiesin“, des dritten und letzten Textes des Erzählzyklus „Drei Frauen“ gegeben hat. Von da könnten wir wie durch einen langen Zeitschacht zurückschauen zumindest bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als Hans Katzianer von Katzenstein in Begunje am Südhang der Karawanken Landeshauptmann von Krain war. Denn die Katzen streunen seit Jahrhunderten durch den Kulturraum Kärntens, ihre Schleichwege sind unendlich, und dieser Beitrag kann sich, so bemüht die ihm zugrundeliegende Umschau war, doch nur da und dort an ihre Spuren heften.

Es greift mit Sicherheit zu kurz, den Beginn des Naheverhältnisses zwischen Mensch und Katze, sagen wir in Anatolien vor zehntausend Jahren, mit dem erforder-

lichen Schutz der Lebensmittelvorräte gegenüber Mäusen und Ratten zu begründen. Es ist der gesamte, ganz spezielle Charakter des Menschen ebenso wie der gesamte, ganz spezielle Charakter der Katze, der ihre Domestizierung bestimmt hat. Wenn man denn von einer Domestizierung sprechen kann. Und was das gemeinhin selbstverständlich angenommene Unterordnungsverhältnis betrifft: Manche sagen, es war und ist überhaupt umgekehrt.

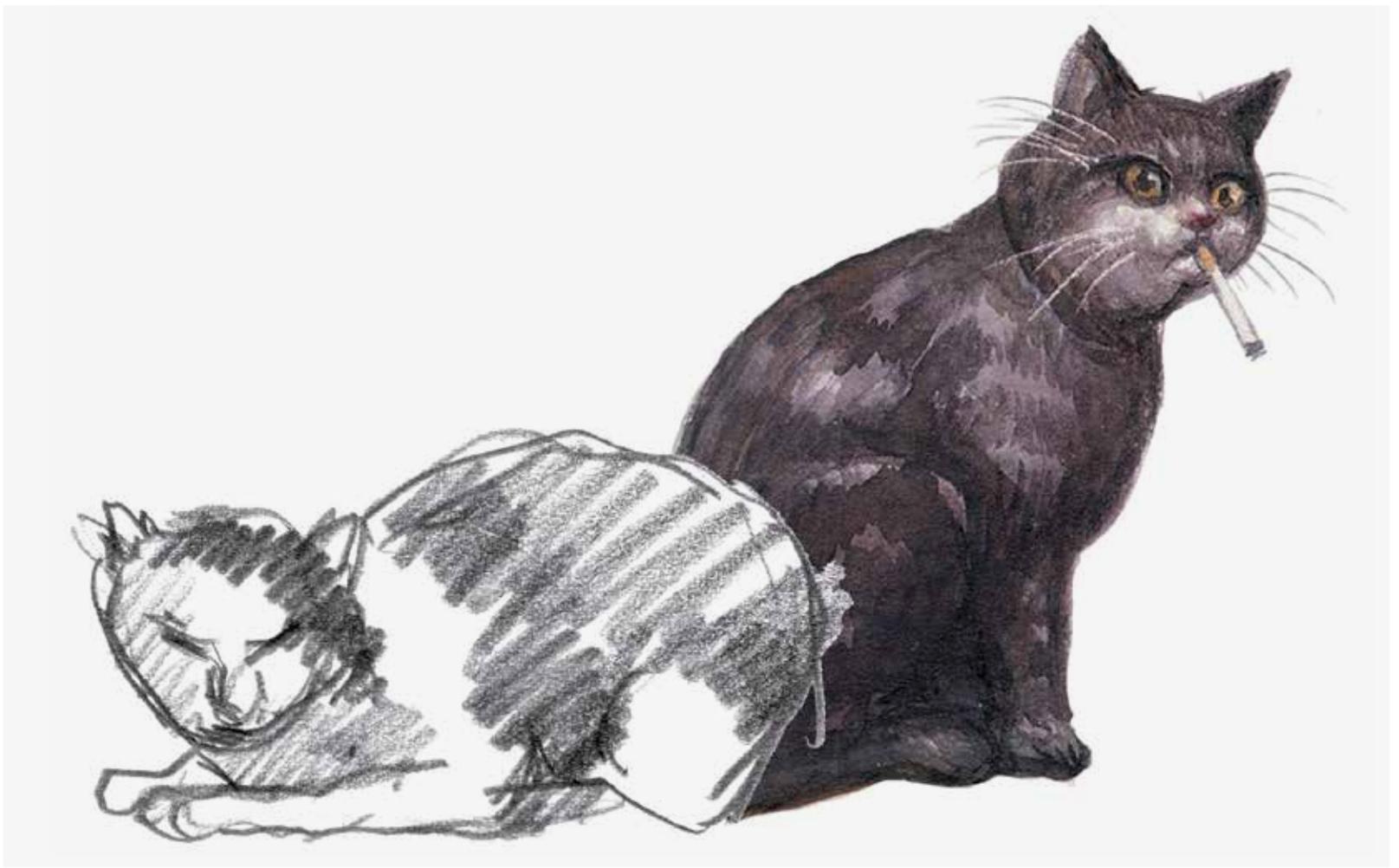
Das lässt sich fallweise sogar belegen. Es ist ja nicht nur so, dass Katzen im Alten Ägypten als göttliche Wesen verehrt, einbalsamiert und mumifiziert wurden, wofür das **Villacher Stadtmuseum** ein kleines, in 3.500 Jahre alte Tücher gewickeltes Beispiel parat hält [siehe BRÜCKE-seite 25]. Auch die Katze am Wiener Zentralfriedhof auf dem Grabstein von Manfred Deix, der ein halbes Jahrhundert lang unserer Republik einen in Wahrheit liebenden zeichnerischen Ausdruck verliehen hat, ist eine mit Krone ausgewiesene Königin. Ganz abgesehen davon, dass zu den Unterzeichnerinnen seiner Parte neben seiner 1984 in Las Vegas geheirateten Frau Marietta wie selbstverständlich auch die 22 Katzen zählten, die er kaltwegs zurückgelassen hat, wenn auch in der etwas zerknitterten Einsicht: „Sterben ist wirklich das Allerletzte.“

In diesem besonderen Kultursommer 2020 werden in Bleiburg die verblüffenden künstlerischen Überlagerungen zwischen **Manfred Deix** und **Werner Berg** thematisiert, und beim einen, nämlich bei Deix, schleicht zwischendurch immer wieder eine Katze durch die Zeichnung. Wobei: Auch Werner Berg hat gelegentlich zwischen spielenden Kindern oder üppig blühenden Pflanzen die eine oder andere

Katze versteckt. Man muss sich nur etwas mehr bemühen, dass man sie zu Gesicht bekommt, als es am ehemaligen niederösterreichischen Wohnsitz des Ehepaars Deix der Fall war, wo sich angeblich phasenweise bis zu 80 Katzen getummelt haben sollen. Und das ergab sogar einen höheren Pro-Kopf-Anteil an Katzen als auf der berühmten japanischen Katzeninsel Aoshima, wo bis heute auf jeden der rund 20 Einwohner*innen nur etwas mehr als sechs Katzen kommen.

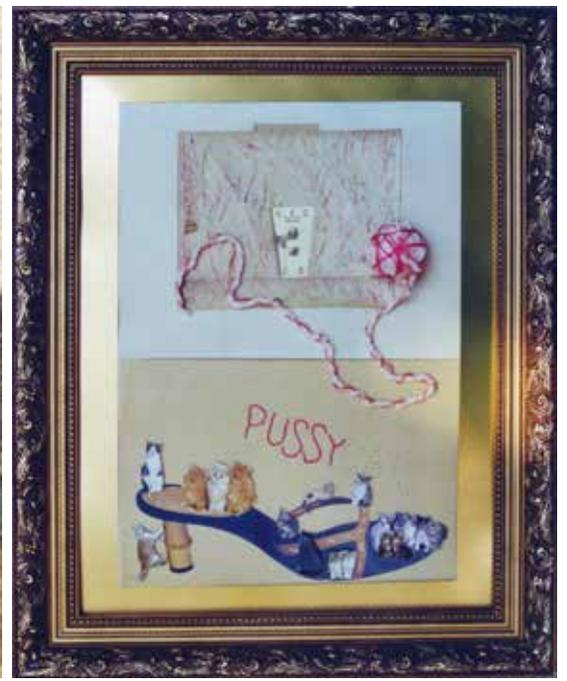
Aber irgendwie ist es im Einzelfall trotzdem immer wie mit Erwin Schrödingers berühmter quantentheoretischer Katze. Schon im Märchen „Das Katzenschloss“ des Kärntner Volkskundlers **Franz Franzisci** sind die Katzen, ob gelb, schwarz oder blau, eigentlich gar keine Katzen, sondern strafhalber verwandelte Menschen. Es kann eine bestimmte Katze geben, es muss sie aber nicht geben. Sie kann auch etwas anderes sein. Sie west in Möglichkeiten, die einander überlagern. Es gibt immer „eine Vorher- und eine Nachher-Katze“, und denkbar ist auch, dass es sich um „zwei Gleichzeitig-Katzen“ handelt, wie **Fabjan Hafner** 2013 aus der Beobachtung von Maria Lassnigs um 1945 entstandenem Ölbild „Katze“ mit aller lyrischen Präzision angemerkt hat.

Das war in der MMKK-Ausstellung zum Thema „Tiere“, im Zuge derer Johanna von Moros drei „Katzen“ die Linzer Autorin Teresa Präauer dazu verführten, ihr Versprechen zu brechen, nie über Katzen zu schreiben. Gezielt hat das Versprechen offenbar auf das Negative an der Katze, wozu nicht nur ihre irrationale Entstellung als Unglücksbringerin zählt, sondern genauso die Verdrängung des Tierhaften an ihr, ihre Verwendung als Beziehungs-



Katzen á la Werner Berg und Manfred Deix. Foto: Archiv Werner Berg | Manfred Deix | Bildrecht Wien | Werner Berg: Kind, Katzen, Blumen, 1933. Foto: Archiv Werner Berg | © Bildrecht Wien | Ludwig Heinrich Jungnickel: Rote Katze, undatiert. Abbildung: Courtesy Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK | Foto: F. Neumüller | Johanna von Morozzo-Moro: Spielzeug Katzerln, 1919. Abbildung: Courtesy Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK | Foto: F. Neumüller | Katzenfett aus der Volkskunde-Sammlung des Landesmuseums Kärnten, 1928. Im Laufe der Jahrhunderte hat die Katze ein wechselhaftes Schicksal erlebt. Sie wurde ignoriert, verteuftelt oder angebetet und ihr wurden für eine Vielzahl von Krankheiten heilende Kräfte zugeschrieben. So sollte der Genuss von Katzenfleisch gegen Schwindsucht und das Fett einer Katze gegen Brandwunden und Frostbeulen helfen. Foto: LMK | Cornelius Kolig: Minnesänger. Foto: Cornelius Kolig





Elisabeth Wedenig: Großstadtkatze – Athen, 2015. Foto: Lisa Lux | Siegfried Tragatschnig, Mädchen mit Katze, undatiert.
Abbildung: Courtesy Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK | Foto: F. Neumüller | Ina Loitzl: Fräulein G. Allerheiligstes, 2011. Foto: Ina Loitzl

objekt, die letztlich in die Richtung dessen führt, was in der Psychologie als soziale Sodomie beschrieben ist. Es geht eben nicht, nur eines der beiden Gesichter dieser wasserscheuen Fischliebhaberinnen zu sehen, ebenso wenig wie keines davon. Selbst **Ingeborg Bachmann**, die dem Thema Katze anscheinend ebenfalls nicht viel abgewinnen wollte, traf, wie ihren Briefen zu entnehmen ist, irgendwann unvermeidlich auf eine Bekanntschaft, deren Kinder mit einer Katze spielten. Süß und angeblich bedeutungslos.

In dieselbe Richtung, also eigentlich die der Ersatzbefriedigung, zielt die japanische Erfindung der Katzencafés: Angesichts einer zu äußerster Arbeitsamkeit erzogenen Bevölkerung wurden diese Anstalten geschaffen, um den Besucher*innen entgeltlich das Streicheln von Tieren zu ermöglichen, die sie in ihren kleinen, tagsüber leeren Wohnungen nicht halten könnten. Einen Yen für zehn Minuten Katzenstreicheln – vollkommen unbedenklich scheint eine Konstruktion mit solchen kleinen Liebesdienerinnen ja nicht zu sein. Was dafür spricht, ist allerdings ausgerechnet Libido-Spezialist Sigmund Freud, der brieflich bekundete: „Die Zeit, die man mit einer Katze verbringt, ist niemals verlorene Zeit.“ Man muss wohl selbst die Probe aufs Exempel machen, sei es im Klagenfurter Katzencafé oder, vorerst etwas vorsichtiger, in der Buchhandlung Heyn.

Aber die sozial-kulinarisch-animalische Erfindung kehrt die eine Seite der Katze – oder ist es die eine Seite unserer Gesell-

schaft? – überdeutlich hervor, die Reduktion auf ein Schmusewesen. Das mag gelegentlich sogar beiden Seiten Freude bereiten, ist aber nicht die ganze Wahrheit, sobald man sich beispielsweise nur fragt, wie die Katzen eigentlich dorthin kommen, wo **Reinfried Wagner** sie 1996 malerisch geortet hat: im Himmel. Die „Wolkenkatze“ [siehe Titelseite] zählt zur Sammlung des MMKK. Es ist, immer noch wie bei Schrödinger, einerseits eine kurzfristige Wolkenformation, zufällig von den Windströmen gebildet, und gleichzeitig doch ganz eindeutig eine Katze, von unserer Vorstellung identifiziert. Und die künstlerische Wahrheit eines solchen Bildes impliziert dann natürlich nicht nur, dass das gekraulte Katzenfell so flauschig ist wie die weiße Wolke, sondern sie impliziert auch mit der Himmelsreise den Ernst des Todes.

Es muss ja nicht gleich die Empathie sein, die **Ludwig Heinrich Jungnickel** nicht bloß den Katzen, sondern eigentlich gleich allen Tieren entgegengebracht hat, wozu sich manche erinnern, dass er sich, im später abgerissenen Altbau im Zentrum von Villach, in eine meterlange Tuchbahn – die ihm, genauso wie seine jahrzehntealte Strickjacke, die im selben Haus wohnende Mutter von Viktor Rogy geschenkt hatte – verpuppt habe wie ein Schmetterling. Er zeichnete sämtliches Getier, somit auch seine Katzen, wie aus deren Seele heraus. Er war ein Tiermaler. Er war in ihnen. Und wenn es Esel waren.

Vielleicht bedeuten die Halsbänder und Schellen, die **Johanna von Moro** aus dem Geist des 19. Jahrhunderts ihren drei

Katzen angedichtet hat (eine davon hatte sich immerhin schelmisch in einem Ärmelschoner verkrochen), nicht soviel anderes als die Krallen, die uns der elegant gebogene Stacheldraht zeigt, aus dem **Fritz Russ** seine „Katze“ [siehe BRÜCKEseite 27] geformt hat, die uns – wir streifen immer noch im Depot des MMKK herum – die einnehmende Statur und die sprungbereite Gefährlichkeit durch die Wahl des Materials gleichzeitig zum Ausdruck bringt. Man vermag auch hier nicht so genau zu sagen, woran man ist.

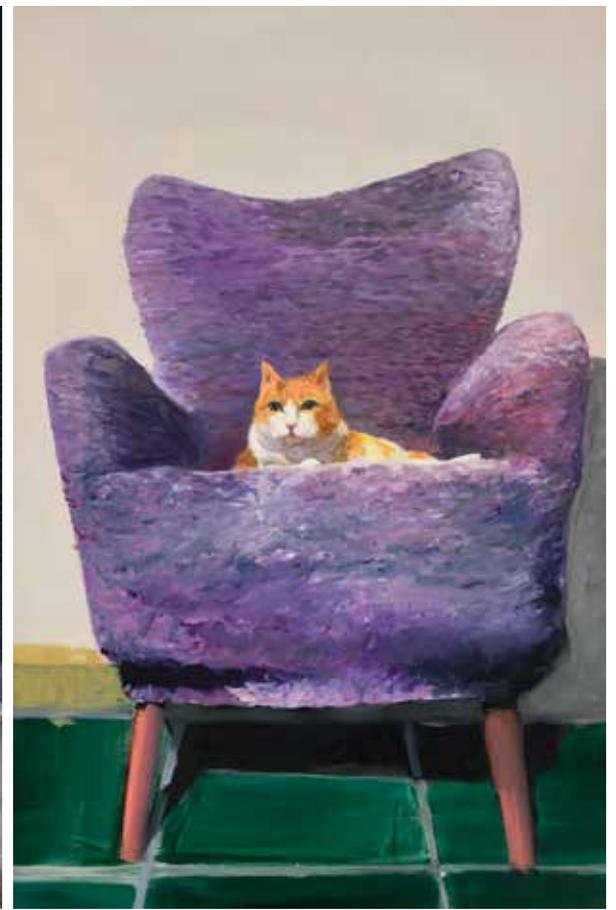
Wir können es uns mit den überkommenen Prägungen des kollektiven Bewusstseins nicht zu einfach machen. Der 1939 in den USA erfundene Comic-Held Batman hat zur Hauptgegnerin die eigentlich in ihn verliebte Catwoman. Verkleidet in die Maske eines riesigen Nachttiers ist Batman, um die angeblich besonders abergläubischen Verbrecher*innen zu ängstigen. Aber in der Tiefe seiner Ablehnung von Catwoman schillert vor allem sein eigener Aberglaube. Der gemahnt an die Zeit der Dämonisierung der Weiblichkeit, als die Katzen, die für Fruchtbarkeit, Schönheit und Freiheitsbedürfnis standen, auf die Schultern der sogenannten „Hexen“ gehoben und oftmals gemeinsam mit ihnen verbrannt wurden. Speziell, wenn sie schwarz waren. Das zählt schon auch zur Wahrheit über die Kirchengeschichte, dass das Wort „Ketzer“ nur allzugerne auf Katze zurückgeführt wurde, und die ver-teufelte Reformbewegung der Katharer auf Kater, etymologisch völlig lachhaft, aber leider historisch.



In Kärnten überwiegt, nimmt man die heutige Gesetzeslage zum Maßstab, die Furcht vor einer Katzenschwemme. Nicht nur, dass alle Männchen kastriert werden sollen, was eigentlich zur Verhinderung der Fortpflanzung ausreichen würde, müssen auch sämtliche Weibchen sterilisiert werden. Es hört sich ein bisschen chinesisches an, was im speziellen Fall aber ungerecht ist: In China glaubt man, dass Katzen nicht Krankheiten, sondern Glück bringen. Es hängt immer vom Standpunkt ab. Und es ist immer, das hört die Politik halt nicht gerne, selbstverständlich alles am Ende eine Frage der Kultur. Und Kultur geht nun einmal nicht umsonst. Nicht nur, weil die Kunst diesen Blutzoll thematisiert: Es ist überhaupt ein Aspekt unserer (Un-)Kultur, dass auf den Straßen des Landes Jahr für Jahr hunderte Katzen überfahren werden.

So vorsichtig können die kleinen Tiere gar nicht sein, dass sie die Geschwindigkeit nahender Autos richtig einschätzen könnten. Es läge also schon an der Gegenseite, weniger mörderisch unterwegs zu sein. Aber einem nur etwas schöneren Tod als dem auf der Straße kann man auch bei **Christine Lavant** begegnen: Es gab, wie Werkherausgeber Klaus Amann aus eigener Familienüberlieferung bestätigt, in den Hungersnöten eigentlich beider Weltkriege in manchen Ortschaften schlussendlich fast keine Katzen und Hunde mehr. Sie waren alle geschlachtet und verzehrt. Eben darauf repliziert der Bericht der Maria Katharina in der gleichnamigen Lavant-Erzählung, in dem die Heldin vom Verzehr einer Katze berichtet. Klar, dass die Kunst





Hans Werner Poschauko: Rufus lecturing on Nietzsche. Foto: H.W. Poschauko | Richard Klammer: Hugo. Foto: F. Neumüller

an Derartigem nicht vorbeiblicken kann. **Cornelius Kolig** hat das Thema aufgegriffen, gleich schonungslos aber etwa auch der niederösterreichische Künstler Walter Navratil.

Wenn wir daraufhin jetzt einmal ins Freie treten, sagen wir zum Volksliedkonzert eines gemischten Chors, klingt da im 1986 verfassten „Schmeichelkatze“ von **Anton Schmid** die Lieblichkeit und die Gefährlichkeit der Katze immer noch in deutlicher Bezugnahme auf Frauen an. Anton Schmid's Katze „schmüst mit alln und die scharf Kralln ziagt sie schlauerweis beim Scheantan ein“, aber „tua bei Katzfrauen nia den Tatzn trauen ... kannst a Tetschn kriagn, dass die Fetzn fliagn“. Mit anderen Worten, sie ist wehrhaft geworden, die „Katzenfrau“. Aber unstet ist sie immer noch. Sie kann nicht verweilen, denn „a Katzle is lei wia de Zeit“ (Herbert Flattner, 1990). Die Katze ist unberechenbar, das hätte man Schrödinger gleich sagen können. Der Beantwortung der oben kurz aufgetauchten Frage, wer sich an wen eher anpassen muss, kommen wir aber indirekt insofern allmählich näher, als immer deutlicher wird, dass es die Katze wohl nicht sein kann. Dafür müsste ihre Zutraulichkeit abrufbar werden, wogegen sie sich aber konsequent stemmt. Die liebevolle Verschmelzung zwischen Mensch und Tier,

die uns **Siegfried Tragatschnigs** bekanntes „Mädchen mit Katze“ vor Augen führt, währt höchstens ein paar Augenblicke.

„**Ich habe ein paar Arbeiten** zur Katze. Sowohl als Spurenzeichnung auf Markentaschen als auch als Teil eines Hochzeitsmahls oder haariges Objekt bis hin zur Schmusekatze, die eher die Frau im Wildkatzenlook darstellt“, ließ die Künstlerin **Ina Loitzl** die BRÜCKE-Redaktion auf Anfrage wissen. Die Antwort der Künstlerin auf die den Frauen zugeschriebenen Katzenattitüden ist die Katze zum Quadrat. Da ist die gemeine Hauskatze höchstens noch der Ausgangspunkt, wahrscheinlich aber eher eine evolutionäre Sackgasse. Man könnte es als Frontalangriff gegen eine Projektion in begreiflicher Notwehr bezeichnen, die wertvernichtenden Krallenspuren der Schmusekatze auf der Markentasche. Es ist wichtig, dass es die Markentasche ist, weil es dort dem Markt wehtut. Und der Markt ist die Welt. Im Trompe-l'Œil-Gemälde „Fräulein G. Allerheiligstes“ finden Weiblichkeit und Kosetier im Wort „Pussy“ zusammen und toben sich im Spiel um einen Stöckelschuh und einer mit hübschem Schlösschen versehenen Handtasche ungehemmt gegen die jahrhundertlange Beleidigung der weiblichen Würde und alle Formen von Frauenfeindlichkeit aus.

In raffinierten Einsätzen gegen beengende Rollenprojektionen befindet sich die Katze auch in vielen Foto-Arbeiten von **Theres Cassini**. Man weiß nicht so genau, was die Katze im Vordergrund einer Fellatio-Darstellung mit Puppen soll, aber im Unterschied zur knieenden Frau erscheint sie, die sich eben im Vordergrund befindet, viel größer als der stehende Mann, dem sie stechend in die Augen blickt. Eine andere Katze richtet sich senkrecht vor einem übergroßen knallroten Frauenmund auf, als wenn es auf einer höheren Ebene etwas gäbe, das noch leckerer wäre [siehe BRÜCKEseiten 30 und 44-45].

Es gibt Katzen, die zufällig in ein Motiv geraten und dann einfach mitgemalt werden. Andere bilden selbst das Motiv, wie **Elisabeth Wedenigs** 2015 in Athen gemalte „Großstadtkatze“, eine überzeugte Streunerin, die vielmehr geübt in der Auffindung von Abfällen erscheint, als in der abendlichen Heimkehr in eine Wohnung. Hierher gehört wohl auch **Hans Lebs** namenlose abstrakte „Katze“. Eine wichtige Kategorie bildet immer noch das Porträt. Die in Damtschach lebende **Alina Kunitsyna** hat das Kätzchen der Schauspielerin Johanna Orsini-Rosenberg posthum in Aquarellfarben verewigt, Hans **Werner Poschauko** hat, in deutlicher stilistischer Anlehnung an seine Lehrerin Maria Lassnig, eine



Guido Katol: Kater, 2008. Foto: Bettina Frenzel/Bildrecht, Wien

lebensgroße Darstellung des Katers Rufus geschaffen, deren allsagender Titel lautet: „Rufus hält eine Vorlesung über Nietzsche“, und **Richard Klammer** hat heuer die Kater Otto und Hugo jeweils mit einem Gemälde bedacht – Hugo blickt über die Kante eines blauen Fauteuils auf den Betrachter herab. Womit schon wieder die Frage auftaucht, in welche Richtung das Gefälle zwischen Katze und Mensch nun eigentlich verläuft.

Eine ganz klare Antwort darauf geben die Arbeiten von **Guido Katol**. Wenn auch die Mienen der Menschen dahingehend gedeutet werden könnten, dass es ein Spiel ist, so behalten die Katzen doch durchgehend, wenn nicht die Oberhand, dann doch die Oberpfote. Es ist ein bisschen wie bei E. T. A. Hoffmanns „Lebensansichten des Katers Murr“, worin das Tier geordneterer Gedankengänge fähig scheint als der geniale Musiker Kreisler. Was nichts daran ändert, dass beide scheitern. Hoffmann ernannte den Kater, wenn auch mit kräftigem Augenzwinkern, bekanntlich zum *Homme de Lettres*. Den gleichen Bildungsabschluss würde **Werner Kofler** zweifelsohne auch seinem langjährig hochverehrten Kater Bozz' zugestanden haben, wenn er auf Titel irgendeinen Wert gelegt hätte, oder wenn er ihn dadurch ins Leben zurückbringen können hätte, noch einmal auf das Sofa, auf dem er so gerne thronte.

Es ist, – womit wir uns, wie versprochen, dem Abschluss dieses katzenaffinen, stellenweise entsprechend nächtlichen Streifzuges nähern – die letzte Prosaarbeit des Autors *Kalte Herberge*. In einer für Kofler erstaunlich episch gehaltenen Passage berichtet er von einer Reise nach Kärnten, zum Zweck derer er seinen Kater in der Wiener Wohnung zurücklassen musste, nicht ohne ihn der Obhut einer Nachbarin anzuvertrauen: „Tschau Bozz', rief ich, verreisend, an der Wohnungstüre in die Wohnung zurück, schön brav sein, ich komm' bald wieder [...]“.

Dann allerdings geht alles schief: „Keine Ahnung, was mit mir los ist.“ Der Tod des Vaters. „Der Vater tot, gut, nein, gut auch nicht, gut keinesfalls.“ Es bleibt nicht der einzige Verlust. Bei der Heimkehr folgt die Schreckensbotschaft der Nachbarin in Bezug auf Bozz'. Das galgenhumorig formulierte, auch noch gereimte Resümee ist in Wahrheit die Katastrophe: Der Vater tot, der Kater tot.

Das geht einem nahe. Aber das ist alles nur Kultur. Auch der Kater Bozz' lächelt uns schließlich aus dem Jenseits zu.

● **Michael Cerha**

* 1953 in Vorarlberg, lebt seit 2010 in Damtschach, Autor, Dramaturg und Kulturjournalist. Kärntner Kulturkorrespondent der Tageszeitung „Der Standard“.



Uwe Bressnik: Pin-up-Mieze beim Fotografen, 2010, 2018. Foto: U. Bressnik

welter.skelter

Von Katzen und Haaren

Von Katzen habe ich keine Ahnung. In der Musik aber kenne ich mich aus. Also habe ich über Bands und Soloartist*Innen mit Katze im Namen nachgedacht. Was folgt, ist eine nicht unwichtige Auflistung plus Kurzbeschreibung derer, die mir eingefallen sind: **The Cats** – holländische Band (sagt eigentlich eh schon alles) der 1970er- und 1980er-Jahre. Bärtige Männer mit langweiligem Gesang und ödem Gitarrengeschrummel. An Belanglosigkeit kaum zu überbieten. Perfekt für evangelische Liturgien und andere freudlose Zusammenkünfte.

Cats – das Musical – ein Verbrechen an der Musik und eine schamlose Attacke auf Geist und Verstand. Satan höchstpersönlich war auf die Erde emporgestiegen, um gemeinsam mit Komponist Andrew Lloyd Webber dieses Werk des Bösen zu erschaffen. Gegen diese todbringende Niedertracht helfen die bewährten Mittel: Kruzifix, Knoblauch u. s. w. **Stray Cats** – großartiges Rockabilly-Trio rund um Sänger und Gitarrengott Brian Setzer. Machten in den 1980er-Jahren einen auf Eddie Cochran und Chuck Berry und lösten damit ein musikalisches Revival des 1950er-Jahre-Sounds aus. Beeindruckende Band mit beeindruckenden Haartollen. **Cat Stevens aka Yusuf Islam aka Yusuf** – seltsamer Typ, der in seinen jungen Jahren ein paar ganz nette Lieder geschrieben hat. U. a. „Lady D'Arbanville“, „Father and Son“ und besonders „Morning has broken“, das gerne in der Werbung benutzt wird, etwa wenn eine super glückliche Familie in einer super Küche super Marmelade herumreicht. Weil sein Bruder ihm einen Koran schenkte, konvertierte Cat Stevens 1977 zum Islam. Jeder wie er meint. **Cat Power** – nicht von dieser Welt. Einzige Frau in dieser Aufzählung. Schlägt die hier genannten männlichen Kollegen um Welten. Eine Stimme und eine Gitarre, mehr braucht's oft nicht. Cat Powers Musik wärmt die Herzen der Menschen. Möge sie ewig musizieren.

Faster Pussycat – eine der vielen schrecklichen „Hair Bands“ der 1980er-Jahre. Blödsinniger Hard Rock mit dämlichen Texten. Gespreizte Beine, ein kreischendes Stimmchen und dazu Haare, Haare, Haare. Aber: Cooler Bandname!

● **Oliver Welter**

Musiker, Schauspieler und Autor. Geboren in Klagenfurt, lebt in Klagenfurt und Innsbruck, stirbt vermutlich in Klagenfurt oder Innsbruck oder gar nicht.



Selbst mit Katze

Vom Attribut der Weiblichkeit zum gleichwertigen Gegenüber.



Im Spätwerk von Maria Lassnig sind Tiere stark präsent. Übernahmen diese in Arbeiten der 1970er-Jahren wie in *Selbstportrait mit Schmetterling* (1975) vereinzelt die Rolle von schmückenden Attributen, so wurden sie in den 1990er-Jahren zu Hauptdarstellenden. Dabei sind sie stets in Beziehung zum menschlichen Körper dargestellt und übernehmen manchmal auch eine aktive, handelnde Rolle. In *Selbst mit Katze* (2000/01) stellte sich die Künstlerin hockend dar, mit ihrer rechten Hand umschließt sie schützend einen kleinen zarten gelben Vogel. Hinter der nach vorne orientierten, leicht vorgebeugten, sich am Bein aufstützenden Gestalt steht eine weiße, in etwa gleich große Katze mit weichem, buschigem Fell und versetzt der Hockenden aus dem Hinterhalt heraus einen energiegeladenen Boxhieb. Während der Kopf der Künstlerin in Farbflecken aufgelöst ist, der Blick eher verwischt bzw. nach innen gewandt, sind die Physiognomie der Katze und vor allem ihre Augen deutlich konturiert. Die Stelle, an der die Pfote der Katze am Kopf aufschlägt, ist von einem türkisenen Farbleck betont. Die Katze ist auf diese Weise als kämpferische, ja räuberische Angreiferin präsent, wobei ihre Attacke weniger dem

Körper der Künstlerin als dem kleinen Vogel gilt, den diese zu schützen bemüht ist. Die Kleinheit und Fragilität desselben unterstreicht die Kreatürlichkeit und damit verbundene Verletzbarkeit des Körpers der Künstlerin. Der Katzenkörper wird zum Kontrahenten eines energetischen, aber verwundbaren und gealterten Frauenkörpers. Der Hintergrund, der den Körper der Künstlerin in Hellgrün, den der Katze in dunklem Blaugrün umschließt, verstärkt die Konfrontation zusätzlich.

In dieser Darstellungsweise nimmt die Katze eine ganz andere Rolle ein, als ihr in Traditionen der Kunst und des Films vor allem im 19. und 20. Jahrhundert zugeschrieben worden ist. Denn in diesen treten Katzen oft zusammen mit dem weiblichen, oft nackten Körper ins Bild gesetzt auf, um dessen Verführungskraft, Sinnlichkeit und eine Spontanität in Bezug auf Sexualität zu betonen. Der mit einer Katze gepaarte Frauenkörper fungiert auf diese Weise als Projektionsfläche für sexuelles Begehren. Diese Darstellungstradition schließt auch Körper von Künstlerinnen ein und kann mit einer visuellen Markierung von ethnischer Differenz einhergehen. Dies macht ein im Internet kursierendes manipuliertes Foto von Frida Kahlo deut-

lich, auf dem diese von oben aufgenommen im Bett liegend zu sehen ist. Das offene Haar, eine Katze auf der unbedeckten Brust und ein voluminöser, aus dicken Steinen und einem großen ornamentalen Anhänger gefädelter mexikanischer Halschmuck erotisieren und exotisieren den in Relation zur Kette zierlich wirkenden Körper der Künstlerin.

Mit ihren Doppelportraits mit Katzen peilte Maria Lassnig dagegen keinerlei Sexualisierung an. Es ging ihr – etwa in der Zeichnung *Die Illusion von meiner Tierfamilie* (1999) – eher um das Aufzeigen einer Familienähnlichkeit: Denn in diesem Portrait, auf dem sich Lassnig wieder mit einer Katze darstellte, ergeben sich über die je fein säuberlich ausgearbeiteten Augen, die jeweilige Form des Mundes und die Katzenschnauze, die sich im Gesicht der Künstlerin wiederholt verschiedene Korrespondenzen. Dazu gesellt sich wieder der Aspekt der Beziehung, wobei die Katze die Künstlerin mit der Pfote am Gesicht berührt, die Aktivität also wieder vom Tier ausgeht. Katze und weibliches Selbst werden auf diese Weise nicht untrennbar miteinander verschmolzen dargestellt, wie dies vor allem in popu-



Maria Lassnig: Die Illusion von meiner Tierfamilie, 1999.
 Foto: Albertina, Wien/Maria Lassnig Stiftung/Bildrecht, Wien, 2020 | Maria Lassnig: Selbst mit Katze, 2000/01. Foto: Maria Lassnig Stiftung/Bildrecht, Wien, 2020 | Frida Kahlo als Katze, Aufbügelnbild. Abbildung: Hersteller Extreme Largeness, 2018/aus der Sammlung der Autorin | Alec Soth: Nancy, Cincinnati, 2019. Foto: Alec Soth/Quelle: Alec Soth, I Know How Furiously Your Heart is Beating, mackbooks 2019.

lärkulturellen Inszenierungen häufig geschieht – etwa in Auftritten der Musikgruppe „Pussycat Dolls“, aber auch in einer populärkulturellen Adaption des Images von Frida Kahlo als aufbügelfähiges Stoffbild, auf dem diese ganz mit dem Bild einer Katze überblendet zu einer exotisch-betörenden Katzenfrau wird. Demgegenüber weist Lassnig den eigenen Körper in Bezug zu dem des Tiers als leiblich verwandt, dabei jedoch als eigenständig und different aus. Die gleichzeitige Darstellung von Korrespondenzen, Berührungen und Differenzen sowie die – über eine skizzenhaft sichtbar werdende Ente auf der Künstlerinnenbrust – zeichnerische Einführung einer dritten Kreatur thematisieren eine solche Gleichsetzung von Frau und Katze auch bzw. machen sie hinterfragbar.

Auf Lassnigs Selbstbildnissen mit Katzen sind stets alternde Frauenkörper in Szene gesetzt. Mit diesen Darstellungen suchte die Künstlerin, ein Bild für diesen vergänglichen, verfallenden, zugleich aber immer noch energetischen Körper zu finden, für den die abendländische Tradition allein das Motiv der Hexe bereithält, die ja seit der Romantisierung dieser Figur im 19. Jahrhundert häufig mit einer Katze auf der Schulter dargestellt wird.

In dem Versuch, neue Bildfindungen für alternde Frauenkörper zu finden, treffen sich die Katzenbilder von Maria Lassnig mit einem Porträt, das der US-amerikanische Fotograf Alec Soth von seiner Kollegin Nancy Rexroth anfertigte. In *Nancy, Cincinnati* (2019) ist die Künstlerin auf einem Bett liegend repräsentiert, wobei das Bild von einer Fülle an Farben, Mustern und Ornamenten dominiert wird: eine buntgemusterte Bluse in Blautönen umhüllt den Körper der Liegenden und beherrscht den Bildvordergrund; das Bett ist ebenfalls bunt, diesmal jedoch gestreift und in Gelb-Rosa-Tönen gehalten und der Bildhintergrund wird von einer ebenfalls großflächig-ornamentalen Stoffbahn abgeschlossen. Diese Fülle an Mustern und Farben, das helle Gesicht der Künstlerin, die ihre Stirn in Falten gezogen hat und die Hand im Vordergrund, die eine leichte Unschärfe umgibt, laden unseren Blick zum Wandern ein, machen ihn unbeständig. Dieser umher-schweifende, stets aufs Neue verführte Blick wird nicht von dem der liegenden Künstlerin erwidert, die an uns vorbeisieht. Er wird dagegen von den Augen einer schwarzen Katze aufgefangen, die hinter der Liegenden ins Bild kommt. In diesem scharfen, auf uns gerichteten Blick der

Katze wird unser Schauen aufgefangen, ihm wird Halt gegeben. Wie in manchen Bildern Lassnigs ist hier ein weiterer Mythos in Bezug auf Katzen aufgegriffen, in dem von der Eigenwilligkeit, Unabhängigkeit und Abgesondertheit von Katzen als Pendant zur Figur des Künstlers bzw. der Künstlerin berichtet wird. Dieser Mythos erfährt hier eine neue Wendung, indem eine nicht-hierarchisierte Gleichwertigkeit zwischen Tier und Mensch zur Darstellung gebracht wird. In den Bildern Maria Lassnigs wird außerdem eine leibliche Verwandtschaft zwischen Katze und Künstlerin in den Vordergrund gerückt. Zugleich erscheint die Katze als Akteurin und Attackierende, womit Potenziale in Bezug auf die Beziehung Tier-Mensch bzw. Mensch-Natur angesprochen sind, die in Richtung von Konflikten, aber auch eines Berührt-Werdens ausschlagen können.

● **Anna Schober**

Bildwissenschaftlerin und Historikerin. Professorin für Visuelle Kultur an der Alpen Adria Universität Klagenfurt.





Biologie und Rätsel

Über die Weltwahrnehmung und Besonderheiten der Katze.

Katzen bewegen uns schon seit ca. 9.000 Jahren. Anfangs schlossen sie sich den sesshaft werdenden Menschen an, ernährten sich von deren Abfällen und wurden vermutlich durch Selbstdomestikation ständige Begleiter*innen mit daraus resultierenden Vorteilen für beide Seiten. Wie man mittlerweile durch genetische Untersuchungen weiß, haben sich alle weltweit vertretenen Hauskatzen (*Felis silvestris catus*), ob hochgezüchtete Rassekatzen oder ihre „normalen“ Kolleg*innen ohne Stammbaum, aus einer nordafrikanischen Wildkatze, der Falbkatze (*Felis silvestris lybica*) entwickelt. Die eigentliche Domestizierung begann im sogenannten Fruchtbaren Halbmond, in Ägypten genossen sie bereits kultische Verehrung. In Europa wurden sie über Seehandelswege heimisch. Zuerst noch mit Aberglauben und Hexenjagden dämonisiert, wurde ihr Nutzen doch erkannt und mit Beginn der industriellen Revolution begann ihre Ära als Heimtier und damit die Selektion nach „gewünschten“ Merkmalen.

Die unglaubliche Sprungkraft (6-fache Körperlänge) und elegante Geschmeidigkeit der Katze wird durch ihr elastisch flexibles Skelett (ca. 240 Knochen, etwa 30 mehr als der Mensch) ermöglicht. Ihre scharfen Krallen dienen dem Fangen und Halten der Beute und werden beim Klettern und Kratzmarkieren zur Revierabgrenzung eingesetzt. Sie können in Hauttaschen zurückgezogen werden und aus der Kämpferin wird der Schmusetiger.

Katzen sind Augentiere, ihr Sichtwinkel beträgt 200 - 220°. Bei Sonneneinstrahlung verengen sich ihre Pupillen zu Schlit-

zen, in der Dämmerung und Nacht reicht ihnen zum guten Sehen hingegen 1/6 der Lichtmenge im Vergleich zum Menschen. Verstärkt wird die Wahrnehmung durch das Tapetum lucidum, einer reflektierenden Schicht in oder hinter der Netzhaut, die das Licht zurückwirft, damit es nochmals die Sehestäbchen passieren kann. Diese Reflexion lässt Katzenaugen in der Dunkelheit leuchten. Rot wird von Katzen nicht wahrgenommen, am besten sehen sie Blautöne.

Der Gehörsinn der Katzen gehört zu den besten unter den Säugetieren (von 55 Hz bis 65 kHz), der Mensch nimmt nur 1/3 (bis 20 kHz) davon wahr. Die in alle Richtungen beweglichen Ohrtrichter hören auch im Tiefschlaf das Seufzen einer Maus.

Katzen können salzig, sauer, bitter und umami (herzhaft-proteinreich) unterscheiden, süß wird nicht wahrgenommen.

Weniger gut entwickelt ist der Geruchssinn, auch wenn er den von uns Menschen noch weit übertrifft. Ein Riechfeld von 40 cm² beherbergt 60 Millionen Geruchszellen. Bestimmte Duftstoffe, wie Körpersekrete anderer Katzen oder Menschen und Geruchsstoffe von Pflanzen, z. B. Baldrian oder Katzenminze können über das Jacobsonsche Organ (sitzt im Nasenrachenraum) durch Flehmen (halbgeöffnetes Maul bei hochgezogener Oberlippe) aufgenommen und memorisiert werden.

Katzen markieren ihre Reviere, auch ihre Versorger*innen, regelmäßig mit Duftmarken aus Schweiß- und Talgdrüsen (hauptsächlich an Kopf und Pfoten) durch Reiben an Gegenständen, Artgenoss*innen

und Personen z. B. durch Köpfcchengeben. Chemo-kommunikation ist ein ungewein wichtiger Bestandteil im Zusammenleben unserer Vierpfötler. Das Entleeren der analen Duftdrüsen mit einem durchaus intensiv-eigenwilligen Duftstoff sowie das Verspritzen von Urin gehören zu den bei uns Menschen wenig beliebten „Waffen“ einer Katze.

Die Katze ist mit einem hervorragenden Gleichgewichtssinn ausgestattet und auch in großen Höhen schwindelfrei. In der Regel schafft sie es, sich im freien Fall in die Bauchlage zu drehen und abgefedert auf allen Vieren zu landen.

Katzen haben einen hochentwickelten Tastsinn durch über den ganzen Körper verteilte Tastrezeptoren. Am Kopf befindliche Tast- bzw. Schnurrhaare können Öffnungen und Hindernisse beurteilen, sogar im Dunklen. Besonders sensibel sind die Rezeptoren an den Vorderpfoten, es werden leiseste Bodenerschütterungen wahrgenommen. Dieser vermeintlich „sechste Sinn“ wird regional für Erdbebenfrühwarnsysteme genutzt.

Katzen sind Raubtiere. All diese hervorragend ausgeprägten Sinne ermöglichen das typische für uns oft grausam anmutende Jagdverhalten der Katze. Das sprichwörtliche „Spielen mit gefangener Beute“ soll diese schwächen, damit sie gefahrlos getötet werden kann. Es dient auch zur Übung der Jagd mit daraus resultierendem Lustgewinn. Die Kombination aus Körperbau, Reflexen, Trieben und vor allem Geduld macht die perfekte Jägerin aus. Die Kehrseite davon: Domestizierte Hauskatzen





Aufnahmen von Katzen-Aficionado und Fotograf Ferdinand Neumüller. Fotos: Ferdinand Neumüller

haben weltweit zur Ausrottung von mindestens 63 Wirbeltierarten beigetragen.

Die Lebenserwartung einer Katze, bei guter Pflege und sinnvoller Kastration, beträgt 15 bis 20 Jahre. Immer wieder sehen wir auch deutlich ältere Tiere. Das erste Katzenjahr entspricht in Umrechnung etwa 15 Menschenjahren, das zweite und dritte ca. je sechs (Ausbildungsabschluss unserer Kinder). Alle weiteren werden mit je vier Menschenjahren berechnet. Ein unkastriertes Katzenpaar und seine Nachkommen können bei ungehemmter Vermehrung innerhalb von vier Jahren ca. 2.200 Individuen hervorbringen.

Über Selektion wurden Katzenrassen mit unterschiedlichsten körperlichen und auch charakterlichen Eigenschaften bzw. Bedürfnissen gezüchtet. Es macht durchaus Sinn eine Katzenrasse zu wählen, je nachdem ob sie Freigängerin oder Wohnungskatze werden soll. Man kann sich viele Verhaltensauffälligkeiten wie z. B. Harnmarkieren und Aggression (beiderseitig) ersparen. Einige Rassen sind verstärkt sanftmütig und umgänglich (Maine Coon, Ragdoll, Britisch Kurzhaar), vor allem Hybridtiere (Einkreuzung mit Bengal- oder Savannah-Katze) brauchen erfahrene Katzenhalter*innen mit viel Platz und Beschäftigung.

Für die Katzenhalter*innen ist es von immensem Vorteil, wenn sie die Körpersprache einer Katze zu lesen verstehen. Durch Körperhaltung, Mimik, Ohrspiel und Lautäußerungen sollten wir erkennen, ob unser Partner entspannt und glücklich, konzentriert, unruhig und ängstlich ist, oder auch verärgert und frustriert. Dann

nämlich können wir entsprechend darauf reagieren und uns einbringen oder zurückziehen.

Es gibt viele Gründe, sich für eine oder auch mehrere Katzen zu entscheiden. Katzen sind Partner*innen auf Augenhöhe. Es ist sinnlos, gegen den Willen dieser Samtpfoten zu agieren, man kann nur verlieren. Umso erstaunlicher, wie gerne der Mensch (allerdings muss er bereits Katzenliebhaber*in sein oder auf dem Weg dahin) bereit ist, sein Verhalten den Bedürfnissen der kleinen Tyrann*innen anzupassen oder um deren Gunst zu werben ... und selbst am meisten davon profitiert, eine glückliche, schnurrende, milchtretende Katze streicheln zu dürfen.

Eine besondere Spezifität unserer Hauskatzen ist das Schnurren, man weiß noch immer nicht, wie es entsteht, mehrere Theorien scheinen sich eher zu ergänzen als auszuschließen. In der Regel drückt es Wohlbefinden aus, scheint aber auch zur Selbstberuhigung in Stress- oder Angstsituationen eingesetzt zu werden.

Katzen erfüllen auf ihre Weise soziale, psychotherapeutische und pädagogische Wünsche ihrer menschlichen Partner*innen und sind ungeschönt ehrlich. Man verzeiht ihnen gerne den egozentrischen Zugang, denkt vielleicht über eigene Gelassenheit, innere Ruhe, Geduld und Ausdauer und die Fähigkeit zu genießen nach, im besten Fall mit dem Tiger auf dem Schoß!

● **Margit Melcher**

Tierärztin in Villach.



Sebastian Isepp: Fauchende Wildkatze.

Foto: Galerie Magnet

rück.kehr

Die Wildkatze in Kärnten

Kurz nach Sonnenuntergang kommt ihre Zeit. Die Heimliche verlässt den sicheren Wald, um auf der nächsten Lichtung ihren Hunger zu stillen. Vermutlich ist diese scheue Waldbewohnerin den meisten gar nicht bekannt. Die europäische Wildkatze wird nach wie vor häufig für eine Art verwilderte Hauskatze gehalten, ist aber eine eigenständige Art.

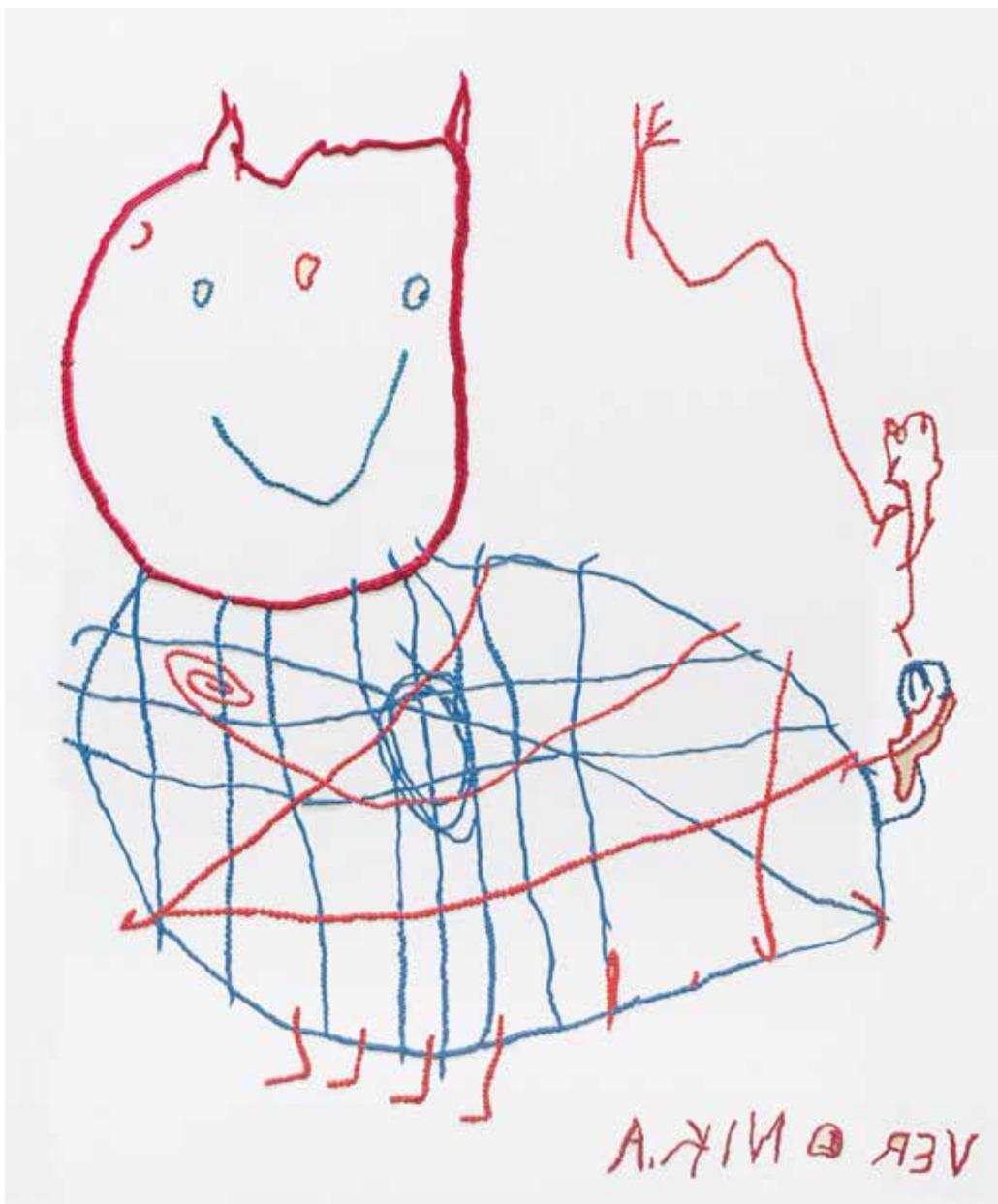
Ein Hinweis darauf, eine Wildkatze vor sich zu haben, ist der stumpf endende, buschige Schwanz mit zwei bis drei klar abgegrenzten, schwarzen Ringen und einem schwarzen Ende. Die Wildkatze wirkt insgesamt plumper als die Hauskatze, der Kopf bulliger mit kurzen Ohren. Ursprünglich war die Wildkatze in ganz Europa beheimatet und auch im Osten Österreichs weit verbreitet. Doch ihr Bestand ging seit Mitte des 19. Jahrhunderts schleichend zurück, bis sie hierzulande als ausgerottet oder verschollen galt. Geeigneter Lebensraum ist knapp, da sie katzentypisch gerne Ansprüche stellt: Viel Laubholz sollte es geben im gut strukturierten Altersmischwald, angereichert mit ausreichend Totholz als Tag-Unterschupf und als Versteck für die Jungen, dazu natürlich ruhige Waldwiesen und Lichtungen für die Jagd auf Kleinsäuger. In Kärnten mehren sich in den letzten Jahren die Hinweise auf eine heimliche Rückkehr der Wildkatze durch Zuwanderung aus der italienischen und slowenischen Population. Allerdings steht der Nachweis einer gelungenen Jungenaufzucht noch aus. Der Straßenverkehr zählt für diese weit wandernde Art zu einer der Hauptbedrohungen. Grünbrücken können hier Abhilfe schaffen.

Die Wildkatze stellt eine wertvolle Bereicherung der Vielfalt unserer heimischen Wälder dar. Eine erfolgreiche Rückkehr wäre ein Hinweis darauf, dass sich die Wirtschaftswälder von ehemals monotonen Fichtenwüsten wieder in naturnähere, laubholzreichere und somit auch resilientere Bestände umwandeln.

● **Stephanie Wohlfahrt**

Büro für Wildökologie und Forstwirtschaft in Klagenfurt.





Veronika Suschnig: KATZE, aus der Werkserie Memory Unstiched, in der die in Klagenfurt und Wien lebende Künstlerin ihre Kinderzeichnungen ein Vierteljahrhundert später als Skizzen für aktuelle Malereien übersetzt und diese in dicken Farbwülsten auf rohe Leinwand überträgt. Dieselben Zeichnungen bilden ein wiederkehrendes Motiv auf handgedruckten Tapeten, die als Installation ein Kinderzimmer ergeben, das der Sehnsucht nach dem Kindsein und der damals scheinbar heilen Welt Raum gibt. Foto: Joanna Pianka

Initiation in das Katzenthum

Eine <Beziehungs>Geschichte von Katze und Mensch.

Golden schimmernd. „O Isis und Osiris schenket ...“, so fängt sie an, mit dem getragenen Priesterchor, die Initiation von Tamino und Pamina in die Abgründe der ägyptischen Götterwelt. Isis aber ist eine Katz'. Die Katze ist ihre bevorzugte Erscheinungsform unter den Sterblichen, ihre eigentliche kätzische Wahrheit, ihr Archetyp, die machtvolle und höchst gefährliche Löwin Sechemet nämlich, dürfte dem Personal der Tempel auf die Dauer nicht zumutbar gewesen sein. Zu viele Abgänge, zu viel Fluktuation, Priestermangel. Daher zu wenige Opfergaben etc. Also gab Isis den Priestern den Gedanken ein, kleinformatige Symbole heranzuzüchten. Et voilà, Katz' und Kater streunten über die Sanddünen, erlegten dann und wann eine Ratte und suchten sich nach gestilltem Blutdurst in den Tempeln ihre gepolsterten Körbchen. Katzen und Kater

wurden gehegt und gepflegt und nach ihrem Hinscheiden kunstgerecht einbalsamiert. So wie es sich geziemt ...

Ganz ohne Posaunenröhren und Priesterchöre meine persönliche Initiation ins Katzenthum. Paris 1982: Wir waren bereits im Besitz (oder verhielt es sich nicht etwa umgekehrt?) eines bretonischen Bauernkaters, der war im Hotel geblieben, während meine Frau und ich im Jardin des Plantes, dem Pariser Zoo, lustwandelten. Auf einmal standen wir vor dem von Rilke besungenen Panthergehege. Der darin befindliche Leopard absolvierte seine Siesta. Ich versuchte, das schöne Tier in einen Dialog auf Augenhöhe zu verwickeln. Der Leopard betrachtete mich prüfend. Ist dieser Besucher es wert, dass ich mich mit ihm abgebe? Er schien zu überlegen: Von mir aus, wenn dieser Mensch so heiß darauf ist, dann soll er seinen Willen

haben. Der Leopard räkelte sich würdevoll, drehte mir seine Kehrseite zu und markierte mich mit einem ganz feinen, im Sonnenlicht golden schimmernden Sprühregen. Das war's. Als wir wieder im Hotel eintrafen, stellte sich unser Kater auf die Hinterbeine, pfauchte uns an, offenbar ein Beweis höchster Wertschätzung. Wir waren zu akzeptierten Adepten des Katzenthumes geworden ...

Warum Katzenthum? Freunde sämtlicher anderer Tiergattungen, der Schildkröten, Pfefferfresser, Piranhas, Kobras, Pferde, Langusten, ja auch der anständigen Hunde, mögen mir die politisch inkorrekte Ahnung verzeihen: Katzen sind a priori etwas Ranghöheres. Den Begriff „Katzenthum“ verdanke ich dem vielleicht gebildetsten Kärntner, den ich kenne; er lebt



Die Fabelwesen des Pop sind crazy, lazy & kool

Die mediale Remystifizierung der Katze im Comic.

Einst, im Alten Ägypten, als göttlich verehrt, degradiert das europäische Mittelalter die Katze zu einem bössartigen Monster der malignen Magie. In der Fabel wiederum ist die Katze (Murner) faul und schläfrig, der Kater (Murr) eigenwillig und eigensinnig, was dem Kater auch zu mehr Popularität verhilft.

Religion, Mythen oder Fabeln werden in der Moderne kraft der zersetzenden Vernunft gründlich dekonstruiert. Sinn- und Wertbegründungen werden von ihrer Bindung an den Kult befreit und der reinen Zweckmäßigkeit der Vernunft, dem Gebrauchswert, untergeordnet. Die Kreaturen der eigensinnigen Phantasie werden von der rational-analytischen Kritik als Phantasmagorien des Irrationalen entlarvt.

Aber: Menschen brauchen Märchen, um Bruno Bettelheim zu paraphrasieren. Dem Widerstreiten von Rationalität und irrationalen Befindlichkeiten der Gesellschaft am Beginn des 20. Jahrhunderts entsprang 1913 das erste Fabelwesen des *Avant-Pop*. Der amerikanische Comic-Zeichner George Herriman erfand „aus Langeweile“ **Krazy Kat**, eine liebenswürdige Katze unbestimmten Geschlechts – Umberto Eco meint „vermutlich weiblich“. Diese Katze ist unglücklich in den Mäuserich *Ignatz* verliebt, der jedoch gar nix von ihr wissen will. Ganz im Gegenteil. Und um die Story weiter zu verwirren, gibt es dann noch *Offissa Pupp*, einen Bulldog, der seinerseits in *Krazy Kat* verliebt ist. Das surrealisti-

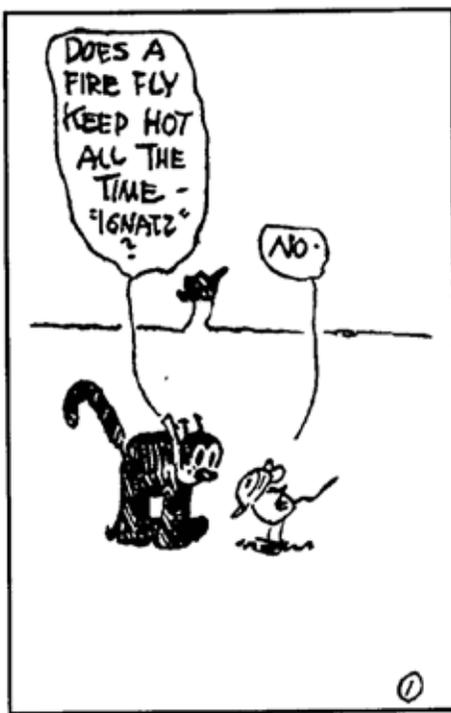
sche Set dieses Comicstrips imaginiert eine poetische Welt des Möglichen. Der „lyrische Eigensinn des Autors“ (Eco) eröffnet ein Spiel „mit keineswegs banalen Gefühlen“. *Krazy Kat* „stirbt“ mit dem Tod ihres Autors 1944. Das *Role Model* der Comic-Katzen weist aufgrund der verwendeten Schreibweise weit in das Pop-Zeitalter: „Krazy Kat“ oder „Offissa“ nehmen bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts die Orthographie des Hip-Hop bzw. der *Street Art* vorweg. Eine frühe „Vision“ vom „Aufstand der Zeichen“, den Jean Baudrillard sechzig Jahre später in „Kool Killer“ diagnostiziert und analysiert.

Als Beweis für Ecos Annahme, dass „der Comic strip ein Industrieprodukt für den Konsum ist“, kann der ‚Nachfolger‘ von *Krazy Kat*, Kater *Tom*, gelten. Die Zeichenserie **Tom und Jerry** wurde von 1940 an bis 1967 für das Kino produziert und läuft in Bearbeitungen heute noch in den verschiedensten TV-Programmen. Anders als bei *Krazy Kat* gibt es bei *Tom und Jerry* nicht den *einen* Autor, der seine Figuren erschafft, die Cartoons werden von Teams gezeichnet. Die dramaturgische Grundkonstellation ist jener in *Krazy Kat* sehr ähnlich: Katze, Maus und Hund sind die Hauptakteure. Es ist aber nicht Liebe, sondern Hassliebe, die die Handlung animiert. Und: Alle sind männlich, jeder auf seine Art gemein und gewaltbereit.

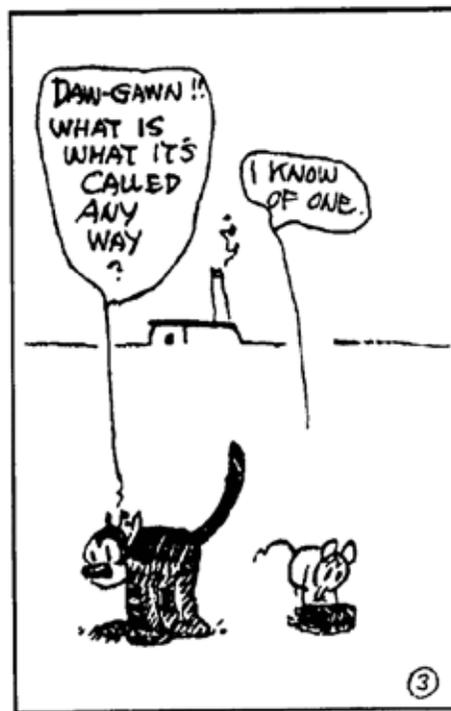


Die „Chartstürmer“ unter den beliebtesten Comic-Katzen sind wohl die **Aristocats**. Diese „süße“ Katzenfamilie wurde 1970 in der Traumfabrik der Disney-Studios als abendfüllender Spielfilm kreiert. Walt Disney höchstpersönlich fungierte anfänglich noch als *Spiritus Rector*. Der Film schildert in der Art eines Abenteuerromans das Schicksal der Edelkatze Duchesse und ihrer hübschen Kinder, die um ihr Erbe gebracht werden sollen. Das Schicksal wirft sie nach dem Tod ihres ‚Frauerls‘ jählings aus der luxuriösen Geborgenheit in die raue Wirklichkeit. Ein Ritter der Straße, der streunende Kater Tom O’Malley, rettet die verzweifelten Luxuswesen gemeinsam mit seinen Freunden, Tramps allesamt, aus ihrer Not. Die **Aristocats** sind als Charaktere durch die Bank Kreaturen serieller Emotionalität. Der Lieblingsfilm einiger Kindergenerationen entspricht in seiner Dramaturgie sämtlichen Klischees der Kulturindustrie. Und endet natürlich *happy*.

Ein Kater, der seinen Fabeleigenschaften zufolge eigentlich eine Katze sein müsste, erblickt 1978 das Licht der Medienöffentlichkeit: **Garfield**. Jim Davis, ebenfalls ein amerikanischer Comiczeichner, ist Autor dieser Parodie auf die allzumenschlichen Probleme im Verhältnis zwischen Haustier und Mensch sowie der Konkurrenz zwischen Katze und Hund. Auch *Garfield* hält



09/07/18



den Menschen einen kritischen Spiegel vor. Die großen Probleme des Daseins, die der Dramatik dieser Comics zugrundeliegen, werden in der Rollenverteilung und -verteilung zwischen Mensch und Haustier, Katze und Hund als „Ausläufer des existentialistischen Projekts“ als „Enzyklopädie der zeitgenössischen Schwächen“ (Eco) offenbar. *Garfield* bleibt in einer Zeit allgemeiner Erregung und Geschäftigkeit einfach *lazy*.

Ein „Gangsta-Rapper“ avant la lettre begeistert zwischen 1965 und 1972: *Fritz the Cat*. Die von Robert Crumb kreierte Comic-Figur könnte ein Alter Ego von Charles Bukowski sein. Der kooler Kater lebt Sex & Drugs & Rock'n'Roll. In der Aufbruchsstimmung des Popzeitalters ist *Fritz* eine Ikone der koolen Kreativen; – ein wenig Beatgeneration, etwas Woodstock-Seligkeit, eine Brise Anarchismus. Die Welt von *Fritz the Cat* ist

der Underground, er ist ein Geschöpf der Multitude. 1972 wird der Comic verfilmt, ein Erfolg und vom Mainstream einverleibt. Sein Autor lässt ihn daher konsequenterweise sterben. *Fritz the Cat* wird von einer Straußendame mit einem Eispickel (wie Trotzki!) erschlagen.

Fritz the Cat bringt das Problem der Comics auf den Punkt: Im Spannungsfeld zwischen Mainstream und Independent, von Empire und Multitude, offenbart sich die Ambivalenz des Pop. Einerseits entspringen die Fabeln des Pop einem Grundbedürfnis des Menschen nach wertvermittelnder Erzählung; andererseits sind Comics letztendlich Ergebnis einer domestizierten Phantasie und serieller Kommerzialisierung.

● Reinhard Kacianka

* 1957, Kulturarbeiter, Übersetzer und Kulturwissenschaftler an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; seit 2009 PhiloCaféTrier im raj in Klagenfurt.



Das Wandbild des Katzen-Mäuse-Krieges in der Johanneskapelle in Pürgg. Foto: Georg Brüner

denk.mal

Der Katzen-Mäuse-Krieg

Zu den bedeutendsten mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs zählt der sogenannte Katzen-Mäuse-Krieg in der Johanneskapelle in Pürgg im steirischen Ennstal. Das Wandbild zeigt eine Gruppe von Katzen, die eine von Mäusen verteidigte massive Burg zu erstürmen versucht. Ausgestattet sind die detailreich dargestellten Tiere mit der damals üblichen Bewaffnung. Bemerkenswert ist vor allem die mittig dargestellte, dunkelgraue Katze, die mit großen runden Augen die Betrachterin, den Betrachter anstarrt. Kaum eine Darstellung beeindruckt und verwundert gleichermaßen wie dieses rätselhafte romanische Bildwerk aus dem 12. Jahrhundert. Die Faszination beruht jedoch nicht nur auf der naiven Darstellungsweise eines vermenschlichten Tierkampfes, sondern sowohl auf der ungeklärten Bildinterpretation als auch auf dessen prominenter Positionierung als großformatige Szene der Hauptbildzone in einem christlichen Kirchenraum – beinahe gleichgestellt der daran anschließenden Darstellung der Geburt Christi. Die Deutungen des Bildinhaltes sind zahlreich und konzentrieren sich vorwiegend auf den Kampf zwischen Gut und Böse, Tugend und Laster, päpstlicher Treue und kaiserlicher Macht sowie Christen und Heiden.

Das auch aktuell gerne in Comicstreifen wie Tom und Jerry verwendete Bildmotiv des ewigen Kampfes zwischen Katzen und Mäusen ist bildlich seit der ägyptischen Hochkultur dokumentiert und hat sich wohl in einer durchlaufenden Entwicklung bis heute erhalten. In den Darstellungen variiert jedoch die siegreiche Partei, die sich häufig nur aus den dazugehörigen Texten erklärt. Einige Male kommt die Natur zu ihrem Recht und die Katzen triumphieren über die Mäuse und andere Male wird eine verkehrte Welt wiedergegeben, in der mutige Mäuse die Katzen unterwerfen. Das Pürgger Wandbild zeigt einen ausgeglichenen Kampf und es zeichnet sich kein Sieger ab, wobei generell im Mittelalter das Motiv des triumphierenden Schwächeren vorherrschend war. Mögen wir auf einen positiven Ausgang des Tierkampfes hoffen, zudem darf wohl gerade in einem Kirchenraum die Mithilfe des Göttlichen erwartet werden.

● Monika Küttner

* 1972, Kunsthistorikerin, lebt in Graz und arbeitet im steirischen Landesdienst. Nebenbei Forschungen im Bereich mittelalterlicher Monumentalmalerei und architekturtopografischer Ansichten.





*Komm, schöne Katze, und schmiege dich still
An mein Herz, halt zurück deine Krallen.
In dein Auge ich träumend versinken will,
Drin Achat sich verschmolz dem Metalle.*

*Wenn meine Hand liebkosend und leicht
Deinen Kopf und den schmiegsamen Rücken,
Das knisternde Fell dir tastend umstreicht
Sanft, doch berauscht vor Entzücken,*

*Dann seh' ich sie. Und ihres Blickes Strahl
Er scheint dem deinen, schönes Tier, zu gleichen,
Ist tief und kalt, scharf wie geschliffener Stahl,*

*Und feine Düfte fühl' ich zitternd streichen,
Gefährlich süssen Hauch, der gluterfüllt
Den braunen Leib von Kopf zu Fuss umhüllt.*

<Charles Baudelaire: Die Katze>

Halt zurück deine Kralle

Die Katze und die Erotik.



An die Aufforderung „Komm“ schließt direkt das aufgeforderte Subjekt an, beschrieben einzig mit dem Wort „schön“. Man kann nun annehmen, dass sich diese schöne Katze in eine Reihe mit der stolzen und ebenfalls als schön gezeichneten antiken Sphinx reiht. Baudelaire beschreibt vordergründig die Beziehung zwischen der Katze und dem Menschen. Jemand der sich anschmiegt, passt sich voll und ganz dem Gegenüber an, und diese Passgenauigkeit verweist auf die gute Beziehung zueinander. Auch die Aufforderung „komm“ beweist, dass die Katze den Menschen gut kennt und im Vertrauen kommen kann. Die Katze vertraut dem Menschen, dass er sie vorsichtig behandelt; gleichzeitig vertraut dieser darauf, dass sie ihre Krallen nicht ausfahren möge.

Wenn der Mensch die Katze auffordert, die Kralle zurückzuhalten, so verweist dies zum einen auf die potentielle Gefahr, die von den Krallen und damit von der Katze ausgeht, zum anderen aber auf die Gefahr, die der Mensch empfindet oder erwartet. Wenn weiters gesagt wird, dass jemand in das Auge „träumend versinken“ will, so beschreibt das Auge etwas Geheimnisvolles, vielleicht Verträumtes, Mysteriöses, oder zumindest die Wahrnehmung dessen auf diese Weise.

Ähnlich verhält es sich mit der Berührung der Katze durch den Menschen. Der Dichter beschreibt die Katze als etwas Zartes und Zerbrechliches, das man ebenso behandeln muss. Gleichzeitig verbirgt das „knisternde Fell“ etwas Geheimnisvolles wie zuvor die Augen, das man nur „tas-tend“ berühren kann. Diese statische Aufladung des knisternden Felles könnte ebenfalls auf die Gefahr verweisen, die einen bei Berührung zurückzucken lässt, oder aber auf den Rausch, den dieses „Entzücken“ der Berührung bedeutet.

Gleichzeitig tritt hier eine Ambivalenz zu Tage: Man muss sich zurückhalten, darf dem Rausch nicht freie Bahn lassen. Die hohen Emotionen darf man nicht zeigen – doch warum? Die Antwort findet sich in den folgenden Zeilen, wenn der Mensch, berauscht vom Streicheln, „sie“ sieht. Wer sie ist, kann auch im weiteren Gedichtverlauf nur erahnt werden. Dass sie der

Katze in Blick und Duft ähnelt, wird fühlbar, wenn sich die Beschreibung immer stärker von der Katze abwendet, hin zu einer Frau.

Auch von ihr geht Gefahr aus, hat ihr Blick doch eine gewisse Strahlkraft, der dem der Katze gleicht und der mit den Attributen „tief“, „kalt“ und „scharf“ bedacht wird. Die Tiefe verweist dabei auf die Unergründbarkeit, die Unfassbarkeit; die Kälte auf die Unnahbarkeit und Abweisung; und die Schärfe auf die Gefahr, die von ihr ausgeht. Ähnliches gilt für ihren Duft, der einen Rausch auslöst, ähnlich dem Streicheln der Katze.

Das Sehnsuchtsobjekt ist hier der „braune Leib“, der durch die Entwicklung des Gedichts nicht mehr als jener einer Katze gesehen werden kann, sondern eindeutig einen weiblichen Körper darstellt. Die dunkle, braune Hautfarbe wird zum Schönheitsideal, die Frau ist die Verführerin, von der Gefahr ausgeht und der man widerstehen muss, so stark die Gefühle auch sein mögen. Die Verbindung der Erregung durch den Duft und den Blick mit der Verführung durch eine metaphorische Katze ist literarisch vergleichslos. Anders als einer Frau kann man sich der Katze sehr wohl hingeben. Durch die von den Krallen ausgehende Gefahr muss man aber auch hier seine Emotionen kontrollieren können.

Das Gedicht ist ein direkter Vergleich der Frau mit der Katze: Die Katze wird vermenschlicht und dient als Ausgangspunkt für eine andere Sehnsucht. Der Mann, der sich zu Katze und Frau gleichermaßen hingezogen fühlt, befindet sich zwischen dem Bedürfnis sich anzuschmiegen, sich also voll und ganz auf das Gegenüber einzulassen, und der Gefahr, die genau davon ausgeht. Daraus ergibt sich das Spannungsfeld von Nähe und Distanz gleichermaßen wie jenes von Autonomie und Abhängigkeit: Denn wer ist in einer solchen Beziehung wirklich der Abhängige?

● **Wilhelm Huber**

Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturlage.

Die in Kärnten „Windische Katze“ genannte Wettererscheinung. Foto: Gabbi Hochsteiner

sprach.wissen

Mutz und Petzl

In den europäischen Sprachen gibt es zu unseren Worten *Katze* und *Kater* zwar viele Entsprechungen, doch es handelt sich dabei um kein indogermanisches Erbwort, sondern um ein Wanderwort, das sich mit dem Tier verbreitet hat, vermutlich aus Nordafrika. Auf Latein hieß sie noch *felis*, doch in den romanischen Sprachen z. B. italienisch *gatto*, französisch *chat*, im Slawischen wie z. B. russisch *kot* „Kater“ und *koška* „Katze“. Im Slowenischen erscheint mit *maček* und *mačka* ein anderes Wort, das letztlich auf dem lautmalenden *Miau* beruht, was auch auf zahlreiche deutsche mundartliche Bezeichnungen zutrifft wie in Kärnten (nach Lexer) *Mutz*, *Mutze*, *Mitze*, *Mautzi*, *Muinze*, *Mutzale* usw., auch *Mauggale* für „kleine Katze“. Ein weiteres Kärntner mundartliches Wort ist *Potz* „Kater“, *Potzin* „Katze“, Verkleinerung *Petzl*, das nach Grimms Wörterbuch auf dem Lockruf *bus-bus* beruhen dürfte.

Die Katze kommt auch in vielen Redewendungen und Sprichwörtern vor. Der seit dem 18. Jh. geläufige *Katzenjammer* hat etwa zwei Bedeutungen; einerseits bezeichnet er Niedergeschlagenheit (*moralischer Katzenjammer*) nach einem Fehlverhalten oder Misserfolg und andererseits ist er gleichbedeutend mit dem *Kater*, also nach übermäßigem Alkoholgenuss (auch *Kotzen-Jammer*). Der *Katzenjammer* ist eine Metapher, die auf die „Katzenmusik“ (Brunstschreie der Katzen) Bezug nimmt, die man als Schmerzenslaute wahrnahm. Der *Kater* hingegen dürfte mit der männlichen Katze gar nichts zu tun haben, sondern beruht möglicherweise auf der volkstümlichen Aussprache [kátar] von *Katarrh* „Schnupfen, Unwohlsein, Kopfweh, Kratzen im Kopf“ und ist bei Leipziger Studenten im 19. Jh. aufgekommen. *Kater* war auch der Name eines Bieres, dessen Übergenuß zum „Kratzen im Kopf“ geführt haben soll. Abschließend zur Wettererscheinung *Windische Katze*, womit man „die Föhnwalze, die über den Pässen und Sätteln der Julischen Alpen und der Karawanken liegt, die sich nach Norden rasch auflöst und Regen bringt“, bezeichnet hat und „die ihre Krallen nach Norden ausstreckt“. Der Name kommt wohl vom *Wind*, denn es gibt in der älteren Mundart das Wort *windisch* auch im Zusammenhang mit den Winden, also „windig, stürmisch“ und somit könnte die *Windische Katze* dann in Kärnten nachträglich ihre negative Bedeutung bekommen haben.

● **Heinz-Dieter Pohl**

* 1942 in Wien, lebt in Klagenfurt, Professor der Sprachwissenschaft.



Und zur Position der Katze

Maria Legat.



Ausschnitte aus: Maria Legat: Und zur Lage der Welt XXIX – Alles ist das Gegenteil der Freiheit, 2018, 220 x 10.000 cm. Foto: Andrew Phelps | Maria Legat: Und zur Lage der Welt XVII – Haupt- und Nebenstrang, 2017, ca. 320 x 218 cm. Foto: Maria Legat | Die Wandkatze im Atelier, 2019. Foto: Maria Legat | Mehrlagige Zeichenblätter, 2019, 310 x 120 cm. Fotos: Maria Legat

Im Verborgenen und an den Rändern streift die Katze durch das großformatige Werk von Maria Legat. Nur im niederösterreichischen Atelier der 1980 in Villach geborenen Malerin baut sich das Tier über zwei Meter groß an der Wand auf. Immer verweilt sie in derselben Pose, beim sorgfältigen Auslecken des Anus, was als klare Haltung gegenüber dem exzessiven Habitus des Menschen – etwa gegenüber seinen

Gebrauchsobjekten und Prestigegegenständen oder in den Feldern der Wissenschaft und Weltaneignung – verstanden werden kann. Dem von der Idee des grenzenlosen Wachstums besessenen Menschen gegenüber stellt Maria Legat eine von der Szene unbeeindruckte Katze, vertieft in ihre unmissverständliche Körperpflege. Diese Katze kann Symbolfigur sein für die sichere Regenerationsfähigkeit der Natur nach

der Menschheit oder auch für die Irrelevanz des angeeigneten Wissens der Menschheit im universalen Zusammenhang ...

● Gabbi Hochsteiner
Chefredaktion DIE BRÜCKE

Ausstellung
Maria Legat: > Verhofft <
Eröffnung: **18. September**
Laufzeit: 19. September – 24. Oktober
Galerie3 Klagenfurt | siehe BRÜCKEseite 35

Villachs Katzenmumie

Ein Souvenir aus dem
Alten Ägypten.



Die etwa 2.300 Jahre alte Katzenmumie des Museums der Stadt Villach. Foto: Museum der Stadt Villach

Kätzisches Kuriosum. In den Beständen des Museums der Stadt Villach wird als exotisch-archäologisches Kuriosum eine 25 cm messende Katzenmumie aus der Spätzeit des Alten Ägypten aufbewahrt, die 1901 als Geschenk des Gustav Freiherrn von Seenuss an das Museum gelangt ist. Über die Hintergründe der Schenkung von mehreren altägyptischen Antiquitäten durch Gustav von Seenuss ist wenig bekannt – ähnlich wie über sein Leben. Lediglich seine Beisetzung in einer Mauergruft am Friedhof von Annabichl ist verlässlich dokumentiert. Vermutlich dürfte er die kleine Katzenmumie auf einer Ägyptenreise als Souvenir erworben und nach Kärnten mitgebracht haben. Sie ist Ausdruck der großen Verehrung diverser Tiere, die in der Spätzeit des Alten Ägypten ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Eine stattliche Reihe antiker Autoren – allen voran Herodot, Strabon und Diodor –, aber auch frühchristliche Texte berichten über die Wertschätzung der Katzen bei den Ägypter*innen. Das Zentrum der Verehrung war der Tempel der Katzengöttin Bastet im Delta, an den nur mehr die Ruinenstätte mit dem heutigen Namen Tell Basta in der antiken Stadt Bubastis bei Zagazig erinnert. Für die Katzen, die heiligen Tiere der Bastet, von denen besondere Exemplare im Tempel gehegt und gepflegt wurden, gab es ausgedehnte Begräbnisplätze. Ende des 19. Jahrhunderts bei Ausgrabungen entdeckt, wurden sie seither durch Überbauung und sonstige Devastierungen zerstört.

Es ist allerdings unwahrscheinlich, dass die kleine Villacher Mumie aus dem Katzenfriedhof von Bubastis stammt. Unsere Spur führt nach Saqqara zu einer Gruppe von Felsengräbern, die arabisch von den Einheimischen „Abouab el-qotat“ („die Tore der Katzen“ bzw. „die Grabeingänge der Katzen“) genannt werden. Diese Felsengräber wurden in der Spätzeit neuerlich als Katakomben für die Bestattung von Katzen aus dem Bubasteion wiederverwendet. Auch der Ägyptologe Dieter Kessler von der Universität München hält Saqqara für den Herkunftsort der Katzen-

mumie in Villach: „... dafür spricht auch die Kassettenwicklung und das Gesicht. Ich würde die Mumie – ich nehme an, sie ist mit Teerstoffen behandelt worden – etwa in die Zeit der ersten Ptolemäer setzen.“ Eine eindeutige Klärung könnten wahrscheinlich die Sandspuren bringen, die sich in den Leinenstreifen der Umwicklung bis heute erhalten haben und die im Zuge der Untersuchung der Katzenmumie erst neulich festgestellt wurden – vorausgesetzt sie könnten mineralogisch-analytisch mit Bodenproben aus den Felsengräbern verglichen werden.

Enttäuschend war das Ergebnis der Röntgen-Untersuchung der Villacher Katze, das auch von einer Computertomographie bestätigt wurde. Ausgangspunkt war die Annahme, dass von den Balsamierern der vollständige Körper einer jungen Katze verhältnismäßig aufwendig behandelt worden sei, doch die Röntgenbilder lassen nur einzelne Knöchelchen, Füllmaterial und auch Fremdkörper erkennen, die zu einem kunstvollen kleinen Gebilde geformt, den Körper einer Katze vortäuschen sollen – was kein Einzelfall ist.

Totenkult. Es ist eindeutig erwiesen, dass es auch für Katzen und andere Tiere unterschiedliche „Klassen“ von Begräbnissen gegeben hat. An erster Stelle sind sorgfältig balsamierte Tempelkatzen und Tiere wohlhabender Leute anzuführen. Als Beispiel hierfür kann die besonders sorgfältig präparierte Katzenmumie der Ägyptensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien herangezogen werden, deren Röntgenaufnahme ein vollständig erhaltenes Katzenskelett zeigt (Inventar-Nr. AEOS 267).

Nachdem die Katzen in kunstvoll geflochtene Leinenbinden eingewickelt waren, wurden sie in kleine bemalte Holzsärgen oder auch in Steinsärgen gebettet und mit den üblichen Ritualen zur Ruhestätte der Katzen gebracht. Doch auch für die Vielzahl der weniger privilegierten, aber von den Menschen sehr wohl geschätzten Katzen wurde gesorgt. So gab es für sie zum Beispiel in der Nähe der

Tempel und Kultstätten der Bastet Futterplätze, die vom Tempelpersonal betreut wurden, das überdies tote Katzen aufsammelte oder entgegennahm, um sie den Taricheuten genannten Balsamierern und Mumifizierern zu übergeben, die auch ihnen nach den Vorstellungen der Ägypter ein Weiterleben im Jenseits ermöglichten. Offensichtlich wurden auch Tiere mitgenommen, bei denen die Verwesung im heißen Klima fortgeschritten war, oder die von Füchsen, Ratten und dergleichen angenagt waren. Solche Reste bekamen eine Behandlung wie vollständige kleine Körper, wobei die fehlenden Teile durch Füllmaterial ergänzt wurden, so dass nach außen hin kein Unterschied zu erkennen ist. Es wurde dafür in der Fachliteratur der Ausdruck „Scheinmumien“ geprägt.

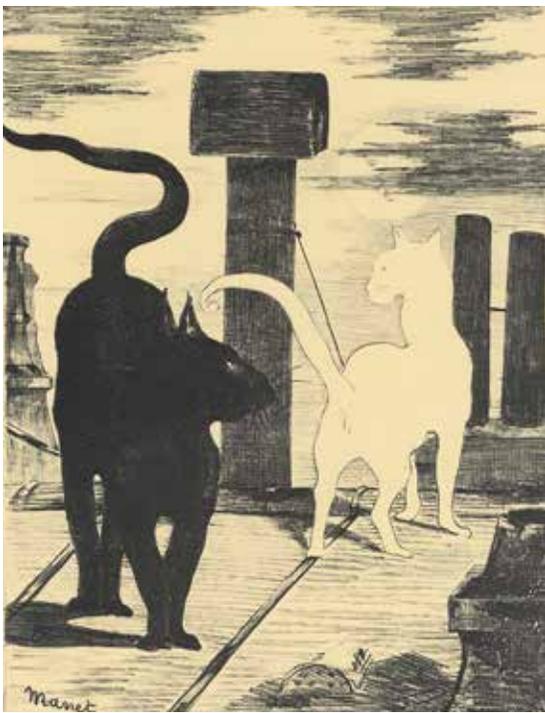
Es ist davon auszugehen, dass die Herstellung der Katzenmumien Angelegenheit der dafür berufenen Leute im Tempel war – den Taricheuten –, aber dass Gläubige, die das Heiligtum der Bastet besuchten und ein der Gottheit wohlgefälliges Werk tun wollten, für die Bestattung einer Katze in den Katakomben gespendet haben.

Mysterium. Vergleicht man die gute, verhältnismäßig aufwendige Ausführung der Katzenmumie des Museums der Stadt Villach mit dem Inhalt – also kein vollständiges Skelett, sondern eine Scheinmumie –, so könnte auch eine etwas andere Erklärung gegeben sein. Ist es denkbar, dass hier das Kleine einer geliebten Hauskatze an irgendeiner der vielen lauernden Gefahren zu Grunde ging – vielleicht neugierig-verspielt einem Skorpion zu nahe gekommen, dann zu spät in schlechtem Zustand gefunden, aber trotzdem für ein Weiterleben vorgesehen, wofür die Taricheuten des Bubasteions entsprechend entlohnt wurden? Wir werden es nie mehr erfahren! Es muss das Geheimnis des Kätzchens bleiben.

● **Gottfried Hamernik**

* 1935 in Wien, Ägyptologe, lebt seit 1964 in Kärnten.





Wenn die Daten zu schnurren beginnen

Über Katzen im digitalen Raum.

Katzen liebt oder verabscheut man, heißt es oft. Es gibt keinen Mittelweg. Katze, das ist null oder eins, Daumen hoch oder Daumen runter. Möglicherweise war die Katze aufgrund dieser Charakteristik schon dazu prädestiniert, zum Leittier der digitalen Kultur zu werden. Für den Siegeszug der sozialen Medien entpuppten sich Katzenbilder und Katzenvideos jedenfalls als idealer Treibstoff. Auch wenn sich Thesen, wonach so genannter „Cat Content“ 15 oder gar 30 Prozent des gesamten im Internet bewegten Datenvolumens ausmache, relativ schnell als Legenden herausstellten – die Dominanz der Studentiger im digitalen Raum ist bis heute nicht zu ignorieren.

Selbst wenn es möglich sein sollte, den Videos von „Grumpy Cat“ und seinen Artgenossen auch nur annähernd die Haltbarkeit altägyptischer Katzenfigurinen zu verleihen, dürften Digital-Archäologen dereinst aber Schwierigkeiten haben, daraus auf die kulturelle Signifikanz der Katze im 21. Jahrhundert zu schließen. Denn die Bedeutsamkeit von Katzen im Digitalzeitalter liegt weniger in ihrem Symbolwert als in ihrer Nützlichkeit im Eroberungsfeldzug der digitalen Konzerne: Die entzückenden, eigensinnigen, witzigen Tiere waren und sind primär ein Türöffner, um an die Emotionen von Nutzerinnen

und Nutzern zu gelangen. Mit den impulsgeleiteten Aktionen des „Like“ und „Share“, die das Agieren auf Katzenbilder und -videos fast unweigerlich hervorruft, münzt „Cat Content“ Emotionen effizient in digitale Datenpunkte um: Katzenmensch oder Katzenmuffel, null oder eins – rasch ist diese Information auch mit anderen Angaben zum Konsumverhalten et cetera verknüpft, um ein vollständigeres Bild unserer selbst im Datenraum zu geben.

Data Mining. Wenn der Strom der Katzenbilder im Jahr 2020 schon zum digitalen Hintergrundrauschen geworden zu sein scheint, dann wohl deshalb, weil sich die Methoden des „Data Mining“, der digitalen Exploration von Emotionen, mittlerweile verfeinert haben. Heute setzen wir unseren Selfies und digitalen Video-Präsenzen vielleicht noch Katzenohren und -schnauzen auf oder verwandeln unser Antlitz gleich ganz in das einer Katze – eine Reihe von Apps, besonders auf den Plattformen Snapchat und Tiktok, macht es möglich, ihr wahrer Zweck ist freilich das Sammeln von Daten für Gesichtserkennungsroutinen der künstlichen Intelligenz. Wie der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ullrich in seinem Essay über Selfies ausführte, hat die digitale Maske-



rade wohl auch historische Parallelen, etwa in der Barockzeit, als auch das Publikum mitunter maskiert im Theater erschien.

Generell hat es „Cat Content“ aber schwer, kulturelle Signifikanz zu beanspruchen. Einige Versuche lassen sich ins Jahr 2015 datieren: Da arrangierte das New Yorker „Museum of the Moving Image“ eine Ausstellung mit dem Titel „How Cats Took Over the Internet“, die eine historische Kontextualisierung des Katzen-Trends versuchte (tatsächlich gab es Katzenvideos schon zur Stummfilmzeit, und mit Titeln wie dem 1983 erschienenen „Alley Cat“ begleiten Katzen auch die Computerspiel-Entwicklung von Anfang an mit). Das Metropolitan Museum sprang, ebenfalls 2015, auf den Trend auf und veröffentlichte unter dem Titel „Meow Met“ eine Anwendung für den „Google Chrome“-Browser, die in jedem neu geöffneten Fenster ein Katzenbild aus der Museumssammlung (u. a. von Édouard Manet und Rembrandt) auf den Schirm brachte. Ein Katzenvideo-Festival, 2012 am Walker Arts Center in Minneapolis erfunden, fand auch in Österreich (bis 2018) Nachahmer.

Dennoch steht das Phänomen der Katzenbilder in vielem in Opposition zur kulturellen Wertschätzung, die Museen



Edouard Manet: Das Rendezvous der Katzen, 1868 . Foto: gemeinfrei | Svetlana Petrowa montiert ihre Katze Zarahustra in klassische Gemälde und meint, dass ihr Projekt besser ankommt als Pornographie.
Foto: Svetlana Petrowa | Kätzische Interstars: Hamilton the Hipster Cat und „fluid cat“. Fotos: Facebook

und Kunstgalerien verleihen: Denn „Cat Content“ stammt gemeinhin von Amateurrinnen und Amateuren und eben nicht von professionellen Kunstschaffenden. Als Agenten der digitalen Erschließung des Privaten holen Katzen tonnenweise „User-generated Content“ aus ihren Besitzerinnen und Besitzern hervor, indem sie Klorollen abspulen, sich witzig verbiegen oder grimmig dreinschauen. Nicht den Bildermachern fällt die Rolle des Kreativen zu, sondern den Katzen selbst – sie als Performanckünstler zu bezeichnen, scheint da nicht ganz verfehlt.

Kunst persiflieren. Das Buch „Warum Katzen malen – eine Theorie der Katzen-Ästhetik“ von Heather Busch und Burton Silver führte diese Idee bereits 1995 – übrigens das Gründungsjahr der ersten Internet-Newsgroup, die allein Katzen gewidmet war – ins Absurde: Die Autoren postierten Katzen in Atelier-Umfeldern und taten so, als stammten die Werke an den Wänden von den Tieren selbst. Dazu gab es pseudo-kunsttheoretische Erklärungen und erfundene Stilbezeichnungen, ein „Fake“ mit Unterhaltungswert. Wer es ernsthafter nahm, konnte zu Joseph Beuys oder Arnulf Rainer weiterdenken, der – mit seiner „Malaktion mit Affen“ in

den 1970ern versucht hatte, das künstlerische Agieren an Tiere auszulagern.

Die Idee, mithilfe von Katzen „hohe“ Kunst zu persiflieren, floriert dank des Internets weiter (die Russin Svetlana Petrowa etwa bietet auf ihrer Seite „Fat Cat Art“ eine reiche Auswahl von Motiven von Dürer bis Velázquez, in die eine dicke Katze eingefügt wurde). Doch die Katzenvideo-Ästhetik sickerte auch in das Repertoire einer jungen Kunstszene, die bereits mit YouTube aufgewachsen ist. Der Österreicher Lukas Posch (*1988) machte Katzen etwa in einer Reihe von Gemälden zum Ornament. Der Amerikaner Ryan Trecartin, Posterboy der „Post Internet Art“, baute sie in seine irrwitzigen Videos (z. B. „A Family Finds Entertainment“, 2004) ein: Das Übersteigerte, das bewusst Trashige ist hier schon ein Weg, aus der Kitschfalle zu entkommen. Denn als süßes Motiv oder auch als edles Tier ist die Katze nur noch schwer ernsthaft darzustellen. In der Zeit nach YouTube fungiert sie eher als ironisches Kürzel dafür, dass wir alle, ob Künstler*innen oder Laien, ein Stück Kontrolle an das Regime digitaler Reize abgegeben haben.

● **Michael Huber**

* 1976 in Klagenfurt, lebt in Wien, Kurier-Redakteur mit den Themenschwerpunkten bildende Kunst und Kulturpolitik.



Fritz Russ: Katze, 1990, Stacheldraht, 42 x 60 x 20 cm.
Courtesy Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK | Foto: F. Neumüller

da.schau.her

Fritz Russ: Katze

Fritz Russ arbeitet mit Relikten des Alltags. Triviale Utensilien der Arbeits- und Lebenswelt bilden sein Materialreservoir. Gebrauchte Objekte, häufig aus Metall, die deutlich die Spuren von Nutzung und Verfall zeigen, Merkmale tragen von Zivilisation, Arbeit, Konsum und Technik in differenten Lebensrealitäten. Sie repräsentieren im Kunstkontext nicht alleine sich selbst, sondern sind Dokument ihrer eigenen und der Geschichte ihres ursprünglichen Umfeldes, sowie ihrer anonymen Nutzer*innen. Hier trifft sich das Werk von Fritz Russ mit den Inhalten des Nouveau Réalisme, z. B. mit den Akkumulationen von Arman, den „Fallenbildern“ von Spoerri oder jenen modernen Metaphern des Alltags, die Jean Tinguely aus Schrotthal-denmüll baute. Fritz Russ' Arbeit ist keine konzeptuelle „Ideen-Kunst“, sondern Russ arrangiert die Fundstücke zu neuen sinnlichen, oft archaisch anmutenden Werken, die entweder Gegenständliches oder Figürliches zitieren oder verwandelt sie in fantasievolle Neuschöpfungen. Der Nutzgegenstand wird zum Kunstgegenstand. In der jeweils spezifischen Formgebung konstituiert sich die Aussage in Kritik und Ironie, in Humor und Sarkasmus. Die Katze von Fritz Russ ist aus Stacheldraht gebildet, der einerseits die Körperformen des Haustieres beschreibt und andererseits durch seine konkreten Konnotationen nachdrücklich als wesentliches Element inhaltlicher Aussage wirksam wird. Der Stacheldraht als verletzungsgefährliches Material vermittelt Assoziationen, die in absolutem Gegensatz zu den Vorstellungen, die das kuschelige Fell einer Katze vermittelt, stehen. Die Spitzen des Drahtes schrecken ab und vereiteln den erhofften Zugriff auf das geliebte Streichel-tier, schützen es in seiner Integrität. Die Katze, als Freund des Menschen, widersetzt sich dieserart selbstbestimmt der Vereinnahmung durch ihn. Sie zeigt sich als autonomes, individuelles Wesen – seine Natur bestimmt es nicht dazu, als Ersatzobjekt für den vereinsamten Menschen zur Verfügung zu stehen. Zugleich ist damit auch die dem Tier symbolisch zugeschriebene Freiheitsliebe zitiert und bestätigt.

● **Christine Wetzlinger-Grundnig**

Direktorin Museum Moderner Kunst Kärnten.

Skulpturengarten und Hausgalerie
des Metallbildhauers Fritz Russ in Gmünd
www.fritzruss.com



Die Katze in der Stadt

Begegnungen mit einer anwesend Abwesenden.

„I am the cat who walks alone and all places are alike to me.“
<Rudyard Kipling, Just So Stories>

Im Halbschatten des menschenleeren Amphitheaters im Pariser *Parc de Belleville* liegt ausgestreckt eine weiß-schwarze Katze. Ihr Blick haftet auf einer Gruppe aus Parkourläufer*innen, die mit präzisen Sprüngen kunstvoll das ausgetrocknete gestufte Brunnenbecken im Zentrum überwinden. Unter den schattigen Baumreihen haben Picknickrunden ihre Entspannungseln ausgebreitet. Dazwischen ruhen regungslos vereinzelt Sonnenanbeter. Langsam richtet sich die vierbeinige Parkwächterin auf, streckt gemächlich ihre Vorderbeine durch, wandert die Sitzstufen aus Beton hinab, schlendert lakonisch die gepflasterten Serpentinaen entlang, setzt sich in die Wiese vor ein eng umschlungenes Pärchen, rupft und kaut an einem Grasbüschel, scharrt einen Moment lang erwartungsvoll an der Eingangstür des geschlossenen Kulturzentrums, wandert weiter zur öffentlichen Toilette, benetzt ihre Zunge mit dem Wasser aus einem der bereitstehenden Näpfe, um mit einem abrupten Satz im Gebüsch zu verschwinden. Zwei Artgenossinnen haben es sich bei den letzten verbliebenen Rebstücken des im Mittelalter von Tavernen gesäumten Weinbergs gemütlich gemacht. Eine weitere sitzt in Zeitlupe blinzeln auf einem der Mauerabsätze. Niemand kommt auf die Idee, den Tierschutzverein zu rufen. Niemand ist versucht, die scheinbar Entlaufenen in Sicherheit zu bringen. Alles deutet darauf hin, dass die städtische Parkanlage ihr natürlicher Lebensraum ist. Freilaufende Katzen inmitten der Metropole, das käme einem Angriff auf die öffentliche Ordnung gefährlich nahe, würde nicht eindeutig in Artikel vier der lokalen Parkordnung auf ihre Gegenwart hingewiesen werden. Freiwillige kümmern sich um das Wohlergehen der Parkkatzen. Warum gibt es diese besondere Art der Symbiose nicht auch entlang der städti-

schen Kanäle, an den Ufern der Seine oder auf den breiten Boulevards? Wie in Istanbul, wo Katzen ein nicht wegzudenkender Teil des städtischen Alltags sind. Könnte ihr ungehemmtes Dösen um die Mittagsstunden in der Öffentlichkeit andernorts am Ende zum kollektiven Müßiggang anstiften? Wie viele Hauskatzen in der Umgebung sitzen Tag für Tag gespannt am Fenster und beobachten neben vorbeifliegenden Amseln, Möwen, Raben und Tauben die Freigänger*innen auf ihren Streifzügen? Ahnungslos, dass sie selbst nicht weiter als einen Sprung auf das Vordach des Bistros und eine Kletterpartie durch das Astwerk der Baumallee vom Asphaltstrand entfernt sind. Mehr als die zeitlosen Elemente des Stadtinventars braucht es dazu nicht. Die Notwendigkeit eigener Katzentreppen an den Fassaden weist indirekt auf den allgemeinen Mangel dieser unaufdringlichen Aufstiegshilfen hin. Die glatte Fassade ohne Kerben und Nischen offenbart in Anwesenheit der Katze ihre vollendete Unantastbarkeit. Und selbst wenn sie sich, durch geheime Haustierklappen und Katzenkorridore, ihren Weg ins Freie bahnen könnten; wäre es in den versiegelten Straßen und Gassen überhaupt sicher für sie? Wen kümmert's!? Von Katzen ist in den Planungsunterlagen zur autogerechten Stadt schließlich nie die Rede gewesen. Schon das Aufheulen eines einzigen Motors übertönt problemlos das Miauen eines ganzen Rudels. All das berührt die Samtpfoten von Belleville nicht weiter. Ihre Welt war immer schon autofrei und damit katzengerecht. Hier können sie ihre Wirkung als wandelndes Beruhigungsmittel ungestört entfalten. Wann sind sie eingezogen? Als der Park am Ende des letzten Jahrhunderts nach Plänen des Architekten François Debulois und des Landschaftsplaners Michel Viollet seine heutige Form erhielt? Als an derselben Stelle unter der Ägide von Baron Haussmann Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Gips für den Stuck entlang der Pariser Prachtstraßen abgebaut wurde?

Waren sie schon jagende Gäste in den, von der städtischen Alkoholsteuer befreiten, mittelalterlichen Weinschenken? Haben sie die Flucht ergriffen, als auf den Hängen außerhalb der historischen Stadtmauer im März 1814 die Schlacht bei Paris zwischen der Napoleonischen Armee und den Koalitionstruppen ausgetragen wurde? Mehr als zweihundert Jahre später blasen allabendlich die mit Trillerpfeifen ausgerüsteten Parkwächter zur Sperrstunde. Außerhalb der Umfriedung, auf der überdachten Plattform über dem Park, wird weiter gelesen, gefeiert, getanzt und gesungen. Feingliedrige Silhouetten durchstreifen während der einsetzenden Abenddämmerung geräuschlos die verlassene Parklandschaft. In der Ferne beginnt der Eiffelturm zu glitzern. Zwischen den Feierabendgästen taucht währenddessen eine alte Bekannte im schwarz-weißen Fellkleid auf. Keine Leine, keine vorprogrammierte Katzenklappe, kein engmaschiger Zaun und kein Gittertor hindert sie am ungezwungenen Hin und Her zwischen innen und außen. Die kritische Distanz wahrt sie auch während der Abendstunden. Stets auf dem Sprung. Immer am Übergang. Sie ist die Katze, die allein herumspaziert. Näher als der Panther im Zoo, ferner als der Tiger im Wohnzimmer.

● Lukas Vejník

* 1988, aufgewachsen in Bad Eisenkappel/Železna Kapla, geht mit den Mitteln der Architektur aus der Architektur hinaus und stößt dabei auf verborgene Lebensräume und Alltagspraktiken.

film.tipp

Kedi – von Katzen und Menschen

türkischer Dokumentarfilm über Straßenkatzen in Istanbul, 2016 | zu finden auf YouTube

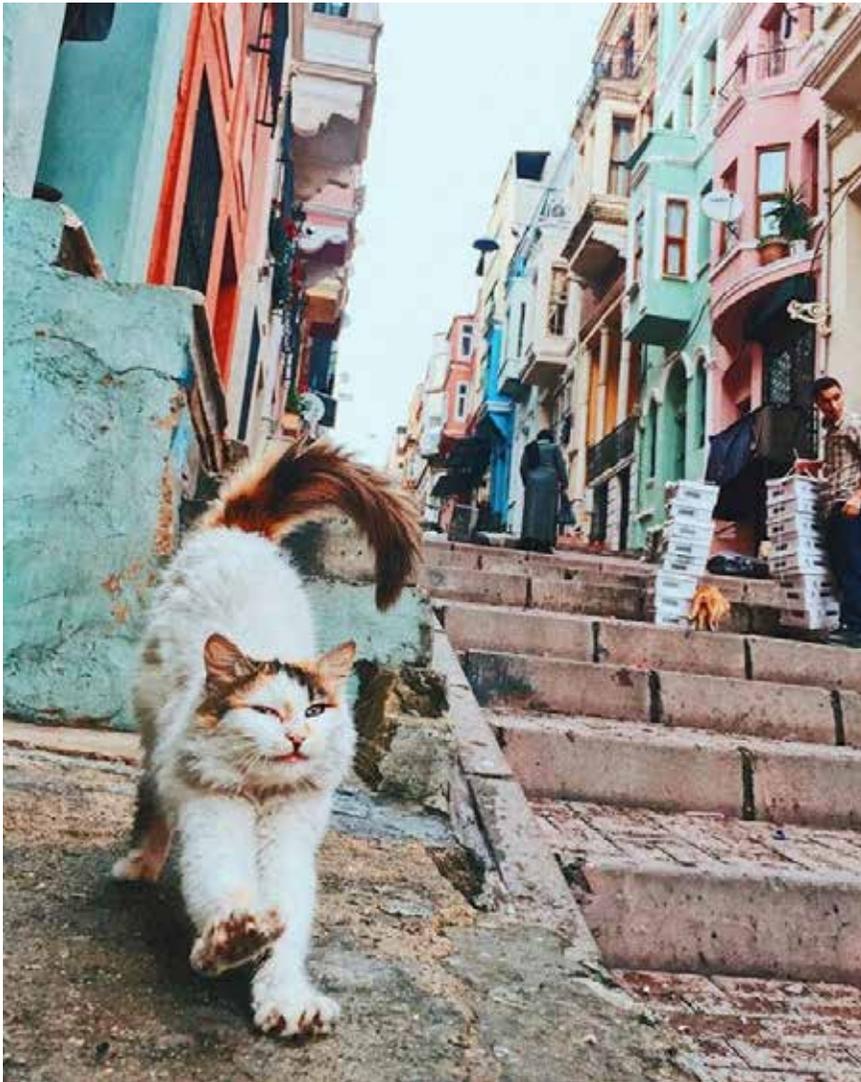
buch.tipp

Brigitte Schuster: Architektur für die Katze

Verlag: Christoph Merian, 2020

Am Beispiel der Stadt Bern zeigen die Fotografien von Brigitte Schuster eine Vielzahl von Katzenleitern im Kontext der sie umgebenden Architektur.





Die weiß-schwarze Wächterin im Pariser Parc de Belleville. Foto: Lukas Vejnik | Architektonischer Catwalk: Die Schweiz ist ein Land von Katzenleitern. Sie sind vielerorts Bestandteil des Stadtbildes. Fotos: Brigitte Schuster | Sequenz aus der den Straßenkatzen Istanbuls gewidmeten Doku „Kedi“. Foto: Kedi





Theres Cassini, Instagram-Post 2016:
Der Kater Malewitsch interagiert mit
„Prostitute and Client“, Objekt aus
der Werkreihe REALITÄT, 1999.
Foto: Cassini/Bildrecht

Haarige Angelegenheit

Zwischen Hauskatzen und Raubtieren.

Von der Schwelle aus gleich eine Frage: Haben Sie schon einmal beobachtet, wie eine Katze ihr Fell oder ihre Wunden leckt? Ähnlich bügeln Menschen ihr Selbstbild nieder bis zur erwünschten Glätte. In der Regel geschieht das Ganze größtenteils unbewusst und mit einer Geschäftigkeit, die im Nachhinein, also im bewussten Rückblick und aus sicherer Entfernung, sonderbar seelenlos wirkt, wie der ganz normale Wahnsinn fehlgeleiteter Konvention und Gewohnheit. Miau!

Verzeihen Sie mir, bitte, meine Sätze – oder, sofern Sie sich ertappt fühlen, ärgern Sie sich doch wenigstens ein wenig! Es ist nämlich nicht so einfach, das lesende Auge nicht zu beleidigen, sodass das abgetastete Wort nie im Halse stecken bleibt, wenn der tragende Gedanke das einzufangen versucht, was halbes Menschsein heißen könnte, und den inneren Baustellen gilt, die im einzelnen Trott und in geselligen Begegnungen, jeweils mit und auch ohne Substanz, dahinrotten und zu seelischen Müllhalden werden. Wissen Sie, was ich meine?

Tatsache ist, und dies mag ja nur meine Erfahrung sein, die meisten modernen

Menschen leben in einer Art emotionalen Mittelalters, insbesondere in sogenannten entwickelten, durchadministrierten Ländern. Die Geistesarmut mag es kühl. Die große Menge muss ordentlich bleiben. Dass nun Dinge wie Feingefühl, Charakterstärke und wacher Verstand anders aussehen und sich anders anfühlen, ließe sich prüfen und beweisen, aber es interessiert nur bedingt und fordert zu sehr. Vielen Menschen erscheint das Nachfragen als unnötige Selbstverletzung im Lichte konventioneller Konsequenzen. Daher ziehen sie es vor, dem gezähmten Ich wie einem Haustier die Krallen allesamt zu entfernen, gleichsam zum Selbstschutz und in Wirklichkeit aus voraussehlendem Gehorsam heraus.

Draußen dann, außerhalb des Hauses der Herrschaft, ist das zahme Kätzchen namens Persönlichkeit entsprechend wehrlos und weit weg von lebensfroh. Es hat sich, wie man aus der gruseligen Schau der in Unfreiheit geborenen Raubkatzen weiß, ans alte Haus gewöhnt, und nach ein paar misstrauischen Schritten heraus aus dem geöffneten Käfig kehrt zuweilen

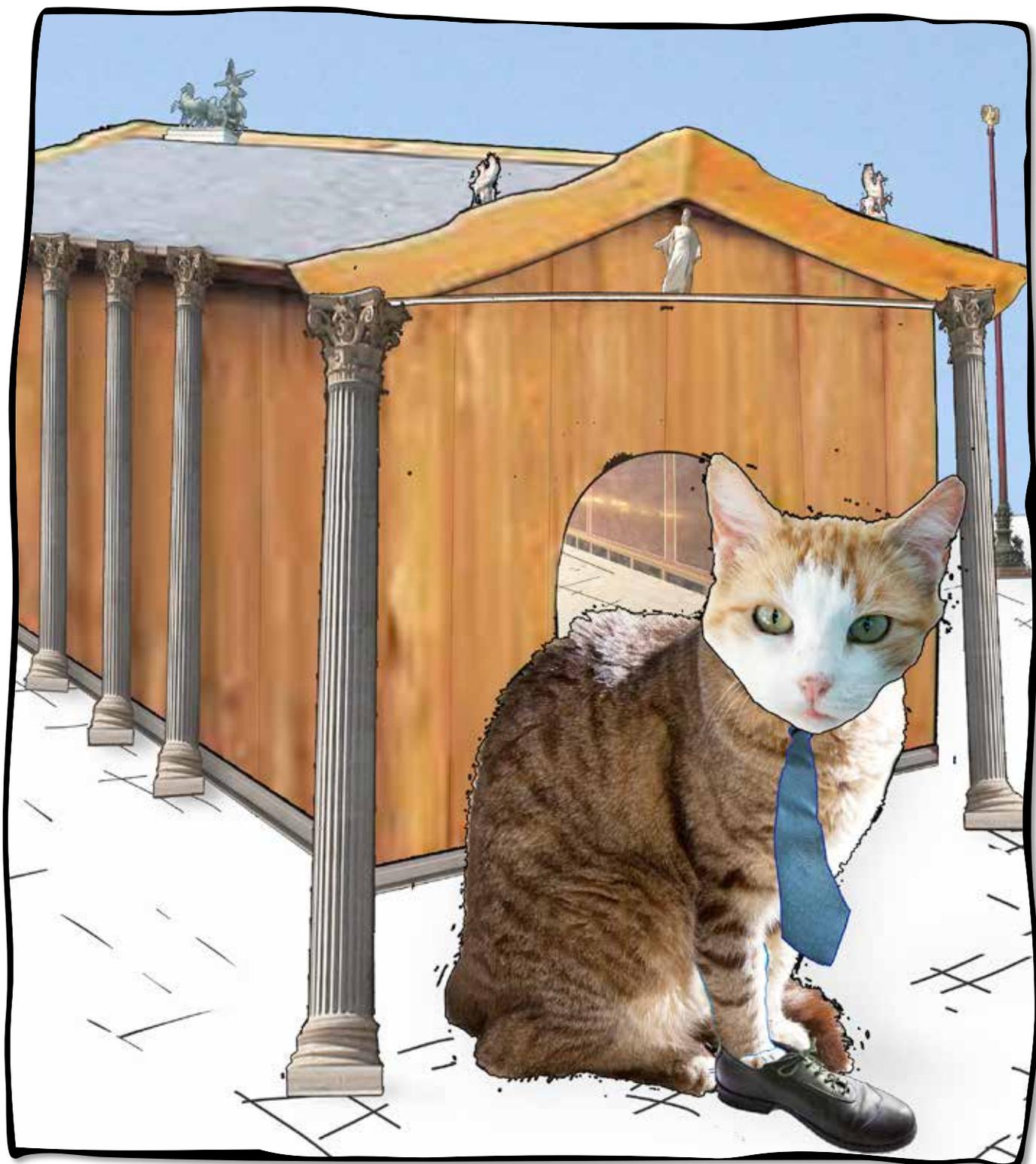


die stolze Bestie freiwillig wieder in denselben zurück, denn anderes kennt sie überhaupt nicht.

Der Zustand allgemeiner Heuchelei und die Verlogenheit darüber, was doch Verstellung, Nutznießerei und Geistlosigkeit angeblich für tolle, menschliche Werte wären, sind so allgegenwärtig und so lästig wie Katzenhaare überall daheim, vorausgesetzt, dies ist das Heim des Lebens. Irgendwo liegt auch der Ausgang aus dem falschen Lebenskonzept: schlussendlich auszuziehen oder sich vom angeschafften und geliebten, aber parasitären Tier zu trennen. Oder Sie schlafen täglich mit Ihrer Unterwerfung selig ein und beschützen sie obendrein mit Leib und Leben. In diesem Fall wächst mit und in Ihnen sowie durch Sie und ihresgleichen der treue Hund heran, der wie wild kläfft, wenn jemand wieder einmal den Käfig öffnet. Wuff!

● **Mladen Savić**

** 1979 in Zagreb, lebt seit 1985 in Wien, Schriftsteller und Philosoph, diesjähriger Autor in Residence am Klagenfurter Robert-Musil-Institut.*



Marko Lipuš: Katze, Fotocartoon, 2020. Der Künstler wurde 1974 in Bad Eisenkappel/Železna Kapla geboren, lebt und arbeitet in Wien. Sein Schwerpunkt liegt auf experimenteller transformativer Fotografie, mit unterschiedlichen Interventionen entstehen neue Formen der Sichtbarkeit. 2018 veröffentlichte er den Bildband „Kratzungen blau“. www.markolipus.com Foto: Marko Lipuš



Astrid Langer, * in Klagenfurt, ihre Werke umspannen die Bereiche Malerei, Comic und Karikatur. Die Dachziegel ist eine von Astrid Langer eigens für DIE BRÜCKE entwickelte Figur. Sie lebt auf den Dächern von Klagenfurt, unterhält sich gerne mit Dachziegeln, ist musisch bewandert, mal Wissenschaftler, mal Preisträger und immer wahnsinnig wichtig.



Hoffnung nach dem Sturm

Poetisch, ästhetisch, inspirierend: Der Kultursommer in Kärnten hat viel Neues zu bieten. Allen Künstlerinnen und Künstlern gemeinsam ist: Sie halten durch und spielen auf! Eine Rundreise ohne Anspruch auf Vollständigkeit.



Robert Schad ist im Museum Liaunig eine sehenswerte Skulpturenschau gewidmet. Foto: Museum Liaunig | „Der kleine Prinz“ in einer Inszenierung des Theaters Waltzwerk ist bei den Theater Tagen in Bleiburg zu sehen. Foto: Waltzwerk | Die besten Fotos des irischen Star-Fotografen Edward Quinn kann man in Gmünd sehen: „Von Picasso bis Hockney“. Foto: Quinn/Kulturstadt Gmünd | Gitarristin Julia Malischnig lädt ausschließlich österreichische Künstler zu ihrem Gitarrenfestival am Millstätter See ein. Foto: Malischnig | Martha Jungwirth, Ohne Titel, 2018. Foto: © Museum Liaunig | Martha Jungwirth

Sanft schwingen die rätselhaften Objekte im Luftzug. Plötzlich scheint der historische Industriebau zum Leben erweckt. Tatsächlich ist das 95 Jahre alte, wie eine Wörthersee-Villa wirkende Forstsee-Kraftwerk von Architekt Franz Baumgartner durchaus lebendig. Wie von den Maschinen ausgespuckt, wirken die kugelartigen Gebilde, die **Theres Cassini** [siehe auch S. 44-45] im Raum platzierte – ein Schwarm aus Urkörpern, gestaltet aus Fahrradfelgen und Tarnstoffen in Tierfell-Optik. „Die Bewegung verändert die Wahrnehmung“, erklärt die Künstlerin, „in einem Objekt ist das ganze Universum, das da durchsickert.“ Das überdimensionale Mobile kann man noch bis 20. August betrachten, danach sperrt das Kelag-Schaukraftwerk in Techelsberg wegen Umbauarbeiten bis in den Frühling 2021 zu.

Mit dem Universum kennt sich auch der Kleine Prinz aus. Seinen eigenen kleinen Planeten verlässt Antoine de Saint-Exupéry's Titelheld des Literaturklassikers, um Freundschaft zu finden. „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, erkennt er am Ende seiner Reise, die ihn wieder auf seinen Heimatplaneten führt. In eine entzückende Kinderproduktion (6.8.)

bereiten **Sarah Rebecca Kühl** und **Marx Achatz** den gleichnishafte Stoff für die **Bleiburger Theater Tage** auf, die in der Meierei Bleiburg/Pliberk ein kleines, feines Programm bieten. Das Theater Waltzwerk gastiert neben dem Kinderstück auch mit Stefan Zweigs „Schachnovelle“ mit **Maximilian Achatz** (4./5.8.).

Zurück auf ihrem Heimatplaneten werden viele Künstler*innen und Kulturveranstalter*innen nach der ersten Corona-Schockstarre voller Ideen aktiv. Mit der schrägen musikalisch-kabarettistischen Revue „La vita è bella, oder – das Leben ist ein Hund“ (2./7./9.8.) zeigt das Bleiburger Mini-Festival humorvoll und nachdenklich, was für ein kreatives Potenzial in der Region steckt. Unter der musikalischen Leitung von **Tonč Feinig** interpretieren die Akteur*innen des Bleiburger Faschingskabarett's Kompositionen von Konstantin Wecker bis Georg Danzer, von Hermann Leopoldi bis Udo Jürgens u.ä.m. Ergänzt wird das sorgfältig zusammengestellte Angebot durch ein weiteres Kinderstück („Max und Moritz“ nach Wilhelm Busch mit Johanna Hainz, Anna-Eva Köck und Aline-Sarah Kunisch, 1. u. 3.8.) sowie die musikalische Lesung „Bilder einer Landschaft“ rund um ein 3-Länder-Kunstprojekt (Kärnten, Slowenien, Lausitz; 21.8.).

Rettende Retrospektiven. „In krisenhafte Zeiten werden wir Menschen zurückgeworfen – auf uns selbst“, heißt es im Programmheft der Theater Tage. Und das trifft auf viele Kulturveranstalter*innen im Lande zu. Mit einem „Best of“ reagiert auch die **Galerie Vorspann** in Bad Eisenkappel/Železna Kapla zu ihrem 15. Geburtstag auf die Herausforderungen für Ausstellungsmacher*innen. Statt der auf 2021 verschobenen Gemeinschaftsausstellung „2020 – Eine Galerie sieht doppelt“ entschieden sich **Andreas Jerlich** und **Norbert Klavora** kurzfristig für eine Retrospektive der vergangenen eineinhalb Jahrzehnte, bei der jede*r Künstler*in, die oder der eine Hauptausstellung hatte, mit einem Werk vertreten ist. Einer der vielen ist **Manfred Bockelmann**, der in einer Video-Botschaft resümiert: „Abstand halten vor den Bildern ist ja normal. Doch voreinander, daran müssen wir uns erst gewöhnen.“

Kurzfristig umdisponiert hat ebenfalls die Gitarristin **Julia Malischnig**. Zu ihrem 13. Internationalen **Gitarrenfestival** am Millstätter See (5.-9.8.) lädt sie heuer ausschließlich österreichische Künstler*innen ein: „Als Musikerin und Veranstalterin ist es mir ein Bedürfnis, den Kollegen gerade in dieser herausfordernden



den Zeit ein Podium zu bieten, sich den Menschen wieder persönlich und nicht online mitteilen zu können.“ Von ihrer musikalisch-literarischen Performance, gemeinsam mit Maja Haderlap und Edgar Unterkirchner, bis zum Vienna Guitar Quartet und einer Flamenco-Tänzerin, von „Ois Oda Nix“ mit dem Kärntner E-Gitarri-
 risten Thomas Wallisch bis zur Hackbrett-
 virtuosin Heidelore Wallisch-Schauer
 reicht das schwungvolle Angebot im Kon-
 gresshaus Millstatt.

Ebenfalls dort und in der Stiftskirche
 Millstatt finden (bis 4.10.) die **Musikwo-
 chen Millstatt** statt. Neben internationa-
 len Stars (Bariton Thomas Hampson am
 2.8.) werden dabei viele Kärntner Künstler-
 *innen zu erleben sein (Michael Paum-
 garten am 23.8., Luka Ljubas von den
 Wiener Philharmonikern am 26.8., der
 Gitarrist Gottfried David Gfrerer am 9.9.).

Musiksommer. „Ohren auf!“ heißt es im
 Sommer quer durchs Land. Oft werden
 dabei Kirchenräume zu Konzertsälen. Bis
 10.9. lädt der Verein „Pro Musica Mallnitz“
 zum **Mallnitzer Musiksommer** in die
 Pfarrkirche (u. a. mit Bariton Erwin Bela-
 kowitsch und Pianistin Barbara Moser).
 Der **Musikalische Spätsommer** im Dom
 zu Gurk (und am 23.8. im Innenhof des

St. Veiter Rathauses) eröffnet mit dem
 Ensemble „Voila Viola“ (15.8.), und auch
 im Klagenfurter Dom (**Musica sacra** bis
 15.8.) und in der Stadthauptpfarrkirche
 St. Jakob in Villach (**Orgelmusik-Sommer**
 bis 27.8.) erklingen die Orgeln.

Der Carinthische Sommer besteht also
 nicht nur aus dem traditionellen Festival
Carinthischer Sommer, das sich heuer
 auch nicht von der Krise abschrecken ließ.
 Intendant Holger Bleck wollte unbedingt
 spielen – und stellte mit seinem Team ein
 zwar reduziertes, aber hörenswertes Pro-
 gramm auf die Beine. Los geht’s am
 1. August mit einem Konzert des Geigen-
 virtuosens Benjamin Schmid im Congress
 Center Villach. Besonders spannend:
 Johannes Kalitzkes erste Kirchen-Filmoper
 „Jeanne d’Arc“ mit Orchester, Chor, Solis-
 ten und großer Filmleinwand in der
 Stadthalle Villach [siehe S. 87]. Die sze-
 nische Umsetzung dazu soll 2021 folgen.

Das **Musikforum Viktring** beschränkt
 sich heuer auf vier Konzerte: Paul Gulda
 präsentiert zum Auftakt am 17. September
 in der Schleppe Event Arena die beiden
 Musiker Corrado Neri und Bogdan Laketic.
 Zum 90. Geburtstag von Friedrich Gulda
 ehren Heidemaria Oberthür, Hubert
 Kerschbaumer und zahlreiche andere
 Musiker*innen den Ausnahmekünstler



Die Kunst- und Musikreihe Planetenklang.
 Foto: Wolfgang Semmelrock

kultur.tipp

Harmonie in der Dissonanz

„Hier ist Friede, hier weine ich mich aus über
 alles! Hier löst sich mein unfassbares, uner-
 messliches Leid, das mir die Seele verbrennt ...
 Siehe, hier sind keine Menschen, keine Ansied-
 lungen ... Hier tropft Schnee leise in Wasserla-
 chen.“ So lautet der Textausschnitt aus der
 Hand des Wiener Schriftstellers Richard Englä-
 nder, der 1912 in Alban Bergs *Fünf Orchesterlie-
 der nach Ansichtskartentexten von Peter Alten-
 berg* Eingang findet. *Hier ist Friede*, so lautet
 auch die Inschrift einer Steintafel beim Alban-
 Berg-Waldhaus in Schiefing, das Schauplatz der
 neuesten Installation der Kunst- und Musikreihe
Planetenklang wird. **Wolfgang Semmelrock**,
 der Initiator des Projektes, ist kein Unbekannter
 in der Kärntner Kulturlandschaft: Bereits 2018
 und 2019 war er beim Gustav-Mahler-Kompo-
 nierhäuschen und beim eben genannten Wald-
 haus aktiv. Dieses Jahr stellt er sich ganz in den
 Dienst der Harmonie. Frei nach Engländers Text:
 „Hier sind keine Menschen, keine Ansiedlun-
 gen“, inszeniert der Künstler Alban Bergs Domi-
 zil und die Parkanlage als einen Ort der Ruhe,
 als einen Platz des Rückzugs in Zeiten von Hek-
 tik und Chaos. Kunst hat hier die Aufgabe, den
 Menschen zu helfen, sich zu sammeln und neu
 zu fokussieren. Diese Eintracht mit sich und der
 Natur soll jedoch nicht zu einer Isolation, son-
 dern idealerweise zu einem neuen Miteinander
 führen. Durch ein pneumatisches Regenobjekt
 gelangen die Besucher*innen in den Ausstel-
 lungsparcour, der an den Wochenenden zum
 Treffpunkt für Picknicks und abwechselnde
 musikalische Darbietungen wird. Jeden Freitag
 besteht die Möglichkeit, an der *12-Ton-Planeten-
 Klang*-Installation – ein Gemeinschaftsprojekt
 mit dem Kärntner Ronald Zechner – selbst kom-
 ponierend tätig zu werden. Wie (un-)harmonisch
 dieses Zwölftonstück schlussendlich klingt, wird
 sich bei der Präsentation im Zuge der
 Abschlussmatinee am 23. August zeigen.

● Elisabeth Oberlerchner

* 1994, lebt in Radenthein. Studium der Angewandten Kultur-
 wissenschaft und der Germanistik an der Alpen-Adria-
 Universität Klagenfurt, seit Herbst 2019 PhD-Kandidatin
 am German Department at Rutgers, the State University
 of New Jersey, USA.

Planetenklang

Alban-Berg-Waldhaus, Schiefing
bis zum 23. August,
 jeden FR/SA/SO von 10-16 Uhr
 Sonntagsmatineen jeweils um 11 Uhr



am 18.9. mit *CrossNova* im Klagenfurter Konzerthaus.

„Reduktion“ lautet auch das lange geplante Motto für das sechste **Weissensee Klassik Festival** Ende August. „Weniger ist mehr“ gilt zwar für so manche Komposition, aber nicht für die Veranstalter*innen, die das Festival – ohne inhaltlich zu reduzieren – auch in Corona-Zeiten durchführen können. „Es ist beinahe schon gespenstisch“, freut sich Daniela Knaller vom Verein Weissensee Klassik zum Beispiel auf das „Silent Concert“ auf der Naggleralm (Klavierkonzert über Kopfhörer) oder auf Beethovens 2. Symphonie, die dieser im Bewusstsein komponierte, sein Gehör zu verlieren (29.8.).

Den Künstler*innen eine Bühne bieten – das wollen auch die Organisatoren der **Kultursommernächte** beim Wildensteiner Wasserfall. Konzerte und Kabarett in der wildromantischen Naturkulisse der Karawanken stehen dabei bis Mitte August auf dem Programm (Petutschnig Hons am 1.8., Perpetuum Jazzile am 7.8., Ulli Bär und die Spritbuam am 12.8.). Maximal 500 Gäste haben Zutritt bei diesen Open-Air-Shows, die COVID-19-Präventionsmaßnahmen sind, so wie bei den anderen heimischen Veranstalter*innen, garantiert.

Mit einem bunten Kulturprogramm unter freiem Himmel lockt der **Kultursommer Krumpendorf** in seine Waldarena. Mit dabei sind heimische Musiker wie Primus Sitter, Klemens Marktl & Friends oder Jörg Seidel und Sabine Neibersch, aber auch Filmvorführungen, Lesungen und Slam-Poetry stehen bis Ende August auf dem Programm. Nicht weit entfernt, in Klagenfurt, macht sich eine Grätzelinitiative rund um den Kardinalplatz stark. Beim Festival **Viertelöne** (7.8.-11.9.) treten jeden Freitag, 18 bis 20 Uhr, Künstler*innen auf, von 20 bis 21 Uhr steht die Bühne allen (gegen Voranmeldung) zum Performen zur Verfügung.

Zeitlose Kunst. Kärntenweit und spartenübergreifend ist das interdisziplinäre Projekt des Kärntner Kunstvereins **zeit.čas. tempo** mit mehr als 50 Einzelprojekten angelegt. Vom Kunstbahnhof Velden bis zur Wolfsberger Galerie Muh zeigen diverse Galerien, private Ateliers und öffentliche Räume wie vielfältig das künstlerische Schaffen im Land ist. Bis 8.8. läuft etwa noch die Ausstellung „Mit Bergen den Blick regieren“ im Klagenfurter Künstlerhaus. Mit den Kindern der Volksschule Berg im Drautal gestaltete der Holzbildhauer Werner Pirker eine Freiluftgalerie (ab 8.8.), im Schaubergwerk Terra Mystica in Bad Bleiberg zeigt Anita Wiegele ein interdisziplinäres Kunstprojekt unter dem

Titel „Gerahmte Zeit“ (ab 18.9.). Auch acht Künstler*innen des **Kunstwerk Krastal** (von Meina Schellander über Max Seibald bis zu Heliane Wiesauer-Reiterer) bespielen im Rahmen dieser Triennale das Bildhauerhaus im Krastal und stellen sich dem Thema Zeit und Raum.

Der bildenden Kunst sind nicht nur die renommierten Museen wie das **Werner-Berg-Museum** in Bleiburg (Manfred Deix trifft Werner Berg & Werner Hofmeister im Skulpturengarten), das **Museum des Nötscher Kreises** (mit Reflexionen zu Anton Koligs Landhausfresken) oder die **Klagenfurter Stadtgalerie** (mit einer Gunter-Sachs-Ausstellung) und das **Museum Moderner Kunst Kärnten** (Bilder einer Landschaft, siehe auch Bleiburger Theatertage) gewidmet, auch das **Privatmuseum Liaunig** in Neuhaus lockt mit seiner sehenswerten Sammlung zeitgenössischer Kunst (heuer mit Schwerpunkt Robert Schad und Martha Jungwirth) und dem sehenswerten Skulpturengarten. Und in **Gmünd**, das in den vergangenen Jahren mit seinen Großausstellungen (Dürer, Goya, Miró, Matisse, Turner) seine Stellung als Künstlerstadt festigte, sind heuer Fotografien **Von Picasso bis Hockney** des irischen Grandseigneurs der Künstlerfotografie Edward Quinn zu sehen. Originell und ideenreich ist auch der Kunstparcours, den der Verein **Kunstradln in Millstatt** zum dritten Mal organisiert hat. Mehr als 250 Werke sind an 15 Standorten rund um Millstatt bis November zu sehen – besser gesagt zu erfahren, denn die Freiluftgalerie ist bequem mit dem Fahrrad zu erradeln.

Die **Neo-Festspiele auf Burg Taggenbrunn** präsentieren mit coronabedingter Verspätung ein ambitioniertes Programm. Den Anfang macht am 5. September die Schauspielerin Birgit Minichmayr, die mit dem Classic-Jazz-Pianoduo Hopkins & Lhotzky im Flair der 20er-Jahre auftritt.

Kultur-Netzwerk. Eigentlich sollte **Martin Dueller**, hauptberuflich Dramaturg an der neubuehnevillach, heuer erstmals das Kulturfestival „Spectrum“ kuratieren. Doch Corona machte ihm, der noch gar nicht begonnen hatte, einen Strich durch die Rechnung, das Spectrum wurde abgesagt. Auch hier stand also Umdisponieren auf dem Programm. Und so entwickelte Dueller innerhalb kürzester Zeit mit seinem Team für den Verein „kult:villach“ das alternative Kulturfestival **Cofestival** (bis Mitte August). Freie Szene und professionelle Kulturschaffende bündeln dafür rund 40 Veranstaltungen an verschiedenen Plätzen der Stadt zu einem bunten Kultur-Strauß, der sich sehen

lassen kann. Film, Jazz, Kabarett, Kindertheater, Literatur, Konzerte, Tanz, Performance, bildende Kunst – alles ist dabei, darunter Emily Stewart, The Talltones Extended, Wolfgang Puschnig, Lukas Kranzelbinder u. a. „Das breite Angebot spiegelt die lebendige Kulturszene Villachs wider“, sagt Martin Dueller, „das ‚CO‘ steht dabei für Kooperation, nicht für Corona!“

Daneben gehen natürlich auch die Vorbereitungen für die ersten Nach-Corona-Premieren an der Villacher Mittelbühne weiter. Seit Ende Juli probt man hier **Bernd Liepold-Mossers „Handke unser“**. Die persönliche Annäherung des Nestroy-Preisträgers Liepold-Mosser an die Texte Peter Handkes hat am 3. September Premiere. Wenige Tage danach geht eine Premiere seiner Frau **Ute Liepold** (Theater Wolkenflug) über die Bühne des Tonhofstadels in Maria Saal: „Hippocampus“, nach einem Roman von Gertraud Klemm, befasst sich bitterböse und witzig mit dem zeitgenössischen Literaturbetrieb, mit Sexismus und Gleichberechtigung. Heraus kommt dabei ein unterhaltsamer Roadtrip – der bis Ende September zu sehen ist.

Auch im **Klagenfurter Stadttheater** wird im Sommer schon eifrig geprobt, steht doch die erste Nach-Corona-Premiere an, die gleichzeitig die neue Intendantenschaft von Aron Stiehl (noch programmiert von Florian Scholz) einläutet. Gleich nach der Opernproduktion „Elektra“ von Richard Strauss (Premiere am 17.9.) steht wieder Bernd Liepold-Mosser im Rampenlicht: „Servus Srečno Kärntenpark“ titelt sein Theaterprojekt zum 100. Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung. Liepold-Mosser ist auch der designierte Intendant eines angekündigten „Klagenfurt-Festivals“, das coronabedingt auf das nächste Jahr verschoben wurde.

Dass die Kärntner Kunstszenen auch aus eigener Kraft ein respektables Kulturfestival aus dem Boden stampfen kann, will ihm der kämpferische Prinzipal des klagenfurter ensembles (ke), Gerhard Lehner, beweisen. Mit dem **1. Klagenfurter Pandemiefestival** lässt er das Publikum im Sicherheitsabstand am Messeparkplatz Platz nehmen und bittet heimische Produktionen auf die Bühne. So wie Jean Genets „Die Zofen“ des „Jungen Theaters Klagenfurt“ (14.-29.8.), ab 1.8. „Die letzten Tage der Menschheit“ oder Thomas Köcks „Kudlich in Amerika“ (Schauspielhaus Wien, 4./5.9.).

● **Karin Waldner-Petutschnig**

(56) ist freie Kulturjournalistin in Klagenfurt. Neben ihrer fast 30-jährigen Tätigkeit bei der „Kleinen Zeitung“, leitete sie 12 Jahre den Carinthia-Verlag und drei Jahre das Museum Liaunig.



Maria Legat: Ausschnitt aus „Darob“. Foto: Patrick Pürbauer

solo.schau

Mit zarten Strichen unter die Haut

„Alles ist das Gegenteil von Freiheit“. „Gegenüber ist es anders.“ Manchmal, sagt **Maria Legat**, liefern ihr Kinder solche Sätze, die die Imagination auf Touren bringen. Die politisch sein können, hellseherisch, aber auch abstrakt. Die Inspiration dann zu einem Bild zu verdichten, ist ein langwieriger Prozess – was aber als Resultat erscheint, hat verblüffende Kraft. Seit ihrem Abschluss an der Wiener Akademie der bildenden Künste (2014), wo die im Rosental aufgewachsene Künstlerin bei Daniel Richter und Ashley Hans Scheirl studierte, sammelt Legat Anerkennung und Preise. Am 19. September eröffnet die Galerie3 die erste Einzelausstellung Legats in Kärnten.

Der Sog von Legats Bildern gründet in ihrer feingliedrigen Ausführung ebenso wie in den dargestellten Szenerien. Menschliche Figuren, Tier-Chimären und undefinierbare Volumina begegnen da einander in weiten Weltlandschaften. Zeitkritische und feministische Botschaften finden sich darin, doch erscheinen sie nie agitatorisch. „Malerei ist schon deshalb politisch, weil sie für viele gedacht ist“, sagt Legat. „Ich verkaufe auch keine Bilder, die nicht mindestens einmal ausgestellt waren.“

Die Künstlerin zeichnet stets mit Kohle auf ungerahmten Leinenbahnen und trägt dann Farbe auf, die mitunter verrinnt. Der Kunsthistoriker denkt an gotische Tüchleinmalerei – tatsächlich konfrontierte die Gemäldegalerie der Wiener Akademie Legat 2019 mit Hieronymus Boschs „Weltgericht“. Doch bei aller Archaik dringt auch hier das politische Selbstverständnis der 1980 geborenen Künstlerin zutage. „Ich war früher in der Antifaschismus-Szene aktiv und dachte, ich schlage hunderte Nägel in alle Institutionen ein“, erzählt Legat. „Löcher in Museen kann man zuspachteln – sie bleiben trotzdem.“

Bleiben wird wohl auch Maria Legats Malerei: In den Institutionen, die, wie das MMKK in Klagenfurt, bereits Werke angekauft haben, vor allem aber im Gedächtnis. „Ich will dagegenhalten, dass Kunst so schnell konsumierbar ist“, sagt Legat, die darauf pocht, dass ihre Werke direkt erlebt werden wollen. „Meine Bilder sollen nicht in zwei Sekunden weggewischt werden.“

● **Michael Huber**

* 1976 in Klagenfurt, lebt in Wien, Kurier-Redakteur mit den Themenschwerpunkten bildende Kunst und Kulturpolitik.

Maria Legat: > VERHOFFT <

Eröffnung: 18. September

Galerie3, Klagenfurt

www.galerie3.com



Theres Cassini im Kelag Kraftwerk Forstsee. Foto: © Kelag | Taggenbrunn macht den Herbst zum Frühling.

Foto: Ferdinand Neumüller | Die Bleiburger Theatertage geben Zweigs Schachnovelle. Foto: © Lea Friessner





Hermann Josef Painitz: Hellblau Hellblau, 1998. Foto: F. Neumüller | Heimo Zobernig: o. T., 1995. Foto: F. Neumüller | Esther Stocker: o. T., 2007. Foto: F. Neumüller | Peter Kogler: Röhre, 1994. Foto: F. Neumüller | Markus Wilfling: o. T. (Barke), 2011. Foto: courtesy artepari
Alle Werke: Courtesy Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK

fokus sammlung 06. ABSTRAKT.

Neue Schau mit dem Schwerpunkt „Geometrie + Konzept“ im MMKK.

Die Ausstellung „ABSTRAKT. Geometrie + Konzept“ ist die sechste in der Reihe „fokus sammlung“ und schlägt – nachdem die klassischen Genres der Malerei, das Menschenbild, die Landschaft, die Tierdarstellung und das Stillleben, präsentiert worden sind – nun das Kapitel der abstrakten Gestaltung auf – einer bedeutenden Erfindung, die mit den Regeln der herkömmlichen Kompositionsschemen bricht und so nachhaltig die Kunst geprägt hat. Das abstrakte Segment umfasst unterschiedliche Tendenzen, die aktuelle Ausstellung konzentriert sich vorerst auf geometrische Konzepte.

Die geometrisch-abstrakte Strategie ist eine bildnerische Variante, deren Wurzeln in den konstruktivistischen beziehungsweise konkreten Strömungen des frühen 20. Jahrhunderts liegen, im russischen Konstruktivismus und in der holländischen Stijl-Bewegung, im Bauhaus und in der internationalen Künstlervereinigung Abstraction-Création sowie in den Leistungen der Konkreten Kunst. Daran anschließend lässt sich die Entwicklungslinie weiterverfolgen über die Nachmalersche Abstraktion in Amerika, nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa über die Neuen Tendenzen der 1960er-Jahre (zu denen neben der Op Art auch die Gruppen Zero in Deutschland, N und T in Italien, Nul in den Niederlanden und die Group de Recherche d'Art Visuel in Frankreich zählen), weiters die Minimal

Art und die Neokonkrete Malerei bis zur Neuen Geometrie der späten 1970er- und der 1980er-Jahre.

In Österreich hat die geometrische Abstraktion weder Wurzeln noch Kontinuität. Nur vereinzelt tauchen Positionen im Umfeld der historischen Protagonisten vor dem Zweiten Weltkrieg auf. Nach dem Krieg stellt die geometrische Abstraktion für viele Künstler*innen eine „Durchgangsphase“ dar, wie zum Beispiel für Johann Fruhmann, Arnulf Rainer oder Maria Lassnig. Es bildet sich jedoch keine homogene Strömung. Bis in die 1940er-Jahre steht die Gegenständlichkeit und danach das Informel im Vordergrund. Erst in der Gegenwart, in den letzten Jahrzehnten, kann man von einer „Szene“ sprechen, die unterschiedliche Einzelpositionen der geometrisch-abstrakten Richtung vereint.

Die Sammlungsinhalte des MMKK, die den geometrisch-abstrakten Bereich betreffen, umfassen Werke der Periode von den 1950er-Jahren bis heute. Das Gros der frühen Ankäufe ist in eine Zeit zu datieren, in der die Künstler*innen im Kontext der Postmoderne die Erfindungen der Moderne mit kritischem Blick aufgreifen, weiterentwickeln und zu heterogener Mannigfaltigkeit führen – jedoch ohne modernistischen Fortschrittsimpetus. Es geht nicht mehr um die Einhaltung eines verbindlichen Kanons, um die stringente Verfolgung eines bestimmten Konzepts

oder um einen radikalen Gegenentwurf dazu, sondern grundsätzlich um eine Neubewertung der konstruktiv-konzeptuellen Sprache unter völlig anderen Bedingungen. Sie verlangen eine progressive Weiterentwicklung und verhindern die Erstarrung in einem etablierten System. Heute geht es den Künstler*innen darum, jenseits der Übernahme eines konkreten Musters, punktuelle Bezüge herzustellen, Teilaspekte zu prüfen und zu forcieren. Dies führt dazu, dass das stilistische Feld in verschiedene Richtungen expandiert und die definitorischen Rahmen neu abgesteckt werden müssen. Das zeigt auch die Ausstellung, die unterschiedlichste Beispiele geometrisch-abstrakter, minimalistischer und konzeptueller Kunst – Werke verschiedener Medien und künstlerischer Denkansätze – versammelt und ein weites Spektrum geometrischer Möglichkeitsformen formal und inhaltlich abdeckt.

● **Christine Wetzlinger-Grundnig**
Direktorin Museum Moderner Kunst Kärnten.

fokus sammlung 06.

ABSTRAKT. Geometrie + Konzept

Museum Moderner Kunst Kärnten, Klagenfurt

Vernissage: 23. September, 19 Uhr

Laufzeit: 24. September – 10. Jänner 2021

www.mmkk.at



In der Krise: Theater wagen

Minifestival mit maximaler Wirkung. Die Komödienspiele Porcia touren mit der *Coromödie 2020* durch Kärnten – und verstehen es meisterhaft, auf und gegen die Krise anzuspielen.

Die Liste all dessen, was Corona den Kulturschaffenden und dem Publikum geraubt hat, ist lang. Doch eines hat während der langen Abstinenz an Veranstaltungen nicht gelitten, sondern ist im Windschatten der Krise gereift: die Sehnsucht nach dem Live-Erlebnis. Denn die Faszination des Unmittelbaren vermag ein Bildschirm nicht zu transportieren – High Definition hin oder her, der Hunger nach dem Echten bleibt ungestillt. Indem der Live-Auftritt rar geworden ist, übt er jetzt umso mehr an Faszinationskraft aus, er ist wieder etwas Außergewöhnliches, ein Spektakel: Musik, Schauspiel, Tanz, Lesung, Performance. Live ist live.

Das Lachen als Antwort. Das Ensemble Porcia hat mit der *Coromödie* ein Theaterfestival konzipiert, das auf die geänderten Rahmenbedingungen kreativ reagiert und zeigt, dass trotzdem ein vielfältiges Theatererleben möglich ist. Mehr noch: Dass es das Theater in Krisenzeiten wohl mehr braucht denn je. Das Team rund um die unermüdliche Intendantin Angelica Ladurner macht darum den mobilen Theaterwagen zur Hauptbühne und ist seit Juni auf Tour durch Kärnten, um alltägliche Orte – wie Hauptplätze oder Parks – im Rahmen eines jeweils eintägigen Minifestivals mit dem Zauber der Illusion zu belegen.

Das gelingt dem Ensemble auch darum, da man sich bei der Auswahl des Stücks äußerst feinfühlig gezeigt hat: Pedro Calderón de la Barcas Komödie *Dame Kobold*. Verpackt in eine leichtfüßige Handlung und mit einer opulenten Lust am Spiel dargeboten, kitzelt Ladurner in ihrer Inszenierung all jene Themen aus dem Stück, die uns aktuell nur allzu vertraut sind: Die scheinbare Sicherheit von Innenräumen, die gleichzeitig den Verlust von Freiheiten bedingt. Gesellschaftliche Winkelzüge, die zum Maskenspiel im übertragenen (und weniger übertragenen) Sinne werden. Und die Utopie der Liebe, die den oftmals einzigen Ausweg bietet.

Dass Calderón de la Barcas Stück in einer Zeit entstanden ist, in der Krieg und Pest in Europa wüteten, spürt man in der aktuellen Situation besonders deutlich. Vor allem, da der Autor eine Antwort auf diese allgegenwärtigen Bedrohungen bereithält. Eine Antwort, die auch heute noch – und vielleicht mehr denn je – Gültigkeit hat: das Lachen. Das souveräne Lachen nicht als Trostpflaster oder als Verdrängung. Sondern vielmehr als eine Strategie, mit der Welt umzugehen und sich als Mensch zu behaupten. Dieses Lachen versteht das Ensemble zu aktualisieren, indem immer wieder die aktuelle Situation ironisch thematisiert wird. Hier wird also nicht nur gegen, sondern auch auf die Krise angespielt.

Vielfalt als Programm. Komplettiert wird das Festival von 38 Kunstschaffenden, überwiegend aus Kärnten. Die Spannweite reicht vom eigens entwickelten Kinderprogramm über Rockmusik, Jazz, Kabarett, Lesungen und Trommelkonzerte bis hin zur Drehorgel und zu Helfrieds *Strenge Kammer*. Durch die wechselnde Zusammensetzung bietet somit jede Aufführung ein eigenes Theatererlebnis. Das erzeugt nicht nur vielfältige künstlerische Nuancen, sondern schafft vor allem die benötigten Auftrittsmöglichkeiten für Kunstschaffende, die ein wirtschaftliches Auslangen finden müssen. Denn die Gesellschaft braucht das Theater – aber genauso braucht das Theater die Gesellschaft, um ihr weiterhin den Spiegel vorhalten zu können.

„Eine Gesellschaft gänzlich ohne Theater ist nicht denkbar“, lautet das Motto. Denkbar vielleicht schon. Wünschenswert ist sie ganz sicher nicht. Dass es niemals so weit kommt, dafür hat das Ensemble Porcia gesorgt.

● **Andreas Peterjan**

* 1988, aufgewachsen in Feldkirchen, Studium der Germanistik, ist journalistisch und wissenschaftlich tätig.

**Theaterwagen-Tournee 2020
bis 13. September** im ganzen Land
Infos & Termine: www.ensemble-porcja.at





Szenen aus Robert Schabus' Projekt AB:STAND.
Fotos: Robert Schabus | Schriftsteller, Schauspieler und Drehbuchautor Josef Kleindienst. Foto: Wolfgang Thaler



Jeder für sich und Gott gegen alle

Sequenzen aus Kärntens Filmschaffen.

Der Klang der Stille. „Am Anfang der Coronakrise war ich nicht wirklich arbeitsfähig. Meine Arbeit ist eine recht soziale, und wenn das alles weg ist, tut man sich schwer. Gerhard Pilgram von UNIKUM bat mich dann, darüber nachzudenken, einen Film dazu zu machen. Gemeinsam fanden wir die Menschen, die sich bereit erklärten, mich in der Öffentlichkeit zu treffen und mitzumachen“, beschreibt **Robert Schabus** die Entstehung des einzigartigen Filmprojektes **AB:STAND**. Bella Ban, Anthony Hall, Nora Leitgeb, Helga Mračnikar, Dietmar Pickl, Eva Reitmann, Werner Überbacher, Inge Vavra, Daniela Warmuth. „Jeder für sich und Gott gegen alle“, während der Isolation kurz auf der Oberfläche, auf den sonst leeren Bänken sitzend, offenbaren sie vor der Kamera ihre Ansichten, Gefühle und Ängste, setzen sich mit der Vergänglichkeit, Krankheit und dem Tod auseinander, manche in einer fast testamentarischen Art des Abschieds. Die Auswahl der Gesprächspartner*innen, allesamt aus dem erweiterten UNIKUM-Universum, prägte die vorwiegend düstere Vision. „Der Ausgangspunkt war, vor allem zu den Menschen zu gehen, die persönlich betroffen sind. Dieses Gefühl der Angst war ein Hauptmotiv“, so Schabus weiter. „Der Film entstand in einer bestimmten Situation, aus persönlicher Betroffenheit. Er wird ein Dokument der Zeit bleiben.“ Ob der Film einmal ein Blick in die unvorstellbare Vergangenheit wird, oder ein „Zurück in die Zukunft“ und

erster dieser Art, weiß im Moment niemand. Die bedrückenden Aufnahmen der entschleunigten Welt, einer leeren Gesellschaft in einer verschwundenen Zivilisation funktionieren am besten ohne Musik. Denn die Stille war der eigentliche Klang der Isolation. Was *Sound of Silence* bedeutet, wissen wir jetzt alle. Es wurde wahr, hörbar und erschreckend greifbar. Die 37 Minuten lange Doku hatte – als erste öffentliche Filmvorführung in Kärnten nach dem Ende des Lockdowns – am 3. Juni im Klagenfurter Lendhafen Premiere. Die neue Abnormalität gab Schabus zwar Gelegenheit für dieses Experiment, stand aber bereits geplanten Projekten im Weg. So wurden die Dreharbeiten an seinem Film über den Alpenraum gestoppt.

Prophetische Kunst. Ein weiterer Künstler aus Kärnten musste auch seine Pläne den neuen Regeln anpassen. Der in Spittal an der Drau geborene und in Wien lebende Schriftsteller, Schauspieler und Drehbuchautor **Josef Kleindienst** startete dieses Jahr erfolgreich mit dem Gewinn des Carl-Mayer-Preises für „Die Verkündigung“ bei der Diagonale in Graz. Dabei stellte sich kurz später heraus, wie aktuell dieses Treatment tatsächlich wird: „Es geht um eine Frau, die von diffusen Ängsten geplagt ist, weil sie glaubt, eine Katastrophe werde demnächst eintreten. Sie beginnt Lebensmittel zu horten, sie bewaffnet sich, macht Überlebenstraining mit ihren Kindern. Ihre Ehe wird dadurch immer mehr

in Frage gestellt. Als ich vor einem Jahr mit der Arbeit begann, dachte ich natürlich nicht, dass sich das Drehbuch mehr oder weniger selbst verkündet. Vieles, was ich in dem Drehbuch beschreibe, wurde Realität“, sinniert Kleindienst. Dabei stellt er sich die Frage, wie der Mensch in einer Partnerschaft mit so existenziellen Ängsten umgeht. Die Handlung findet in Oberkärnten statt. Der Autor arbeitet bereits mit einer Produktionsfirma zusammen und hofft, dass seine Geschichte einmal in Kärnten als Film realisiert wird. Kleindienst ist, wie er betont, mit dem Bundesland stark verbunden: „Ich arbeite noch an einem zweiten Drehbuch, das ich auch in Kärnten verortete. Ich bin von der Ästhetik der Kärntner Landschaft geprägt, insofern setze ich die Handlung gern in so eine Landschaft. Man sollte Kärnten als Filmland sowieso mehr forcieren und die Strukturen dafür entsprechend stärken.“ Die möglichen Verfilmungen der Drehbücher von Josef Kleindienst kann man mit Spannung erwarten, denn der einstige Teilnehmer des Bachmann-Wettbewerbes hat viel anzubieten.

● **Slobodan Žakula**

Cineast und Sendungsmacher bei radio AGORA 105,5.



All That [dʒæz]

Ich lebe sparsam

Jazz-Saxophonist Robert Unterköfler ist nach vielversprechendem Karrierestart unsanft im Lockdown gelandet. Gut, dass er so vielseitig aufgestellt ist.

Auf seiner Homepage findet sich ein karger Lebenslauf: die Stationen seiner Ausbildung, ein paar Musiker*innen, mit denen er zusammengespielt hat. Darunter einige Videos und Tondokumente. Wir „scrollen“ das Feld von hinten auf. Ganz unten findet sich ein etwa dreiminütiges Solo über Charlie Parkers Song „Confirmation“ – daheim in Wien aufgenommen, mitten im Corona-Lockdown, wie Robert Unterköfler später im Telefongespräch erklärt: sehr flüssig, geradezu fließend und doch die nervösen kurzen Phrasen des großen Vorbilds bewahrend. Eine erste Annäherung an einen erst 27-jährigen Musiker, für den es praktisch keine Grenzen zu geben scheint, weder technische noch stilistische. Ob er nun in Christian Muthspiels neuer Super-Bigband „Orjazztra Vienna“ im Blärsersatz am Tenor glänzt oder seine eigenen vielfältigen Projekte verfolgt.

Als Jazzmusiker*in muss man sich nach der Decke strecken, macht er im Gespräch schnell klar. Er lebe sparsam. Aber auch als eines der vielversprechendsten jungen Talente in Österreich habe er den Lockdown wirtschaftlich nur mit Hilfe seiner Familie überstanden. Papa Klaus daheim in Villach hat viel Verständnis für das Musikersdasein. Er spielt selbst die Posaune in der Kelag-Bigband und ist dort für Organisation und Kommunikation zuständig. Und er darf stolz auf seinen Filius sein. 2018 gewann der Junior das allererste Ö1 Jazzstipendium für ein Masterstudium an der Wiener JAM MUSIC LAB Private Uni-

versity. In der Jury saß Österreichs derzeit wohl international renommiertester Jazzmusiker, der Gitarrist Wolfgang Muthspiel, außerdem der Musikproduzent Jeff Levenson (Warner Bros und Sony). Wolfgang Muthspiel war schließlich auch einer von denen, die ihn für die Position des Tenoristen im „Orjazztra Vienna“ an Bruder Christian empfahl.

Keine Kulturation. Unterköflers Karriere war gerade so vielversprechend gestartet, da kam der Lockdown – für alle freischaffenden Musiker*innen ein Schock. Selbst wenn man so breit aufgestellt ist wie Robert Unterköfler, der auch auf Bällen und Partys spielt und nebenbei privat unterrichtet. Die IGP-Ausbildung (Instrumental- und Gesangspädagogik, Musiklehrerausbildung) hat er so nebenbei nachgeholt. Im Lockdown haben sich die Prioritäten doch etwas verschoben. Was er vorher nicht für möglich gehalten hätte: Jetzt schaut sich der junge Musiker nach einer „coolen Unterrichtsstelle“ um. Aber die ist in seiner Homebase Wien gar nicht so leicht zu finden. Pro Bezirk gebe es gerade einmal zwei öffentliche Musikschulen. Die zusätzlichen privaten Einrichtungen seien die reine Abzocke: „Da ist man nicht einmal versichert und muss die Unterrichtsräume um teures Geld mieten“, spart er nicht mit Kritik. Für die prekären Verhältnisse, in denen freischaffende Musiker*innen hier leben müssen und die mangelnde Unterstützung in der

Corona-Krise hat Unterköfler nur ein ebenso kurzes wie vernichtendes Verdikt übrig: „Österreich ist keine Kulturation!“

Rote Welt. Aber auch die Vermarktung der Musik ist inzwischen ein Problem. Immer mehr Musiker*innen nehmen sie deshalb selbst in die Hand und gründen eigene Plattenlabels. Im Fall von Robert Unterköfler heißt es „Rote Welt Records“. Hier hat er auch seine zweite CD „Rote Welt“ herausgebracht. Mit ihm Kern der Band sind seine beiden langjährigen Freunde und Studienkollegen Robin Gadermaier am Bass und Valentin Duit an den Drums. Zusammen tauchen sie auch immer tiefer in die Tontechnik ein, um ihre musikalischen Vorstellungen exakt umsetzen zu können. Davon sollen bald auch andere Ensembles profitieren.

Zurück zur Homepage: Immer wieder erstaunt die stilistische Vielfalt: Tenorsax, Sopransax, Klarinette, das Freejazz-Solo neben der supersauberen Ballade! Bei seinem Erasmus-Aufenthalt im holländischen Groningen habe er einmal seinen Lehrer Michael Moore gefragt, für welchen Ansatz er sich entscheiden solle. Der habe ihm schlicht empfohlen, sich situationsbezogen für den einen oder anderen zu entscheiden. Dem ist er treu geblieben. www.roteweltrecords.com

● Gilbert Waldner

* 1959, lebt und arbeitet in Klagenfurt, Kulturjournalist und Jazz-Aficionado.



Die Sprache der Katze ist anmutige Bewegung

Schlaglicht auf den Tanz.

„Tanz ist ein Telegramm an die Erde mit der Bitte um Aufhebung der Schwerkraft.“
<Fred Astaire>

Hoherhobenen Hauptes, geschmeidig die Schwanzspitze schwingend – die Katze ist Synonym für Anmut und Wendigkeit. Sie kommt in ihrer dynamischen Grazie Fred Astaires berühmtem Zitat, mit der Bitte um Aufhebung der Schwerkraft sehr nahe. Dass Anmut und Grazie nicht die einzigen Parameter des Tanzes sind, zeigt die vielfältig, internationale und künstlerisch hochwertige Tanzszenen in Kärnten.

Die Anmut der Peripherie. Andrea K. Schlehwein bringt jahrelang international hochkarätige Bewegung mit intellektuellem Anspruch aus der ganzen Welt in das Stift Millstatt. Eine große Tournee war für heuer geplant, die eineinhalb Jahre Vorbereitungszeit für drei Produktionen in Anspruch genommen hat und nun aufgrund der Covid-Pandemie verschoben werden muss.

Dennoch bietet uns die Choreografin und Organisatorin vieler internationaler Produktionen im August und September zwei Neuproduktionen in Millstatt ganz im Zeichen von Andrea K. Schlehweins Anspruch: „Es muss inhaltlich stimmen, man muss die Qualität spüren.“ Dafür holte sie sich die in Italien geborene und in Deutschland lebende Simona Piroddi, die schon öfter für AKS in Bewegung kam und in dem Stück „archipelago“ vom 28.-30. August die Frage „wohin?“ in starken visuellen Bildern tänzerisch skizziert. Vom 25.-27. September dreht sich Unita Gay Galiluyo in „klassischer“ Form des Tanzes mit Objekten, Worten, Reflexionen, Lichtquellen und Film um die Frage, was Tanz heute auch sein darf.

Die Kontinuität, dem Tanz in Kärnten seine gebührende Stellung zu geben, ist bei Andrea K. Schlehwein bis in die letzte Zehenspitze spürbar: Fernab des Zentrums hat sie ein weit über die Grenzen bekanntes Zentrum für zeitgenössischen Tanz mit hohem Niveau für Menschen auch ohne tänzerische Vorkenntnisse geschaffen. So führt die aktuell im ART SPACE | stift millstatt weilende niederländische

Residenzkünstlerin Alina Jacobs durch mehrere Workshops vom 3.-14. August. www.andreakschlehwein.com

Geschmeidige Grenzerfahrung. Partizipation ist das Schlagwort für das Tanztheaterprojekt „24 Stunden Grenzerfahrung“, das Klaudia Ahrer im Rahmen von „CARINTHJA 2020“ auf die Beine von Menschen unterschiedlichster Nationen stellt – denn gemeinsames Tanzen verbindet. www.gainandsustain.eu

Eine Katze zeigt auch Krallen. Krallen zeigte der in St. Margarethen bei Bleiburg/Pliberk geborene Johann Kresnik jahrelang mit seinen provokanten, die bis dato gekannte Tanzästhetik sprengenden Produktionen als Ballettdirektor vor allem auf der Bühne des Bremer Theaters. Er ist Namensgeber für das CCB Center for Choreography Bleiburg/Pliberk – Choreographie Zentrum – Johann Kresnik, das seit 2011 Bewegung vor allem in die kleinen Städte Kärntens mit einer *Langen Nacht des Tanzes* bringt. Heuer hat das neu aufgestellte Team Feldkirchen als Partnerstadt gewinnen können, wo am 14. August vom Amthof über den Hauptplatz auch der Innenhof der FH, aber auch Spielplätze und andere kleine Orte betanzt werden. Zum ersten Mal kommt dabei die Auftragsperformance CCB-Interaktion auf die Bühne, die unterschiedlichsten künstlerischen Sparten, die vorher noch nie für ein gemeinsames Stück zusammengearbeitet haben, wie Schauspiel, Musik, Tanz und Literatur vereint. Wiederaufgeführt wird das berührende Stück „Hidden Senses“, in dem Anna Hein die Bedeutung eines plötzlichen Ausfalls von Bewegung und Gedächtnis mit seinen Folgen gemeinsam mit ihrer 2018 durch einen Schlaganfall aus dem aktiven Kulturleben entrienen Mutter und ehemaligen Obfrau des CCB Andrea Hein tänzerisch umsetzt. www.ccb-tanz.at

Bewegung mit Biss. Hungrig nach Bewegung ist Valentin Alfery schon lange, weshalb er mit Breakdancern aus aller Welt 2011 die Urban Dance Company „Hungry Sharks“ gründete. Die vielen Reisen und Einladungen rund um den

Erdball lieferten beim Tauchen in Mexiko die Idee, ein Tanzstück unter Wasser zu kreieren. Diese setzte er letztes Jahr in einem Wiener Hallenbad um, woraus der Film „Zeitgeist“ entstand, der am 21. September im Rahmen des Tanzfestivals „Pelzverkehr“ im Jugendstiltheater zu sehen ist. www.hungrysharks.at

Pelz im Verkehr. Der Assoziationen sei freien Lauf gelassen: Ingrid Türk-Chlapek stellt es frei, was hinter dem Namen ihres Tanzfestivals „Pelzverkehr“ stehen mag. Anmut und Eigenwilligkeit, die der Katze zugeschrieben werden, bietet das einzige Festival Kärntens, das sich zeitgenössischem Tanz widmet, auf jeden Fall.

Auf den Alpen-Adria-Raum konzentriert, verknüpft Pelzverkehr vom 19.-26. September internationale Akteur*innen mit der regionalen Szene und fördert mit Workshops auch die Tanzlust der Kärntner*innen. Das vielschichtige Programm bewegt sich um Kinder- und Jugendstücke mit lustvoll-philosophischen Inhalten über politische Themen bis hin zu künstlerischen Grenzgängen, wenn etwa Sara Lanner in der Eröffnungspersonalperformance die Differenz zwischen Muttersprache und Vaterland mit der Zunge an die Wand schreibt.

Die Hauptbühne ist im theater HALLE11, doch es „verkehrt der Pelz“ auch in der ganzen Stadt. Im Stadttheater, Art Lane, Künstlerhaus, Jugendstiltheater, in der TanzEtage sowie im Café „Wohnzimmer“ wird Tanz nicht nur zum Schauen geboten: Berufstätige können unter Tina Gressls Anleitung die ganze Woche von 7:00-7:50 Uhr tanzend den Tag beginnen. Am 20. September wird bei der Milonga zu den Tangoschritten ein Brunch gereicht. Und Energie, die immer schon herauswollte, lässt sich beim Flamenco-Schnuppern von Ana Pandur entladen. Erlebenswert sind auch die nach den Performances stattfindenden Künstler*innengespräche. Hier lässt sich völlig ungezwungen und direkt mit den Protagonist*innen darüber reden, was Tanz alles kann.

www.festivalpelzverkehr.at

● Tina Perisutti

Kulturarbeiterin und Kulturjournalistin.



Anna Hein tanzt für das CCB. Foto: Theatre du Luxembourg | Simona Piroddi ist im ART SPACE | stift millstatt zu sehen. Foto: Sang Hoon Ok | Hungry Sharks' Unterwassertanzfilm „Zeitgeist“ bereichert das Tanzfestival Pelzverkehr. Foto: Jelena Jankovic – dieses bietet eine Woche lang zeitgenössischen Tanz u. a. von Milan Tomášik & Co. Foto: Stanislav Dobák

kultur.tipp

KORONAR mit „K“

Dass es sich bei dieser Doppel-CD um ein Herzensprojekt handelt, verrät nicht nur der poetische Untertitel, sondern auch die Farbe des Covers und schließlich sind es die Aufnahmen selbst, die – nach all dem In-den-Bildschirm-Starren und den müden Augen, nach all den abgesagten Lesungen – Literatur in ganz hoher Qualität akustisch erfahrbar machen.

Das Crowd-Funding-Projekt ist die erste Frucht der neu gegründeten, privaten Kärntner Kulturstiftung, die damit das Ziel verfolgt, Künstler*innen „in Zeiten großer Beschränkung ein kleines Engagement“ zu bringen, wie es im Begleittext heißt. Das Ergebnis ist aus gutem Grund herausragend: Für die Auswahl der Texte konnte man nämlich Klaus Amann gewinnen, die Musik komponierte Tonč Feinig, der dann auch zusammen mit Edgar Unterkirchner interpretierte, gelesen wird von sechs der besten Schauspieler*innen Kärntens.

Neben wenigen älteren Texten sind die meisten brandneue kurze Texte und Ausschnitte aus aktuellen Romanen. Man hört Kultur- und Sozialpolitisches, wie Elena Messners Ausschnitt aus ihrem neuen Roman „Nebelhorn“, Simone Schönnetts „Das Pi der Piratin“ oder Hugo Ramneks „Die Schneekugel“. Im Ohr und in den Gedanken bleibt Daniel Wissers ungewöhnlicher Text „Die Schallplatte“.

Vielfach geht es um Erinnerung und Reflexion: Alexander Widners Erzähler spricht zum seit Jahrzehnten verlorenen Bruder, Anna Baars Protagonistin von sich selbst als Schülerin. Ingram Hartinger bringt es auf den Punkt: „Die Erinnerung [...] steht nun da als Metapher für das ständige Aktivieren von Relationsstrukturen.“ Was daraus alles entstehen kann, zeigen auch Engelbert Obernosterer, Josef Winkler und Norbert Kröll. Hintersinnig witzig ist der Beitrag von Antonio Fian (Präsidentenlieder), robuster der Humor von Egyd Gstättner.

Jeder Lesung folgt eine musikalische Miniatur, fein abgestimmte, abwechslungsreiche Stücke, die nochmals als Verstärker eingesetzt sind oder für sich stehen. Das ist ein interessantes Format, wie es auch bei literarischen Lesungen immer wieder gut funktioniert. Hier ist es nicht nur die Virtuosität der Musiker Feinig und Unterkirchner, sondern auch die erzählerisch orientierte Komposition, die jeder Einheit ihren eigenen – kurzen – Aufbau gönnt.

● Elmar Lenhart

Archivar für Kärntner Literatur am Robert-Musil-Institut in Klagenfurt.



kärnten:literarisch.
Koronar.
 Literarische Nachrichten aus der Herzgegend zusammengestellt von Klaus Amann
 Musik von Tonč Feinig

■ DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

für Infos zur Verlosung siehe Seite 74



Vom Leid zum Lied

Faszination Thomas Koschat
(8. August 1845-1914).



Karikatur aus der „Kleinen Österreichischen Volks-Zeitung“ (1914) von Koschats Himmelfahrt.

Foto: Koschatmuseum Klagenfurt

*There is a crack in erverything,
that's how the light gets in.*
<Leonard Cohen, Anthem>

Der bekannte Liederfürst hat als musikalischer Botschafter viel für das Ansehen seines Heimatlandes getan. Er wurde geschätzt von den Großen der damaligen Zeit: Wagner, Liszt, Brahms, Mahler, Wolf, Anna von Mildenburg u. v. a. Schon zu Lebzeiten wurden seine Lieder – allen voran das in 18 Sprachen übersetzte „Valossn“ und der im Internet in hundert Versionen vertretene „Schneewalzer“ – in aller Welt gesungen und unzählige Koschat-Gesellschaften huldigen sein aus 160 Kompositionen bestehendes Œuvre. Weniger bekannt sind seine feuilletonistischen Arbeiten: Fast an Lao Tse im „Essig-Gleichnis“ erinnert der Vierzeiler, den er seinen „Erinnerungsbildern“ voranstellt: „Sei lustig, nie grantig / sollst allemal sein, / dawischt du an Essig / so trink ihn als Wein.“ Dieser Umwandlungsprozess von Leid und Schmerz in Freude und Genuss ist ein wesentliches Merkmal Koschat'scher Denkweise. Sublimierung durch Kunst als die höchste Stufe der Freud'schen Ego-Defence-Mechanismen.

Als Arbeitersohn einer Wollklauberin und eines Färbermeisters in der Moro'schen Viktringer Tuchfabrik war seine Jugend geprägt durch Armut und Entbehrungen. Vielfach gab es einen „Crack“ in seinem Leben. Aber immer wieder gelang es ihm, aus der Not eine Tugend zu machen. Köstlich und geradezu prädestiniert filmisch oder theatralisch umgesetzt zu werden sind seine Jugenderlebnisse. Romantisierend, doch sehr anschaulich, werden sie von seinem Freund Karl Krobath in dem Buch „Thomas Koschat – seine Zeit und sein Schaffen“ geschildert: Bereits mit 16 Jahren hat er in Viktring ein fast zu bombastisches Feuerwerk hingezaubert, mit

18 sein Stipendium in Bleiburg beim Kegeln verspielt und beim Kirchtage in Maria Rain, im Gasthaus zum „Razaj“, ein Fabrikmädchen mit einem Lebkuchenherz umgarnt. In Maria Wörth stimmte er mit seinem Studentenquartett „Die Mädchen [...] mild, die Burschen wild“ (Karl Krobath). Er konnte eine Rauferei verhindern, indem er mutig auf den Tisch sprang und einen „Polsterltanz“ forderte, alle waren begeistert. Die Situation war gerettet. In seiner tristesten Lebenssituation im ersten Jahr als Chemiestudent in Wien, beißender Hunger plagte ihn, bat er in seiner Verzweiflung einen reichen Mehlhändler in einem Restaurant um dessen Essensreste. Dieser bestellte ihm ein Bier, ein neues Menü, er kleidete ihn neu ein, bezahlte seine Mietschulden und engagierte ihn als Hauslehrer für seinen Sohn. Koschats Geschichten sind aus jenem Holz geschnitzt, aus dem in Hollywood Filmklassiker werden.

Herzzerreißend, poetisch liebevoll, ja fast kafkaesk anmutend ist der Brief an seine Mutter, welche von ihrem 24-jährigen Sohn wissen wollte, ob er schon ans Heiraten denke? „... um keine einzige zu kränken, so liebe ich gleich Alle. [...] ich nippe wie der Schmetterling bei schönen Rosen, sauge Süßigkeiten ein und fliege dann von der Lilie zur Tulpe usw. [...] auf eine Brennessel lass ich mich nicht zu leicht nieder. [...] Übrigens wenn ich heiraten wollte, das könnt ich schon. Aber heiraten, brrrrrrr.“

Bald gelang dem Kärntner-Bua in Wien eine Traumkarriere. Von 1867 bis 1912 engagierte ihn das k.-k.-Hof-Operntheater. Als Sänger und authentischer Mensch, der sich immer zu helfen wusste, setzte er sich durch. Der Kampf um Anerkennung und sozialen Aufstieg war prägend für den einfachen Färbersohn. Es wäre höchst an der Zeit, die soziokulturellen und tiefenpsychologischen Hintergründe wissenschaftlich und emotionsfrei aufzuarbeiten.

Zwischen Koschat als dem völkisch gedachten „Deutschen Liederfürsten“ auf der einen und dem „Volksliedfladerer“ und „von den Deutschen in Wien Gekauften“ auf der anderen Seite muss es doch einen An- und Ausgleich geben! Das Koschat-Lied hat seine Wurzeln in beiden Sprachgruppen Kärntens. Und, wie es Günther Antesberger im Sonderheft „100 Jahre Volksabstimmung“, des Geschichtsvereins für Kärnten, zum Ausdruck bringt, auch im Wienerischen.

Alexander Widner gibt zu denken, dass es höchst an der Zeit sei, Koschat auf einen anderen Sockel als den nationalen zu heben. Wird er doch gesungen und verstanden auf der ganzen Welt: In den kanadischen Wäldern, australischen Wüsten, sogar unter Ägyptens Muezzins, in New York, Los Angeles, Para- und Uruguay. Wolfgang Puschnig, der auf seiner nächsten im Herbst erscheinenden CD seine Interpretation von „Valossn“ vorstellen wird, drückt dies präzise und unmissverständlich so aus: „Koschat hat durch seine Arbeit ein eigenes Idiom von Kärntner Musik geschaffen und es der Welt zugänglich gemacht – und zwar ohne politische Absicht oder strategisches Denken in einer kulturellen Hierarchie, sondern einzig der Wahrhaftigkeit und Schönheit des Ausdrucks verpflichtet.“

Oder, um mit Gustav Mahler zu schließen: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“

● Werner Überbacher

* 1953, aufgewachsen in Kolbnitz und Ludmannsdorf, lebt in Klagenfurt; <Musik>Weltenreisender, Hörspiel- und Filmemacher, Deutsch- und Philosophieprofessor i. R., war über drei Jahrzehnte Mastermind des Musikforums in Viktring.

Koschatmuseum Klagenfurt

Di-Do, 10-12 Uhr

Am Wörthersee

Die höchst spannende Neuinterpretation von Koschats Erbe durch Gerhard Fresacher und Karl Welunschek finden sie auf YouTube.



Ein Dorf. Ein Schiff. Und Italiens Grazien.

Heinrich Schiffs Refugium in Glödnitz.

Dass der österreichische Cellist und Dirigent Heinrich Schiff (* am 18.11.1951 in Gmunden; † 23.12.2016 in Wien) Zeit seines Lebens für die Musik brannte, rote Porsches und silberne Bentleys auf sämtlichen Pfaden und Abwegen so wie sich selbst auf den Konzertbühnen der Welt wiederholend ans Limit brachte, Tage wie Wochenenden mit wissbegierigen Musikstudenten am Attersee inklusive bestem Rotwein und selbstgekochtem Essen genoss, ist unter Kulturindividualisten mäßig, aber immerhin bekannt.

Dass er jedoch fernab des Ruhms ein Refugium der Stille und Abgeschiedenheit inmitten des Kärntner Gurktals, entlang der mit teils kräftigen, klangholtrotzenden Fichtenbäumen umsäumten Glödnitzer Schattseite, besaß und über Jahrzehnte hinweg hütete, weniger. Zu Gast war dort so mancher. Studenten. Weggefährten. Nachbarskinder. Und Italienerinnen. Letztere etwa aus Cremona. Geboren im Jahre 1689 und 1711. Aus dem Hause Antonio Stradivaris. Und aus der Serenissima. Venedig. Erbaut von Domenico Montagnana. „Alte“ Ladys mit einer Klangvielfalt, welche bis heute mystisch wie unerreich, ja manchmal fast schon zu hochgepriesen mit etlichen Millionen Wert am Korpus angesehene Cellisten Ton um Ton, Saite um Saite, Kadenz um Kadenz, über Jahrhunderte hinweg begleiten.

Mit neun Jahren lernte der gebürtige Glödnitzer Hans Petscharnig „Heini“ kennen. Er, das Nachbarskind, spähte eines Tages neugierig zu dem Gast hinüber, der ebendort mit dem schwarzen Qualm eines nicht lodern wollenden Holzfeuers kämpfte und dessen Entzünden letztlich nur mithilfe von Hans gelang.

Eine ewig währende Freundschaft zündete zeitgleich. „Ich hatte mit Musik nichts am Hut, hörte ihm jedoch stets gebannt bei seinem Probenpiel zu. In Glödnitz konnte er er selbst sein.“ Nicht nur Hans fand Einlass in diesen Rückzugsort, als Professor des Cellospiels war Schiff bekannt dafür, seine Studenten nicht hauptsächlich in den starren Übungsräumen diverser Musikuniversitäten zu unterrichten. In Glödnitz vorerst und später in der Jeritza-Villa am Attersee probten junge, aufstrebende Künstler emsig in unkonventioneller Kulisse. Da erklang in der Glödnitzer Schattseite ein alter Flügel, auf dem Schiff seine Interpretationen in eindringlicher Dynamik vermittelte, während seine Studenten ihm mit Inbrunst nacheiferten. Beethovens. Dvorak. Bach. Elgar. Alle waren sie im Gurktal in der Zeit von 1975 bis 2012 durch ihre Partituren anwesend und mit ihnen Instrumente, die über die Jahrhunderte hinweg, stetig den Wert steigernd, ihre Besitzer wechselten. Montagnanas „Sleeping Beauty“ aus dem Jahre 1739 hat mit Schiff ebenso den Weg dorthin gefunden, wie Stradivaris Celli aus 1698 und die eine Dame von 1711. Mara genannt. Jenes Cello, welches den Schiffbruch von 1963 schwer beschädigt überlebte und in mühsamen Handwerksstunden aus einem Haufen Kleinholz bestehend wieder zusammengeflickt wurde. Auferstanden mit und in einem Klang, welcher bis heute ungebrochen scheint.

Studenten & Weggefährten erinnern sich mit Vergnügen an die Zeit in der Glödnitzer Schattseite, vulgo Pick. Ihnen soll nun das Wort gelten.

„Ein spezieller Wesenszug war seine Großzügigkeit. Glödnitz bedeutete ihm Arbeits- und Rückzugsort in einem. Er verstand es musikalisch wie auch im Leben, mit Konventionen zu brechen.“

Sebastian Bonhoeffer, ehemals Student, Cellist und Professor für theoretische Biologie.

„Der Unterricht in Glödnitz war ein Ausbrechen aus dem normalen Studentenalltag in Salzburg. Die Ruhe als Kontrast zu der Hektik eines Berufsmusikers hat ihm ebendort zugesagt.“

Christian Poltéra, ehemals Student, Dozent und als Cellist mit „Mara“ vielfach ausgezeichnet.

„Sein Umgang mit Schülern war großartig, locker und doch sehr bestimmt. Er lud sie regelmäßig nach Glödnitz und an den Attersee ein.“

Gert Meditz, langjähriger Wegbegleiter, Dirigent.

„Das Haus in Glödnitz lag mitten im Wald und war schwer zu finden. Zweimal durfte ich ihn dort besuchen. Wir kochten gemeinsam, hörten viel Musik und übten intensiv.“

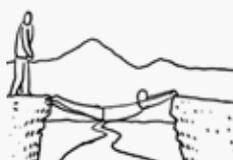
Michael Tomasi, ehemals Student, Cellist und Lehrender am Mozarteum Salzburg.

„Er hat uns zur Freizeit und zum Unterricht nach Glödnitz eingeladen. Ich lernte ihm dort das Skifahren. Er war ein Freigeist und pflegte zu sagen: Man muss Musik nicht machen, sondern verkörpern.“

Mario Blaumer, ehemals Student, Cellist und Dozent an der Hochschule für Musik Saar.

● Sabine Ertl

Die Autorin arbeitet als freie Journalistin und Texterin in Kärnten und über dessen Grenzen hinaus.



Theres Cassini

Feuerwasser.



Foto: Cassini/Bildrecht

Noch bis 20. August ist die Ausstellung *Urkörper Schwarm* der in Rattendorf geborenen und heute in Wien lebenden Künstlerin Theres Cassini im Schau-Kraftwerk Forstsee zu sehen, in der kugelähnliche Gebilde an jene unsichtbaren Kräfte und auch Gefahren gemahnen, welche unseren Alltag in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr beeinflusst haben und auch weiterhin bestimmen. Es ist die Sichtbarmachung des Unsichtbaren, auch die Bewusstwerdung unbewusster Vorgänge, welche Cassini hier in den Fokus der Aufmerksamkeit bringt. Mit dem Thema des Unbewussten setzte sich Cassini bereits in der Arbeit *Wasser 01* (2004) auseinander, die sich heute in der Sammlung Leopold befindet und in der eine den Vollmond anheulende, bis zur Brust in einem Gewässer stehende Katze das Zentrum einer surrealen Szenerie bildet, in welcher die Katze symbolisch den Mond zu verkörpern bzw. zumindest sein Geheimnis zu kennen scheint. Schon seit jeher diente die Katze als Inspiration bedeutender menschlicher Projektionen in positiver wie auch negativer Hinsicht: Es sei nur an die als Katzengöttin dargestellte Bastet erinnert, welche im Alten Ägypten als Göttin der Fruchtbarkeit und Liebe verehrt wurde, an Maneki-neko, die japanische Katze, die Kunden in die Läden winkt und damit Glück und Wohlstand bringt oder die Katze als Symbol der subversiven Macht des Teufels im christlichen Glauben. Als kulturgeschichtliches Phänomen und Motiv der bildenden Kunst erfreute sich die Katze seit Ende des 18. Jahrhunderts zunehmender Popularität und die Auseinandersetzung mit ihrem rätselhaften Wesen scheint bis heute ungebrochen.

Katzen begleiten Theres Cassini nicht nur als Motiv ihrer Arbeiten, sondern auch den Alltag der Künstlerin. Nelly von Honeyrock und Malewitsch bereichern das Leben im Atelier und begegnen den Objekten und

Bildern von Cassini in einer Weise, in der Betrachter und Betrachterinnen niemals an die künstlerischen Arbeiten Cassinis herankommen könnten. Diese kleinen Situationen des Arbeitsalltags mit den neugierigen und anschmiegsamen Haustieren hat Theres Cassini in einer Reihe von Fotografien festgehalten, welche die Künstlerin auf ihrem Instagram-Account veröffentlicht hat. Die Katzen werden hier zu Protagonist*innen von vollzogenen performativen Akten an und in künstlerischen Werken und Umgebungen und spiegeln damit die Vereinigung der besonders Katzen zugesprochenen Wesenszüge wie Unabhängigkeit und Stolz, Anschmiegsamkeit und Rückzug wider.

Kater und Katze sind aber nicht nur Teil des Lebens der Künstlerin, sondern ihr pflegeaufwendiges Fell dient Cassini auch als Ausgangsmaterial einer Serie von Arbeiten, mit denen sich die Künstlerin schon länger beschäftigt. Es sind starkfarbige, bunte Fotografien von Objekten, puppenähnliche Portraits, die – obgleich im Medium der Fotografie umgesetzt – an die große Tradition der Portraitmalerei erinnern. Die wie auf Bühnen inszenierten Objekte, die Cassini vor dem Hintergrund hochwertiger Tapeten in stille Umgebungen setzt, tragen als Haupt die notwendigerweise zur Fellpflege abgeschnittenen, verfilzten Katzenhaarbüschel. Gemeinsam mit den geformten und bemalten Restkörpern sind die gesichtslosen Objekte über Farbe, Bemalung und Aussehen der Haarbüschel individualisiert, erscheinen die Puppen in den Fotografien als charakterlich eigenständige Wesen und ähneln kulturellen Gegenständen mit magischer Bedeutung. Cassini hat dieser Serie der Fotografien den Namen *Feuerwasser* gegeben und erinnert damit an die Geschichte der indigenen Bevölkerung Amerikas, die Ausrottung, Vertreibung und Unterwerfung großer Teile der indianischen Bevölkerung zwischen dem 17. und dem 19.

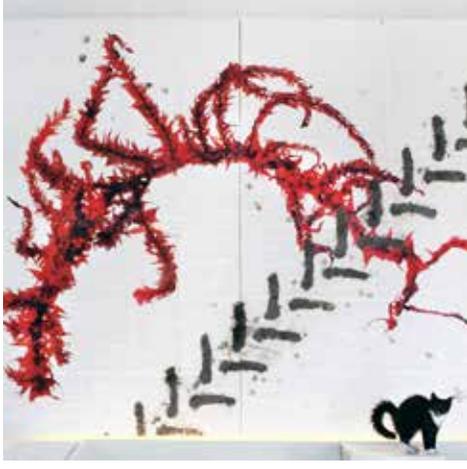
Jahrhundert. Die Künstlerin bringt insbesondere die Situation der Nachkommen ins Gedächtnis, die heute noch in den im 18. Jahrhundert errichteten und von einzelnen Staaten zugeteilten Reservaten unter widrigsten Bedingungen ihr Leben zu bestreiten versuchen. Hohe Arbeitslosenzahlen, Armut, eine steigende Selbstmordrate wie auch mangelnde Zukunftsperspektiven, der Verlust der religiösen Wurzeln unter europäischem Einfluss und Orientierungslosigkeit haben in den Reservaten zur Folge, dass übermäßiger Drogen- wie auch Alkoholkonsum die missliche Lage zunehmend verschärft.

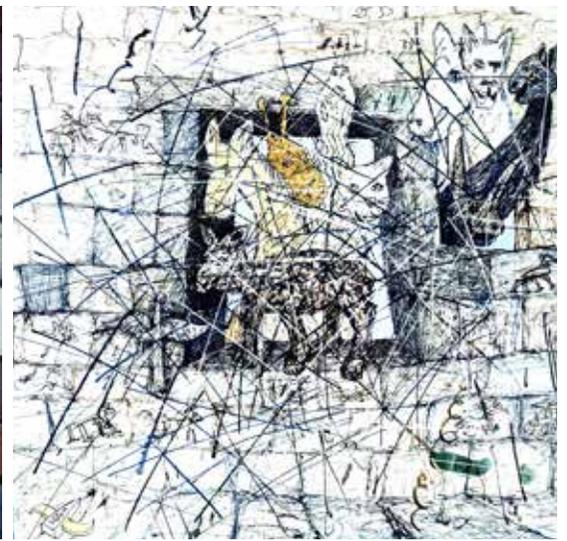
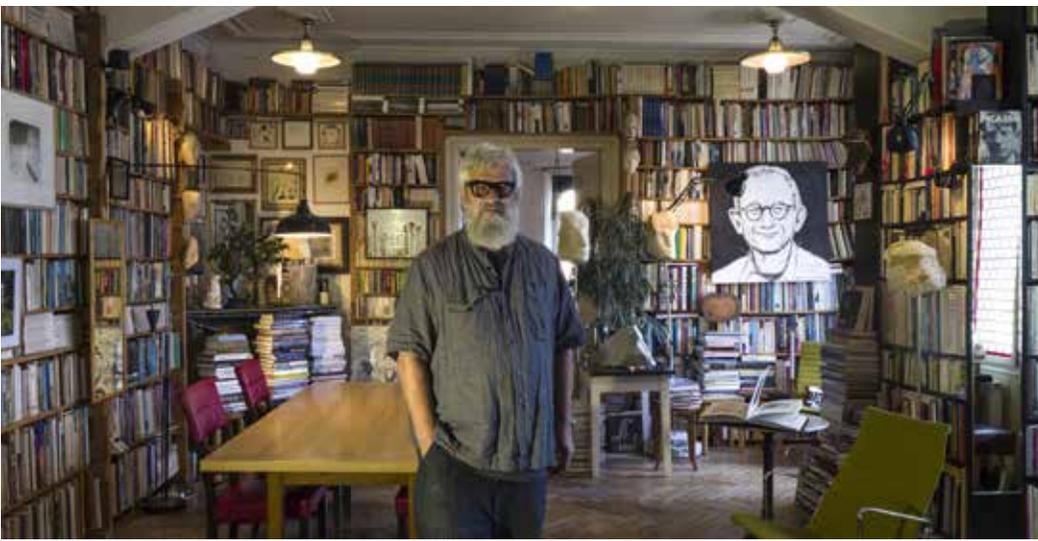
Die Puppen von Cassini mit ihren aus Katzenfell geformten Skalps gleichen in diesem Zusammenhang den Kachina-Puppen der Hopi-Indianer, figürlichen Darstellungen der als Vermittler tätigen regen- und fruchtbarkeitbringenden Naturgeister. Diese fanden als Bildmotiv u. a. schon bei Emil Nolde Aufnahme. Im Gemälde *Exotische Figuren II* (1911) brachte Nolde zusammen, was später auch Cassini auf eine andere Weise gemeinsam in Szene setzt: Puppe und Katze. Folgte Nolde jedoch noch dem naiven Exotismus des Expressionismus, so ist bei Cassini die Beschäftigung mit dem Thema von einer kritischen Auseinandersetzung mit einem der weltweit größten Völkermorde im Zuge der Kolonialisierung Amerikas und dessen verheerenden Auswirkungen bis heute getragen. www.cassini.at

● **Anja Werkl**

* 1978, aufgewachsen in Obdach und Eberndorf/Dobrlava. Studium der Kunstgeschichte und Europäischen Ethnologie an der Universität Innsbruck. Zahlreiche Publikationen in Katalogen und Fachzeitschriften mit Schwerpunkt zeitgenössische Kunst. Lebt und arbeitet derzeit in Wien und Steyr.

Ausstellung: Urkörper Schwarm
bis **20. August**
Schau-Kraftwerk Forstsee
Gespräch mit der Künstlerin
am **6. August**, 18 Uhr





Harald Schreiber, Zeichner, Maler, Bildhauer, Photograph, Designer und Architekt.
Foto: Atelier Schreiber 2020 | Groß und Klein, Tier und Fensterlein. Foto: Harald Schreiber

Harald Schreiber

oder die Kunst, sich dem Wesentlichen zu nähern.

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten Mal in die Welt des Harald Schreiber eintauche, bin ich überwältigt vom Überreichtum, der sich mir dort zeigt. Die spielerische Leichtigkeit einer unkompliziert herzlichen Gastfreundschaft lässt meine Augen erst nach und nach entdecken, was sie zunächst überfordert: Skizzen, Zeichnungen, Malereien, Portraits, Skulpturen, Marmorköpfe und an den Wänden über 15.000 Bücher, zum Teil kostbare Raritäten. Helga Suppan dokumentiert in einem ORF-Film 2013 zu Schreibers 60. Geburtstag unter dem Titel „DER SCHREIBER. Von der Zeichnung zum Design“ die Qualität, Vielfalt und Universalität dieser liebenswerten Künstlerpersönlichkeit.

Harald Schreiber wächst in Brückl im Kärntner Görtschitztal auf. Seine Eltern bieten ihm ein weltoffenes, kulturell interessantes Umfeld. Nahezu täglich ist im Elternhaus der Wotruba-Schüler Anton Marcolin zu Gast; der Ortspfarrer als unmittelbarer Nachbar und begnadeter Zeichner kommt mehrmals am Tag ins Haus; beide wecken die kreative Leidenschaft des Bubens, der sich schon bald keinen anderen Weg als den eines Künstlers vorstellen kann. Mit seiner Mutter besucht er bereits mit sieben Jahren die Biennale in Venedig. Seine Ausbildung absolviert Schreiber in Wien: Bei Willibald Cermak die Gestaltungslehre, bei Hans Hollein Industriedesign und bei Gustav Peichl Architektur. Damit ist der Grundstein gelegt für ein

beeindruckendes Künstlerleben als Schreiber, Zeichner, Maler, Bildhauer, Photograph, Designer und Architekt.

Seit über 40 Jahren entstehen in der Folge gezeichnete Bildgeschichten und kulturgeschichtliche Arbeiten: Darunter mehrere Tausend wichtigen Charakterköpfen gewidmete „Geburts- und/oder Todestagszeichnungen“; Denk- & Gedenktage für zirka 550 Persönlichkeiten unter dem Titel „Alte Meister – Große Geister“; weiters eine „Zeittafel 900-2100“ mit etwa 550 wichtigen Ereignissen, die „Designgeschichte des 20. Jh.“, und vieles mehr. Ein besonders beeindruckendes Opus Magnum aus dem Italien-Zyklus ist „Venedig – Canal Grande“, eine siebzehn Meter lange Zeichnung als Liebeserklärung an die Stadt Venedig mit sämtlichen Palazzi des Canale, angereichert mit Portraits von Persönlichkeiten rund um die Geschichte dieser Prachtbauten, ergänzt durch darauf bezogene Sprüche und Texte.

Wer das Wohnatelier des Künstlers in Wien oder sein Haus mit Paradiesgarten in Brückl betritt, begegnet dort auch unzähligen Skulpturen und Marmorköpfen. Millionen Jahre alte Steine sind für den Künstler seit Jahrzehnten vielleicht seine intensivsten Dialogpartner, die sich, wie Schreiber sagt, mit der Welt mitentwickelt haben, mit ihr alt und für den Künstler zu amorphen Findlingen geworden sind, aus denen er dann das Gesicht, das ihn schon vor seiner Bearbeitung anschaut, hebammengleich freiarbeitet.

Darüber hinaus ist Schreiber seit der Jahrtausendwende ein in Österreich, Deutschland, Tschechien und Kroatien gefragter Architekt: Dreißig Neu- bzw. Umbauten und Umgestaltungen von Hotels in Hamburg, Berlin, Stuttgart, Dresden, Prag, Zagreb, Linz, Klagenfurt und Wien tragen seine Handschrift: Nicht nur die Gestaltung des Raumes, auch das Interieur, die Möbel, Teppiche, Vorhänge, Waschbecken, Lampen, Beschriftungen und Kunstobjekte sind Sonderanfertigungen „aus einer Hand“. Schreiber sieht in „seinen“ Häusern symphonisch verdichtete Lebensräume, für deren Zusammenspiel er sich als Komponist und Dirigent gleichermaßen verantwortlich weiß.

Wer bei Schreiber zu Gast ist, kommt unweigerlich auf die großen Universal-künstler Leonardo da Vinci, Michelangelo, Picasso, Noguchi ... zu sprechen und immer wieder auch auf Constantin Brâncuși (1876-1957), den großen rumänisch-französischen Bildhauer der Moderne. Ein Satz von ihm erweitert dem Kunstinteressierten auch den Blick auf das beeindruckende Œuvre des Harald Schreiber: „Einfachheit ist kein Ziel der Kunst, aber man gelangt zu ihr, indem man sich dem Wesentlichen nähert.“

● Arnold Metznitzner

* 1952 in Gmünd, lebt in Wien, Seelsorger und Psychotherapeut, Autor, freier Mitarbeiter des ORF, u. v. m.
[siehe DIE BRÜCKE Nr. 18, S. 4-5].

Gregor Rogy und seine
Instrumente vor einem Bild
seiner Mutter Caroline.

Foto: Gregor Rogy



While My Guitar Gently Weeps

Instrumentenbauer Gregor Rogy.
Vom Talent zur Meisterschaft.

Vielschichtig und divergent ist das Umfeld, in dem Gregor Rogy, geboren 1963, aufwuchs: seine Mutter Caroline ist eine der bekanntesten Kärntner Malerinnen, sein Vater Viktor war Aktionist, Bildhauer und Konzeptkünstler, sein Stiefvater, Jürgen Hudelist, Gitarrist und Mitglied der ersten Kärntner Rockband „The Shades“, der Großvater mütterlicherseits Oskar Moser, Hochschulprofessor und wichtiger Kärntner Volkskundler. Sein Großvater väterlicherseits, Peter Rogy, wurde 1944 im Gefängnis von den Nationalsozialisten zu Tode gespritzt.

Zu diesem familiären Umfeld gesellten sich Künstlergäste im elterlichen Wohnhaus und am Maria Saaler Tonhof, wo er als Kind die rauschenden Feste mit Beppo Lampersberg, H. C. Artmann, Wolfgang Bauer, Gunter Falk und vielen anderen erlebte. Daran kann er sich aber nur mehr atmosphärisch erinnern. Mit einer Ausnahme. Um die wohlgemeinte Erziehung seiner Mutter zu konterkarieren, wurde er aufgefordert: „Sag ganz laut Scheiße, dann kriegst an Schilling.“

In dieser wilden und ausgeflippten Zeit hatte es Gregor nicht leicht. Seine Eltern trennten sich als Gregor sechs Jahre war. Er ging zum KAC. Abbau überschüssiger Energie durch Sport! „Ich war das Talent von der Lend“, erzählt Gregor mit einem für ihn typischen Augenzwinkern. Aber nur Talent war ihm zu wenig. Gregors Weg sollte die Gitarre werden.

Doch vorerst absolvierte er eine Keramikerausbildung im burgenländischen Stoob. Nach Abschluss der Schule 1981 folgten zwei kurze Aufenthalte in Paris und Holland. Zurück in Klagenfurt, widmete er sich wieder der Gitarre. Und zwar intensiv. Mit Vehemenz und Begeisterung.

„Gregor war ein wahres Energiebündel, rasend schnell und kompromisslos“, beschreibt Michael Anderluh, Mitglied seiner damaligen Band, sein Spiel. Es wurde geprobt und gejammt, was das Zeug hält. Verschiedenste Proberäume, der „Wolter“ und das „Kamot“ waren sein zu Hause. Free, free, free – sein Lebensstil in alle Richtungen. Das geriet so weit, dass Gregor 1983 mit Schädelbasisbruch nach einem Mopedunfall gleich nach der OP in den Proberaum flüchtete, die Gitarre ergriff und als „Selbsttherapie“ zu spielen begann.

Auftrittsmöglichkeiten gab es kaum und so nahm er eine Stelle im Künstlerhaus und später im Kulturamt der Stadt Klagenfurt an. Als Mitarbeiter der „Woche der Begegnung“ lernte er den genialen Gitarristen Karl Ratzer kennen. Daraus entwickelte sich eine jahrzehntelange tiefe Freundschaft. Durch Ratzer betrachtete er die Gitarre als Werkzeug und es reifte der Entschluss, dieses Werkzeug für ihn zu bauen. Mit höchster Akribie und Perfektion. Aber Gregor musste für seine Familie auch Geld verdienen. Er arbeitete für eine angesehene Wiener Hi-Fi-Firma in der Radetzkystraße. Gert Jonke war oft zu Gast. Insgesamt gab es zu wenig Kundschaft, die solche Qualitätsprodukte zu schätzen wusste. Also ging er nach Wien, um mit dieser Firma das nach einer Idee von André Heller geplante „Haus der Musik“ in der Seilerstätte auszustatten.

2005 wechselte er als erfolgreicher „Traum-Raum-Planer“ zu einer Möbelfirma. Auf der Firmenhomepage wird Gregor zitiert: „Das Haus, das ich wirklich gerne gestalten würde? Das Chalet von André Heller in Italien. Da sind der Kreativität sicher keine Grenzen gesetzt ...“ Dem

Designen von Räumen widmet er seither seine berufliche Zeit, seine Freizeit gehört unvermindert dem Bau von Gitarren in einer an das Wohnzimmer angeschlossenen Werkstatt, welche selbst Vroni Salmchens „Kombüse“ im Klagenfurter Theatercafé als Großküche erscheinen lässt. Während des coronabedingten Lockdowns zauberte er in kürzester Zeit sein erstes und wunderschön gelungenes Violoncello für seine Tochter Raffaella ([raffaelarogy.home.blog](#)). Wieder mit einem augenzwinkernden Schmunzeln meint er stolz: „Bisher hieß es, die besten Celli wurden in Cremona gebaut. Stimmt nicht mehr. Das beste Cello entstand in Corona.“

In Gregor Rogy ist der Guru am Arbeiten. Die Liebe zum Handwerk, zur Musik und sein ästhetisches Empfinden lassen vollendete Instrumente entstehen. Primus Sitter, der zwei Rogy-Gitarren besitzt und schätzt, beschreibt das mit den Worten: „Gregor ist kompromisslos auf der Suche nach dem perfekten Sound, total ins Detail gehend, ohne Show, unabhängig wieviel Energie es kostet – einfach meisterhaft.“

● Werner Überbacher

* 1953, aufgewachsen in Kolbnitz im Mölltal und in Ludmannsdorf, lebt heute in Klagenfurt; <Musik>Weltenreisender, Hörspiel- und Filmemacher, Deutsch- und Philosophieprofessor am BRG Viktring i. R., war über drei Jahrzehnte Mastermind des Musikforum in Viktring, das 1968 von Friedrich Gulda in Ossiach initiiert wurde und u. a. 1971 Pink Floyd für ihr erstes Österreichkonzert nach Kärnten brachte.





Kunst ist eine Klassenfrage

Ein Atelierbesuch bei Ines Doujak.

Ein gigantischer, mit menschlichen und tierischen Figuren bestückter Kuhmagen aus Pappmaché hätte Kernstück einer Parade sein sollen, die sich Ines Doujak für die Liverpool Biennial ausgedacht hat. Biennial-Kuratorin Manuela Moscoso hatte unter dem Motto „Der Magen und der Hafen“ mehr als fünfzig internationale Künstlerinnen und Künstler eingeladen, über den Körper nachzudenken und darüber, welche Möglichkeiten es gäbe, die Welt(en) zu verbinden. „Mich hat die globale Ausbreitung von Seuchen interessiert, die meist über globale Handelswege geschieht. Beginnend bei Pest, Cholera, Typhus wäre es bis zu HIV gegangen. Dann brach plötzlich die Pandemie aus, und alles wurde gecancelt.“

Am Pappmaché-Magen wurde dennoch unverdrossen weitergearbeitet, auch während meines Besuches im Juni. Eine getigerte Katze, die ihr irgendwann zu gelaufen ist, döste auf einer Bank unterm Baum. Wir saßen im verwunschenen Vorgarten des verwinkelten, ebenerdigen Ateliers im zweiten Wiener Gemeindebezirk. „Als ich es in den 1990er-Jahren kaufte, war der Garten eine richtige Gsteten, da sind lauter Autoreifen herumgelegen. Aber die Rose beim Gartentor gab's schon. Ich dachte mir: Wenn die hier überlebt, dann schaffe ich es auch. Wenn man, so wie ich, viel alleine arbeitet, ist der Abstand vom Gartentisch neben der

Ateliertür bis zum Gartentor genau die soziale Distanz, die mir angemessen scheint. In meinen Arbeitspausen habe ich hier genau so viel Kontakt, wie ich brauche. Aber auch nicht mehr.“

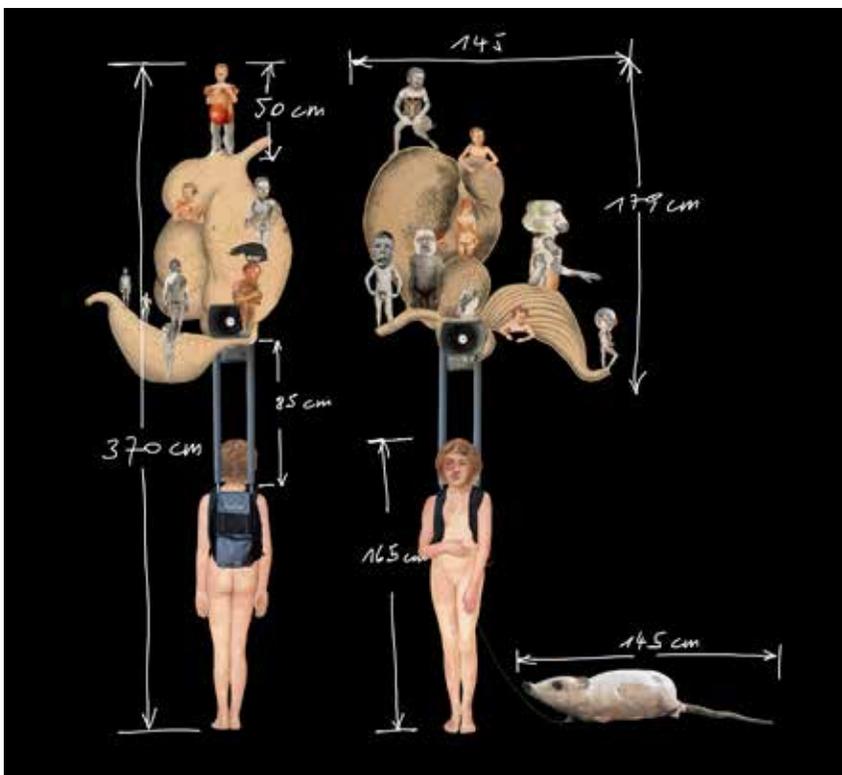
Doch dann lösten Mitte Juli Schweißarbeiten just an dem Kuhmagen einen verheerenden Brand aus. Jetzt ist das Atelier eine schwarze Hölle. Die Fenster sind in der Hitze geplatzt. Pläne, Zeichnungen, Artefakte, Objekte: verbrannt. Verschmort. Vernichtet. „Eine künstlerische und finanzielle Katastrophe“, sagt die Künstlerin am Telefon, als sie erstmals das ganze Ausmaß der Zerstörung überblickt. Nur ein Turm aus Verpackungskartons, in den ein Flugzeug und ein Zug krachen, ist heil geblieben: Er war im Keller zwischengelagert und kann, so nicht auch noch eine zweite Corona-Welle dazwischenkommt, wie geplant bei der Vienna Contemporary Ende September aufgestellt werden. Der Turm ist übrigens Plänen Stalins nachempfunden – der in den 1930er-Jahren das größte Hochhaus der Welt mit einer Leninstatue auf dem Dach errichten wollte – und Teil ihres größeren Arbeitskomplexes zu globalen Handelsrouten und totalitären Regimen.

Ines Doujak ist eine hochpolitische, multimedial und projektbezogen arbeitende Künstlerin. Ihre Überlegungen kreisen

um Landraub, Umwelt, Feminismus, Ausbeutung, (Neo-)Kolonialismus, Ungleichheit, Rassismus, Globalisierung; vieles in Büchern, Katalogen, Bildbänden kompiliert, zu Objekten geformt, zu Installationen transformiert, mit Fotos oder Filmen dokumentiert.

Weil es auch bei der auf nächstes Jahr verschobenen Liverpool-Biennale keine Umzüge geben würde, arbeitete Doujak bis zum Brand gemeinsam mit dem britischen Schriftsteller John Baker an einem fünfteiligen Podcast. „Seit Wochen recherchieren wir das Thema Schlachthäuser“, erzählte sie im Juni. „Durch den Corona-Cluster in einem deutschen Schlachthof hat der Podcast eine merkwürdige Aktualität bekommen. Es ist ein Horror, wie weltweit Menschen, fast immer migrantische Arbeiter, in diesen Betrieben ausgebeutet werden.“ Zwar werden die Sendungen, in denen sie die desaströsen Auswirkungen der industriellen Tierhaltung, der exzessiven Sojabepflanzungen und der Abholzung des Regenwaldes sowie den Zusammenhang zwischen Klimawandel und Seuchenausbruch aufzeigen, erst in einem Jahr online gehen, „aber ich bin sicher, dass die Themen dann noch genauso aktuell sind.“

Der Brand vernichtete alles Schöne, alles Aufregende. Kleider, textile Kunstwerke als Relikte ihrer jahrzehntelangen Beschäf-



BAUHÜTTE (Monumental Instability), 2018, Sculpture, 320 x 250 x 300 cm. | Ghostpopulations, 2016 – ongoing, Serie von Collagen mit Figuren, die am Magen platziert worden wären. | Vorstudien zum Magen. Fotos: Ines Doujak



tigung mit Stoffen, deren Geschichte, Auswirkungen der Industrialisierung: verschmort. Unwiederbringlich zerstört. Ihre Faszination für Textiles reicht weit zurück: Vor vierzig Jahren bereiste sie erstmals Südamerika, war beeindruckt von der textilen Kultur. „In Bolivien existiert die Vorstellung, dass bestimmte Arten von Stoffen Sitz der Ahnen sind und daher sprechen können. Ich habe diese Stoffe meinen Freundinnen und Kolleginnen in aller Welt geschickt, sie gebeten, mit diesem Textil zu kommunizieren und mir die Texte zu schicken, die ich dann in einem Buch versammelt habe.“

Einfach so ins Blaue macht sie nichts, „ich trage schwer an den Inhalten, die ich bearbeite“. 2007 nahm sie an der documenta 12 teil, im selben Jahr erhielt sie den Preis der Stadt Wien für bildende Kunst, zehn Jahre später, 2017, den Würdigungspreis des Kärntner Kulturpreises. Mit einer Galerie arbeitet sie – derzeit zumindest – nicht fix zusammen. Das allerdings könnte sich möglicherweise in nächster Zeit ändern. „Aber ich möchte nicht – oder zumindest nicht nur – das typische Kunstpublikum erreichen. Ich arbeite oft im außereuropäischen Raum und bemerke, wie groß dort das Interesse von ganz normalen Menschen von der Straße ist, die mit Kunst üblicherweise

nichts zu tun haben. Bei uns ist das viel schwieriger. Ich finde, dass wir ein übersättigtes Publikum haben.“ Als sie für die von Roger M. Buergel und Ruth Noack – zwei ihrer Lieblingskurator*innen – verantwortete Secessions-Ausstellung „Vater Arsch“ Skinheads fotografierte, setzte sie immerhin durch, dass die Skins die Secession gratis besuchen durften: „Viele von denen wussten gar nicht, wo die Secession ist. Mir fiel auf, dass dieser Ort, den wir Kunstleute so wichtig nehmen, für sie oder ihr Leben gar keine Bedeutung hatte.“

Kunst, sagt die 1959 geborene Kärntnerin, ist eine Klassen-Frage; wer aus wohlhabendem, gebildetem Elternhaus komme, habe es sicherlich leichter: „Ich sehe wenige Kollegen und vor allem wenige Kolleginnen aus nichtbegüterten Verhältnissen, die es schaffen. Ich bin in einer Arbeiterfamilie in Südkärnten großgeworden. Da gab es keine Kunst, nicht einmal die Vorstellung davon, was das sein könnte.“

● **Andrea Schurian**

aus Feldkirchen stammende, in Wien lebende, freie Autorin; „Die Presse“-Kolumnistin und Chefredakteurin der jüdischen Zeitschrift NU; langjährige Leiterin des Standard-Kulturressorts; Moderatorin (u. a. für die ORF Kunststücke oder die 3Sat-Kulturzeit) und Filmemacherin (z. B. über Maria Lassnig oder André Heller).

Ines Doujak auf der Vienna Contemporary 24. – 27. September
www.viennacontemporary.at

literatur.tipp

Die Gegenwärtigkeit der Literatur

Wer das von Gerhard Melzer geleitete Seminar für Diplomand*innen und Dissertant*innen am Franz-Nabl-Institut der Universität Graz besuchte, konnte regelrecht eintauchen in die Gegenwartigkeit von Literatur. Jeweils eine auf Mehrheitsvorschlag ausgewählte Neuerscheinung stand auf dem Prüfstand, mehr noch die Diskussion darüber, denn jede/r Studierende war aufgefordert, die eigene Lektürewahrnehmung in Worte zu fassen und im Kreis der Kolleg*innen zu hinterfragen.

Der Geist des eigenständigen, nicht auf literaturtheoretischen Modellen oder Konventionen basierenden Zugangs zu Literatur und Sprache zeichnet denn auch die „Literaturgeschichten“ aus, die Melzer „radikal subjektiv“ ausgewählt und in dem Band „**Von Äpfeln, Glasaugen und Rosenduft**“ versammelt hat. Hier sei hervorgehoben, dass unter den 25 Miniaturen, die sich an scheinbar Nebensächlichem entzünden und von bestimmten Dingen, Düften, Phänomenen ausgehend die Texte erkunden, die Kärntner Gegenwartsliteratur stark vertreten ist. Von der Allmacht des Krieges bei Anna Baar, über Äpfel bei Peter Handke, Hände bei Elke Laznia, die Stille bei Florjan Lipuš, über Peter Turrinis Italiänität bis hin zu den Schreibwerkzeugen Josef Winklers spannt sich der Bogen der Erscheinungsformen, in welchen poetische Essenz und poetologischer Kern freigelegt werden.

Mit „**literatur JETZT**“ legt das Musil-Institut einen Band vor, der die Ergebnisse einer Tagung aus dem Jahr 2016 dokumentiert. In sechs Beiträgen internationaler Literatur- und Kulturwissenschaftler*innen werden vor dem Hintergrund eines erweiterten und „fluide“ gewordenen Literaturbegriffs Positionen der österreichischen Gegenwartsliteratur diskutiert. Dass überkommene Bezugs- und Deutungsmuster angesichts der Auflösung von Gattungs-, Genre- oder auch Mediengrenzen – „Der Buchdruck ist kein definitives „Ende““ – im digital-globalen Zeitalter ins Wanken geraten und vielfach unzulänglich geworden sind, macht das von Institutsleiterin Anke Bosse und Elmar Lenhart herausgegebene Kompendium ebenso klar, wie es Mechanismen der Kanonisierung analysiert und in Frage stellt. Die Exposition des Generalthemas bzw. Definition zeitgenössischer österreichischer Literatur muss dabei nicht zuletzt auch angesichts der Mehrsprachigkeit des literarischen Schaffens neu gedacht und bewertet werden.

● **Katharina Herzmansky**

Mitarbeiterin der Kulturabteilung des Landes, literarischer BRÜCKEnfeiler.

Gerhard Melzer – Von Äpfeln, Glasaugen und Rosenduft
Literaturgeschichten, mit Polaroids von Valerie Fritsch und einem Nachwort von Franz Schuh. Sonderzahl, Wien 2020 | 168 Seiten | 20 Euro
Buchpräsentation & Lesung am 29. September, 19:30 Uhr, Musilhaus Klagenfurt

Literatur JETZT – Sechs Perspektiven auf die zeitgenössische österreichische Literatur
hrsg. von Anke Bosse und Elmar Lenhart
Ritter Verlag, Klagenfurt | 224 Seiten | 14,90 Euro
erscheint am 30. Juli





Petar Waldegg.
Foto: Ferdinand Neumüller

Der Mann, der die Formen vorbeiziehen sah <Peter Handke>

Zum Siebziger von Petar Waldegg.

Als ich im vorigen Sommer die Ausstellung von Petar Waldegg in seinem Atelier in Suetschach besuchte, wurde mir erneut die ungeheure Fülle, die Vielseitigkeit der Formen und die hohe Qualität der Arbeiten dieses deutsch-bosnisch-stämmigen Graphikers bewusst, dessen äußere Erscheinung der imaginären Vorstellung, die man sich von einem bedeutenden Künstler macht, völlig widerspricht. Waldegg ist ein feinnerviger, bescheidener Mann, der das Leise in seinem Tonfall selbst dann beibehält, wenn er über sein bewegtes Leben oder über seine Arbeit spricht.

Als Sohn eines Deutschen und einer Jugoslawin in Bosnien geboren, lebte er bis zu seinem achten Kindheitsjahr in Freiburg im Breisgau und blätterte begeistert in der großväterlichen Bibliothek durch graphische Enzyklopädien, Bücher über die Druckkunst der Renaissance oder Albrecht Dürer. Rückgesiedelt in sein Geburtsland, erleichterte dem Außenseiterkind der ausgeprägte Wille Künstler oder besser gesagt Graphiker zu werden, die Integration im neuen Umfeld. Er studierte an der Kunstakademie Sarajevo bei Dževad Hozo und anschließend beim

großen Meister Bogdan Borčić in Ljubljana, dem damaligen Weltzentrum für graphische Kunst.

Einen weiteren Ansatz zu seiner Auffassung von graphischer Kunst fand Waldegg im Atelier Johnny Friedlaenders in Paris zu einer Zeit, als die Rezeption von „lyrischer Abstraktion“ immer noch nachwirkte (viele seiner Arbeiten könnte man unter diesem Begriff zusammenfassen). Auch die kunsttheoretischen und gesellschaftspolitischen Ansichten von Joseph Beuys waren wesentlich für seine künstlerische Entwicklung.

Waldeggs technische Beherrschung der Radierung, unter deren Sammelbegriff Einzeltechniken wie Strichätzung, Kaltnadel, Weichgrund, Aussprenggrund, Schabkunst, Aquatinta und offene Ätzung fallen, die auch kombiniert angewendet werden können und eine unausschöpfbare Skala von Möglichkeiten bieten, ermöglichte seiner Kreativität die meisterhafte Realisierung seiner Bildgedanken. Und seine ausgeführten Bildgedanken wurden unter anderem in Paris gegenüber dem Centre Pompidou und bei der Ljubljana Biennale of Graphic Arts ausgestellt. Dort wurde er

mit dem Großen Preis der Biennale ausgezeichnet und lernte Günter Schnitzer kennen, in dessen Klagenfurter Galerie er 1990 seine erste Ausstellung in Kärnten hatte (Schnitzer hat Waldeggs Familie in jener Zeit tatkräftig unterstützt und nach Klagenfurt gebracht). Waldeggs darauffolgende Personale bei der Ljubljana Biennale war nur kurze vier Tage zu betrachten, danach wurde die Ausstellung wegen dem Jugoslawienkrieg abgebrochen.

Kriegsgeschädigt musste er 1992 Sarajevo verlassen, wo er seit 1980 als Assistent, Dozent und die letzten Jahre als Professor an der Akademie lehrte. Im Fluchtkoffer hatte der „abstrakte“ Graphiker eine Kriegsmappe, in der er seine existenziellen Erfahrungen der Gräueltaten in Bosnien künstlerisch thematisierte (sie wurde unter anderem in New York und Barcelona gezeigt). Kärnten wurde seine „dritte Heimat“, von 1994 bis zu seiner Pensionierung 2015 war er Kunsterzieher am BG Viktring.

Teilweise aus Gesundheitsgründen hat Waldegg für sich in den letzten Jahren ein eigenes Verfahren mit neuen graphischen Ausdrucksformen entwickelt, das zwar die Feinheiten von beispielsweise Aquatinta verliert, indem er aber, in seiner ihm eigenen gebremst-nervösen Kreativität – wie bei dem von ihm verehrten Antoni Tàpies – eine neue Semantik in seine Arbeit bringt, gewinnt sie dadurch eine neue, malerische Form.

Bei der Betrachtung von Petar Waldeggs Werken, den alten wie den neuen, sollte man sehenden Blicks Leonardo da Vincis Rat beherzigen: „Wie an einer alten Mauer Bilder entdecken.“

● **Wilhelm Huber**

Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturtage.



Franz Politzer: Der bewachte Baum. | Der geteilte See. Fotos: FORUM KUNST contemporary

Zeitlos zeitgemäße Welten

Die Sehnsuchtsorte des Franz Politzer.

In welcher Zukunft wollen wir leben?

Diese Frage geht mir beim Betrachten der Bilder von Franz Politzer immer wieder durch den Kopf. Meine Assoziation ist sicherlich angesiedelt im Bereich möglicher Interpretation, als erste Reaktion intendiert ist sie aber nicht. In der Vergangenheit gab es wiederholt Versuche, Franz Politzers Werk für ökologisch bewegtes Agieren einzusetzen. Seine Position ist klar: Was die Betrachtenden in seinen Werken sehen, ist ihre Sache und sagt mehr über sie aus, als über ihn, den Künstler. Dessen Anliegen lassen sich ohnehin nicht auf eine Lesart reduzieren. Seine Haltung ist durchaus politisch, seine Arbeiten sind es nicht. Und dann – womöglich doch?

Als akademischer Maler ist Franz Politzer ein Konstrukteur surrealer Welten, ein Spezialist der Montage in den für ihn typischen Bild-in-Bild-Kompositionen. Im Zentrum seines Schaffens steht das Bildkonzept, akkurates Arbeiten, die Verzahnung jeweils mehrerer Bedeutungsebenen sowie die völlige Beherrschung aller bildkonstituierenden Elemente. Der Zufall hat in den sorgsam gearbeiteten Werken – ob Ölbild, Grafik oder Aquatinta – keinen Raum.

Utopische Betonstrukturen, Überbleibsel menschlicher Zivilisation, Zitate heutiger Architektur, Brückenpfeiler, Autobahnen, die ins Leere führen, Fenster, die den Tag im Draußen mit der Nacht im Innenraum – oder umgekehrt – verbinden, Spiegelflächen, die ein Bild widerspiegeln, das wir

nicht sehen, übergroße Leinwände, die haltlos in einer vom Menschen vielleicht nie betretenen, in jedem Fall aber von ihm verlassenen Naturlandschaft stehen, Türen, die sich spaltbreit öffnen, Mauern, die einen Blick auf die Welt dahinter freigeben, einzelne Bäume, die eines besonderen Schutzes bedürfen, Wasserläufe, Fragmente einer von unsichtbarer Menschenhand penibel gestalteten Naturlandschaft, die ganz im Zeichen des Anthropozäns steht. Das Abbild des Menschen ist hier nicht vonnöten. Es reicht, dass wir spüren, dass dieses nachdenklich stimmende Idyll jenseits romantisierender Idyllvorstellung von Menschenhand gemacht, von Menschengeist erdacht wurde.

Franz Politzer schafft unverwechselbare Lichträume, die technisch artifiziiell komponiert sind und seinem Bildkosmos Tiefe und eine ganz eigene Handschrift verleihen. Die Linienführung, die Zentralperspektive, der Einfall von Licht und Schatten, die komplexe Räumlichkeit der erzählenden Splitter konstituieren ein Verständnis von Welt, in der die Stille in zeitlosem Gefüge einer Landschaft schwebt.

Unvoreingenommen sammelt Franz Politzer Eindrücke, Perspektiven, Linien, Momente narrativer und abstrakter Art. Er löst sie aus ihren Kontexten, setzt sie in Bezug zu seinen ästhetischen Konzepten, kombiniert Bildausschnitte mit bedeutungsgebenden Metaebenen und verwebt sie in ein spannungsgeladenes Arrangement, dem man den Ursprung seiner Bestandteile nicht mehr ansieht. In seinem Universum findet selbstverständliche

Berührung an den Rändern scharfer Konturen statt. An diesen Grenzen entsteht ein Dialog, der am Herkunftsort der jeweiligen Gebilde so nicht möglich gewesen wäre ... wo aus der Diversität der Elemente ein neues, schlüssiges Ganzes nicht nur entstehen kann, sondern explizit herausgefordert wird.

Aus der Zeit gefallen. Der 1950 in Wien geborene und seit 1990 in Kärnten lebende Künstler Franz Politzer konfrontiert uns mit seinem Verständnis von Malerei, mit Bildern, die aus der Zeit gefallen sind. Er bringt tiefere Schichten unserer Wahrnehmung in Resonanz und öffnet ein breites Assoziationsspektrum, das durchaus die Frage impliziert, ob sein Werk nicht Ausdruck eines zeitlos-zeitgemäßen, utopisch-politischen Sehnsuchtsortes ist?

● Andrea K. Schlehwein

leitet den ART SPACE stift millstatt im Team, realisiert Kunstkonzepte, ist Honorarprofessorin für zeitgenössischen Tanz an der renommierten Korea National University of Arts, lebt und arbeitet in Kärnten und Seoul.

Ausstellung

Franz Politzer: Landschaft als Bühne

4. September – 11. Oktober

FORUM KUNST contemporary

ART SPACE stift millstatt

www.forum-kunst.com



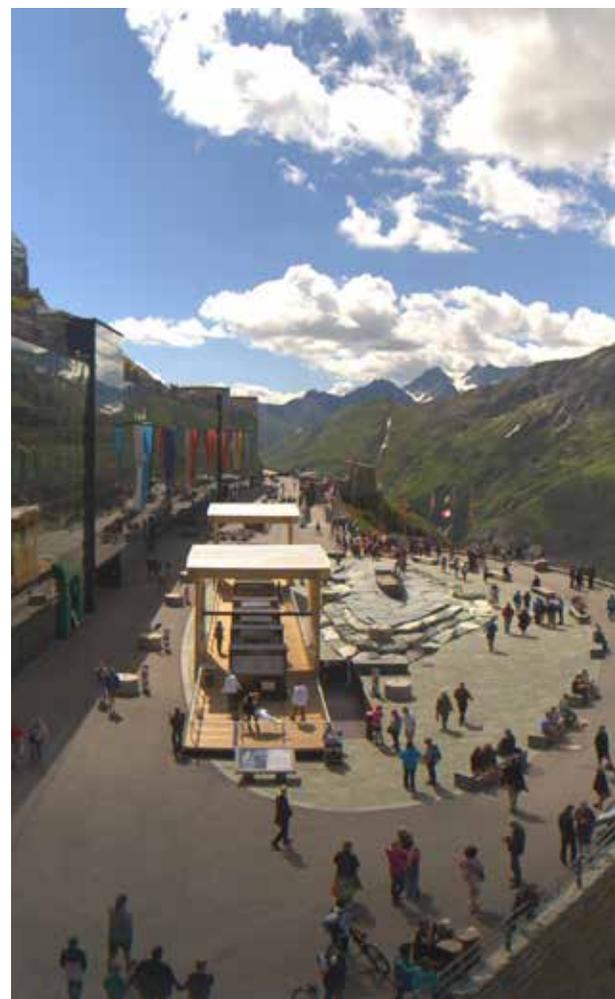
Franz Politzer: Landschaft als Bühne

Kunstverlag Wolfrum Wien
Autoren: Peter Bielesz, Irina Lino, Franz Politzer, Andrea K. Schlehwein, Stefan Zoltan
Vorwort: Alf Krauliz



Wanderausstellung an der Wolkgrenze

Die Mobile Ausstellung zur Geschichte der Volksabstimmung macht am Großglockner Station.



Über den Wolken ist es auch im Hochsommer kühl. Ein frischer Wind weht über die Franz-Josefs-Höhe, 2.369 Meter über dem Meeresspiegel, wo gleich zwei Bedrohungen der Gegenwart unübersehbar sind: zum einen der sich lichternde Gletscher auf den umringenden Bergkuppen des Großglockners als überdeutliches Zeichen der Erderwärmung; zum anderen die allgegenwärtigen Desinfektionssprays und die Abstände zwischen den Besucherinnen und Besuchern der höchstgelegenen Wanderausstellung Österreichs. Die Corona-Ansteckungsgefahr lauert auch am Großglockner, wo die holzüberdachte Installation rund um die Volksabstimmung des Jahres 1920 noch bis 2. August Station macht. „Wer weiß, ob die Pavillons einem starken Wind standhalten?“, sagt ein Vater zu seinem kleinen Sohn. Was den Knirps zum Nachdenken bringt: „Fliegen sie dann mit uns davon?“

Die Gefahr besteht nicht. Die vom Kärntner Landesmuseum im Rahmen des Jubiläumsjahres CARINTHIJA in Auftrag gegebene gut 40 Meter lange, ausgeklügelte Holzkonstruktion der Architekten Winkler + Ruck mag auf den ersten Blick einen luftigen Eindruck machen. Aber sie ist

solide geplant und gut verankert. Sie sollte nicht nur Wind und Wetter standhalten, sondern auch der Wucht der Geschichte oder – richtiger – der Geschichten rund um Abwehrkampf, Volksabstimmung und die Folgen. „Eine Ausstellung ist immer auch eine Erzählung“, sagt Igor Pucker, Kulturamtsleiter und Ideengeber der Exposition. „Aber es erweist sich, dass es nicht nur eine Erzählung gibt, sondern viele, die miteinander verwoben sind, sich überschneiden und sich mitunter auch widersprechen.“

Von außen betrachtet handelte es sich vor 100 Jahren um einen Grenzfindungskonflikt im Nachgang des Ersten Weltkrieges. Österreich wurde von der Monarchie zur Republik, Jugoslawien zum Königreich, das den südlichen Teil Kärntens für sich beanspruchte. Der darauffolgende „Abwehrkampf“ führte auf Vermittlung der Alliierten zu einem Referendum, bei dem sich die Bevölkerung für den Verbleib bei Österreich aussprach. Möglich wurde dieses Votum dank der Stimmen slowenischsprachiger Bürgerinnen und Bürger. Dennoch wurde im Zuge der Volksabstimmung in Kärnten ein giftiger

und während der NS-Zeit tödlicher Nationalismus salonfähig. Nach dem Krieg zeigte nicht zuletzt der Streit um zweisprachige Ortstafeln, dass es in Kärnten lange bloß ein übellauniges Nebeneinander der Volksgruppen gab, kein herzliches Miteinander. Noch bei den 90-Jahr-Feierlichkeiten zum Jahrestag der Volksabstimmung lag die Betonung stark auf dem Abwehrkampf gegen die Eroberer aus dem Süden.

Das sollte heuer anders werden. Die Mobile Ausstellung ist Teil einer Reihe von Veranstaltungen, die die damaligen Ereignisse möglichst differenziert aufarbeiten sollen – mit dem Ziel, Brücken für die Zukunft zu schlagen. Man war von Seiten der Veranstaltenden im Vorfeld keineswegs ganz sicher, dass das Konzept aufgehen würde. Die Feuerprobe fand ab Mitte Juni in Völkermarkt statt, der historischen Abstimmungsstadt. Dort machte die Mobile Ausstellung zum ersten Mal Station, am Hauptplatz, gleich neben der Gedenktafel mit den Namen gefallener Abwehrkämpfer.

Der historisch vorbelastete Standort sei eine Herausforderung gewesen, erzählt die Kulturwissenschaftlerin Hillary Plasch.



Nicht das Land besucht die Ausstellung, die Mobile Ausstellung kommt ins Land. Foto: grossglockner.at

Sie gehört zu jenen Ansprechpartnerinnen, die den Besucherinnen und Besuchern der Wanderausstellung Frage und Antwort stehen. Plasch hatte sich auf heftige Diskussionen und Streitgespräche vorbereitet. Doch diese blieben aus. „Es gab keinen Konflikt“, erzählt sie. Wohl habe es mitunter Einwände gegeben, vor allem von Seiten der älteren Generation. Ob es wirklich notwendig sei, die Ausstellung durchgehend zweisprachig zu beschildern. Ob man nicht dem Unrecht, das manchen Deutschkärntner Familien widerfahren sei, mehr Raum hätte geben können.

„Gerade in Völkermarkt haben fast alle Menschen bedingt durch ihre Familiengeschichte einen sehr persönlichen Zugang zu dem Thema“, sagt Plasch. Nicht immer ließen sich die Überlieferungen der Eltern und Großeltern mit den auf den Schautafeln gezeigten Beschreibungen in Einklang bringen. Doch am Ende hätten gerade diese Irritationen Menschen zum Reden gebracht. „Es zeigt sich eben, dass man Geschichte nicht auf die Schnelle einatmen kann“, sagt Plasch. Die Wunden sind noch nicht völlig verheilt. Aber es tut nicht mehr so weh.

Nach den durchwegs positiven Erfahrungen in Völkermarkt war die zweite Station über den Wolken gewissermaßen die Kür. Kurzfristig wurde der kühne Plan umgesetzt, die Mobile Ausstellung auf den höchsten noch mit Fahrzeugen zu erreichenden Ort Österreichs zu verfrachten. Dort richtet sie sich auch an Touristinnen und Touristen, die sich mit der wechselvollen Geschichte ihres Urlaubslandes bisher noch nicht beschäftigt hatten. „Kärnten soll als gelebtes Beispiel dafür wahrgenommen werden, wie in einem jahrzehntelangen Prozess aus einstigen Feinden Freunde mit wechselseitigem Verständnis für die jeweils anderen wurden“, erklärte Landeshauptmann Peter Kaiser bei der Eröffnung.

Diesen Prozess bildet die Ausstellung auch räumlich nach. Während sich die ersten Module mit den historischen Kernereignissen beschäftigen und ausgewählte Protagonist*innen beider Seiten vorstellt, führt die Reise anschließend in die Gegenwart – besonders verdeutlicht durch den spielerischen Umgang mit beiden Landessprachen. Auf Grundlage eines gewitzten Sprachkurses des Universitätskulturzentrums UNIKUM können Besucher*innen

etwa mit Hilfe einer VR-Brille virtuelle Kärtchen mit deutschen oder slowenischen Alltagsphrasen „pflücken“ und sich diese übersetzen lassen. Das letzte Drittel der Ausstellung schließlich ist in die Zukunft gerichtet, die von einem neuen Miteinander der Volksgruppen im Zeichen neuer Technologien gekennzeichnet sein soll. Das ist jedenfalls die hoch gesteckte Hoffnung der Organisator*innen der höchstgelegenen Wanderausstellung Österreichs.

● **Wolfgang Rössler**

39, aus Steindorf am Ossiacher See, lebt in Wien, ist Korrespondent der NZZ am Sonntag.

CARINTHija 2020 – Die Mobile Ausstellung

Kaiser-Franz-Josefs-Höhe
am Großglockner: **bis 2. August**
Hauptplatz Feldkirchen: **15. – 31. August**
Rathausplatz Villach: **6. – 27. September**
Neuer Platz Klagenfurt:
3. Oktober – 1. November
www.carinthija2020.at





Vom Gedächtnis der Orte

CARINTHIja 2020 setzt auf das Sich-Erinnern und das Brückenschlagen, auf die Kraft des Erzählens und das Verändern von Perspektiven. Eine Anleitung zum Neugierig-Sein.

Gegen die Verortstafelung. In einem Land, in dem Sprache und Kultur nicht verortet, sondern „verortstafelt“ wurden, lebte und arbeitete der 2016 verstorbene Literat und Übersetzer **Fabjan Hafner**. Gegen diese „Verortstafelung“, wie es einmal in einer Laudatio über ihn hieß, tritt das Festival **horizontal 20** (Schule der Wahrnehmung) an sieben Orten mit 34 Künstler*innen quer durch die einstige Abstimmungszone an. Als Anregung zum Perspektivenwechsel lässt sich dabei etwa eine Installation aus 20 Spiegeln von **Armin Guerino** direkt am Drauradweg bei Unterkrajach im Rosental verstehen. Die Grenze zwischen Schein und Wirklichkeit beginnt dabei zu verschwimmen, der Blick nach vorne ist ein Blick zurück, die Paneele reflektieren den eigenen Standpunkt, machen aber auch Verborgenes sichtbar. Hier war auch Fabjan Hafner zu Hause, dessen „Erste und letzte Gedichte“, übersetzt von Peter Handke, kürzlich bei Suhrkamp erschienen sind [siehe DIE BRÜCKE Nr. 17]. Das Werk des Kärntner

Slowenen, der in beiden Landessprachen schrieb, steht im Mittelpunkt der Veranstaltung „Hafner goes Hafner“ (2.8., Sueteschach), bei der Maximilian Achatz und Magda Kropiunig lesen werden, musikalisch umrahmt vom Duo Masis. Mit Konzerten (u. a. Wolfgang Puschnig und das Koehne Quartett am 28.8., Jani Oswald und Gabriel Lipuš mit dem Carinthia Saxophon Quartett am 20.9.), Ausstellungen und Performances schließt sich der Veranstaltungskreis.

Fabjan Hafner war auch gemeinsam mit **Janez Gregorič** und **Rudi Benétik** vor 20 Jahren Begründer des **Trivium** auf dem Hemmaberg bei Globasnitz/Globasnica, eines sparten- und sprachenübergreifenden Treffens von Künstler*innen aus dem Alpen-Adria-Raum. Musik, Literatur und bildende Kunst werden dabei heuer (14.8.) von **Bartolo Musil** und **Janez Gregorič**, **Cvetka Lipuš**, **Lilian Faschinger** und **Tanja Malle** sowie von **Eric M. Kressnig** und **Nataša Sienčnik** vertreten. Wie jedes

Jahr führt wieder der Archäologe **Franz Glaser** durch das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. Hier, an diesem symbolstarken Ort, findet knapp einen Monat später (18.9.) auch eine Buchpräsentation des Verlags Hermagoras/Mohorjeva statt, der erstmals mit **Unser Kärnten/Naša Koroška** eine zweisprachige Anthologie mit Texten des Kärntner und des Slowenischen Schriftstellerverbandes herausgibt [siehe DIE BRÜCKE Nr. 18].

Sprachbrücken zu bauen ist das erklärte Ziel einer interaktiven Ausstellung, die der Elternverein des Slowenischen Gymnasiums initiiert hat. In der Mittelschule Ferlach wurde dafür ein „Sprachgarten“ konzipiert, bei dem man durch fünf Sprachbeete spazieren kann und so spielerisch für das Thema Mehrsprachigkeit sensibilisiert wird (21.9.). Die Schulprojekte im Rahmen von CARINTHIja 2020 sind bunt und einfallreich. Sie reichen von einer Performance mit Menschenkette entlang der Karawanken (**Die Grenze ändert sich**



horizontal 20: Die Drau, wie sie niemand kennt, obwohl sie so ist: in zehn beidseitig verspiegelten Stellwänden. „Es gibt keinen Blick nach vorne, der nicht auch ein Blick zurück und in sich selbst ist.“ (Armin Guerino) Foto: Gerhard Maurer | Brücken bauen – Gradimo mostove: Barbara Ambrusch-Rapp auf der Brücke bei Selkach/Želuče: DeinMeinUnserWeg – TvojaMojaNašaPot. Foto: Gerhard Leeb

in unseren Köpfen, siehe BRÜCKEseite 58) über Installationen im öffentlichen Raum der Volksschule Völkermarkt (**Völkermarkt 2020 – quo vadis?**) bis zu diversen Film- und Videoprojekten: **Demokratie in Szene gesetzt** nennt die CHS Villach ihren Filmbeitrag (29.9.), **Kärnten – gestern, heute, übermorgen** die HAK Völkermarkt ihren, während das Alpen-Adria-Gymnasium der Stadt sein Projekt **Servus – Srečno – Ciao** (2.10.) zeigt.

Die Lebensader Drau lädt nicht nur dazu ein sie zu überqueren – wie es **Gerhard Leeb** mit seiner Installationsserie von 30 Kärntner Künstler*innen an 12 Brücken über den Fluss tut: „Brücken bauen – Gradimo mostove“ (Verbund-Kraftwerk Annabücke mit Edwin Wiegele und Schülern der HAK Völkermarkt am 25.9.). Sie bittet auch an ihre Ufer auf beiden Seiten, wo das **Kärntner Bildungswerk** Kulturvereine, engagierte Frauen und Jugendliche bei diversen Kulturveranstaltungen präsentiert und so den kreativen Reichtum

der Region darstellen will (**An den Ufern der Drau**, 19. September 2020: Präsentationsveranstaltung der Projektergebnisse aus den oben genannten drei Perspektiven). Dieser manifestiert sich auch in den Arbeiten jener zehn Bildhauer*innen aus Kärnten und Slowenien, die den Sommer lang nahe Völkermarkt arbeiten. Das **Symposium Krastal** gastiert dabei in Bergstein (Steinbruch Modre) und lädt zu einer „perspektivischen Zeitreise durch Gestein, Skulpturen und Klang“. Konzipiert vom Bildhauer Helmut Machhammer können Besucher*innen dabei (bevorzugt nachmittags) den Kunstschaffenden über die Schultern sehen (u.a. Catrin Bolt und Dušan Kirbiš). Jeweils am Freitag ab 19 Uhr gibt es Führungen (bis 28.8.), am Samstag, 22.8., 19 Uhr, wird bei einem Schlussfest mit den Künstler*innen gefeiert.

Auch mit Festen (**Fest des Miteinanders** in Bleiburg/Pliberk am 8.8.), Tagungen (**Landschaft und Identität – Überliefertes Namengut als immaterielles Kulturerbe**, Bleiburg/Pliberk am 16.9.)

und Symposien (**Arbeit und Demokratie**, Institut für Geschichte der Kärntner Arbeiterbewegung, 24.9. in Klagenfurt) geht **CARINTHIJA 2020** im Corona-Jahr also in ihre nächste Runde.

Bei gleich zwei spannenden Projekten, die Sichtweisen verändern und Verhalten reflektieren wollen, ist der Villacher Historiker **Werner Koroschitz** dabei. Gemeinsam mit dem Verein Erinnern wirft er einen genauen Blick auf ein Abwehrkämpferdenkmal aus dem Jahr 2002 am Drauradweg beim Silbersee nahe Villach. Darauf wird neben anderen auch der einstige Villacher Bürgermeister und Nationalsozialist Oskar Kraus genannt. Eine **Fußnote** wird diese Würdigung kritisch erweitern (24.9.). Wissenschaftlich begleitet von Werner Koroschitz ist das Ausstellungsprojekt **Petzen/Peca : Obir** des slowenischen Kulturvereins Zarja in Bad Eisenkappel/Železna Kapla (ab 16.9.), das sich mit zwei in mehrfacher Hinsicht herausragenden Bergen Unterkärntens beschäftigt: mit der Petzen,





einem einstigen Partisan*innen-Stützpunkt, und dem Hochbir, auf dessen Gipfelkreuz eine Gedenkplakette für den Abwehrkämpfer und Nationalsozialisten Hans Steinacher angebracht ist. Beide so unterschiedlich bewerteten Berge „sind durch Höhlensysteme und Bergbau geprägt“ (Koroschitz).

Familiengeschichten. Unweit der Petzen, in Bad Eisenkappel/Železna Kapla, erinnert die Künstlerin und Präsidentin des österreichischen Künstlerhauses **Tanja Prušnik** mit einer Gedächtniswanderung mitsamt Performance an das (von Peter Handke empfohlene) Buch „Gämsen auf der Lawine/Gamsi na plazu“ von Karel Prušnik-Gašper [siehe DIE BRÜCKE Nr. 16]. Für eine Neuauflage des Buches ihres Großvaters über den Widerstandskampf der Kärntner Partisanen hatte sie eine Bilderserie zur Umschlaggestaltung (Wieser Verlag) geschaffen. Das war 2005, doch die Aufarbeitung der Familiengeschichte dauert noch immer an (6. und 13.9.).

Eine andere Familien-Saga erzählt ein Haus im Loibltal/Brodi. In diesem Seitental des Rosentals, am Weg in den Süden, liegt das Haus Brodi 1. Anhand einer Familiengeschichte quer durch die Jahrzehnte entwickelte der Kulturverein **INTERFERENZEN** ein kleines, feines Festival, das sich mit Ausstellungen, Konzerten, Lesungen rund um das Gedächtnis dieses Ortes dreht. Das Erinnern und die Kraft des Erzählens setzen die aus Brodi stammende Grazer Architektin und Autorin Petra Kohlenprath detailreich in Szene: 1896 vom k. u. k. Straßeneinräumer Miha Kohlnprat und seiner Frau Neža errichtet, ist das Haus seit Anfang der 1980er Jahre unbewohnt. Erhalten geblieben sind Fotos, Urkunden, Bücher, Alltagsgegenstände. Das Projekt **Das Gedächtnis des Ortes/Kraj in njeov spomin** lädt ein, sich „Zeit zu nehmen für die Erzählung der Gegenstände“. Gemeinsam mit Wissenschaftler*innen und Künstler*innen erarbeiteten die Urenkelinnen der Erbauer ein spannendes,

medienübergreifendes Programm. Am 13. und 14.8.: audiovisuelle Installation (Musik: Gerald Preinfalk), Ausstellung „Ihr Zuhause finden“ über die Frauen aus Brodi 1, Konzert & Lesung mit Gerald Preinfalk und Alois Hotschnig, u.a.m. (www.interferenzen.at).

Bild-Reflexionen. Einer, dessen Werk durch die Nationalsozialist*innen besonders in Mitleidenschaft gezogen wurde, war der Nötscher Maler **Anton Kolig**. Im Klagenfurter Landhaus war anlässlich der 10-jährigen Wiederkehr der Kärntner Volksabstimmung ein Freskenzyklus entstanden, der 1938 von den Nazis als entartete Kunst vollständig zerstört wurde. Von dem Monumentalwerk blieben nur Schwarz-Weiß-Fotos erhalten. Das **Museum des Nötscher Kreises** zeigt Schwarz-Weiß-Reproduktionen in Originalgröße sowie Gemälde Koligs aus der Zeit um 1930. Dem werden Werke junger Kunststudentinnen aus Wien und der Künstlerin **Elisabeth Wedenig** gegen-

Die Installation „Hranca _ _ Grenz“ mäandert in Form eines 400 Meter langen, roten Bandes durch den Ort St. Jakob i. R./ St. Jakob v Rožu und dessen Umgebung. Foto: Stefan Reichmann | Katharina Gruzei „seziert“ eine brauchtümliche Goldhaube. Fotos: Katharina Gruzei | Marko Lipuš: Berg #2. Foto: Marko Lipuš

übergestellt. Mit **Guido Katol** wandelt noch ein zeitgenössischer Kärntner Maler auf den Spuren Anton Koligs und seines Enkels Cornelius. Expressiv und farbin-tensiv sind Katols künstlerische Reflexionen, die im Klagenfurter Landhaus zu sehen sind [Interview mit Guido Katol auf S. 62-63].

Eine weitere sehenswerte Ausstellung wird bis Ende Oktober im **Werner-Berg-Museum** in Bleiburg/Pliberk gezeigt, das so wie in den Vorjahren (Ernst Barlach, Käthe Kollwitz, Gottfried Helnwein) einen spannenden Dialog inszeniert. Diesmal ist es die Zusammenschau von Werken des Wahlkärntners und Expressionisten Berg und des verstorbenen österreichischen Karikaturisten Manfred Deix (**Manfred Deix trifft Werner Berg**). Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der jeweils porträtierten Einheimischen finden dabei ihren künstlerischen Niederschlag. Großflächige Fassadengestaltungen des Bleiburger Hauptplatzes erweitern die Ausstellung in den öffentlichen Raum.

Fotografie, Video und Film sind die Medien, mit denen sich die beiden bildenden Künstler*innen **Katharina Gruzei** und **Marko Lipuš** in ihrer Ausstellung **imagined carinthia – rethinking reality** (k & k Zentrum St. Johann i. R./Šentjanž v Rožu) mit dem Thema Identität beschäftigen. Konventionen sollen dabei überdacht, „Übersetzung“ soll in vielfacher Hinsicht sinnlich erlebbar gemacht werden (ab 18.9.). Ergänzend dazu findet am 26.9. ein spannendes Musik-Projekt der Kärntner Jazzer **Stefan Thaler** und **Tonč Feinig** statt (**Dvozvok/Zweiklang**). Mit Musiker*innen beider Volksgruppen und renommierten Gästen aus Österreichs Jazz-Szene stehen dabei traditionelle slowenische und deutschsprachige Kärntner Lieder im Fokus. Das mit experimentellen Klängen versetzte Volkslied wird durch Improvisation zu einer neuen zeitgenössischen Ausdrucksform.

Doch die „Trennung zwischen uns und ihr“ gibt es immer noch, meint **Marjan**

Štikar vom slowenischen Kulturverein Rož. 100 Jahre nach der Volksabstimmung wird sie im Rosental auch sichtbar gemacht. Die raumgreifende Installation **Hranca _ _ Grenz** in Form eines 400 Meter langen, roten, netzartigen Bandes mäandert durch den Ort St. Jakob i. R./Šentjakob v Rožu und die Umgebung. Bedrohlich wirkt sie – und absurd.

Das Rosental mit dem Künstlerdorf Suet-schach, den Kulturvereinen in St. Jakob/Šentjakob und St. Johann/Šentjanž ist ein besonders kreativer Landstrich. Kein Wunder also, dass sich das **Tanztheater ein-Ander** dieses Tal an der Grenze zum Austragungsort seiner Veranstaltungsreihe „24 Stunden Grenzerfahrung“ gewählt hat. Dabei entstehen Tanztheaterperformances zum Mitmachen: In 24 Stunden, verteilt auf mehrere Tage, werden Erfahrungen der Bevölkerung in ein Stück eingearbeitet, das dann in der jeweiligen Gemeinde aufgeführt wird. In Ludmannsdorf/Bilčovs, Ferlach, Köttmannsdorf, Maria Rain und Bleiburg/Pliberk finden bis Ende Oktober jeweils Mittwoch bis Samstag diese Workshops statt. Am Sonntag gibt's dann die Aufführung. Ein „Miteinander ohne Ausgrenzung“, ein „Zusammenbringen von Menschen“ sollen diese Aktions- und Bewegungsperformances werden, wünscht sich **Klaudia Ahrer**, die das Tanztheater 2017 gründete. Mit dem Verein „gain & sustain“ entwickelte sie das Projekt, dessen Ergebnisse man am 2.8. in Ferlach, am 9.8. in der Volksschule Köttmannsdorf, am 16.8. in der Volksschule Maria Rain und am 23.10. in Bleiburg/Pliberk erleben kann.

● **Karin Waldner-Petutschnig**

(56) ist freie Kulturjournalistin in Klagenfurt. Neben ihrer fast 30-jährigen Tätigkeit bei der „Kleinen Zeitung“ leitete sie 12 Jahre den Carinthia-Verlag und drei Jahre das Museum Liaunig.

Infos zu allen Projekten: www.carinthija2020.at



Kärntner Liedgut im Dialog mit Klassik.

Foto: Rainer Sturm /pixelio.de

kultur.tipp

Volksmusik trifft Klassik

Die Jeunesse bringt anlässlich des 100-jährigen Volksabstimmungsjubiläums ein Crossover-Konzert in Grafenstein. „Die Idee war, das hochvirtuose Potenzial der Volksmusiker*innen zu nutzen, es mit einem klassischen Orchester zu vernetzen und all dies in einem Konzert im Rahmen des 100-jährigen Volksabstimmungsjubiläums zu präsentieren“, erzählt Marianne Hoetzl, Spiritus Rector des Projektes und Obfrau des Volksliedwerks. Um dieses Projekt zu realisieren, wurden mehrere Kärntner Komponist*innen gefragt, eigene Stücke dafür zu komponieren oder zur Verfügung zu stellen. Und siehe da, das Ergebnis war erklecklich. Am Beginn des Konzertabends erklingt die „Bauernhochzeit“ von Leopold Mozart, in der auch „gejuhazt“, gepfiffen und geschossen wird. Weiters wird es neben dem bereits schon aufgeführten „Kärnten-Kaleidoskop“ von **Günther Antesberger**, wo zahlreiche Kärntner Lieder quasi zu einem Medley verschmolzen wurden, auch zwei Uraufführungen geben: **Christof Ressi**, der aus dem Gailtal stammt und als einer der begabtesten und besten jungen Komponist*innen gilt, die an der Grazer Kunst- und Musikuniversität studierten, hat mehrere slowenische und deutsche Texte von Maja Haderlap im volksmusikartigen Idiom gut anhörbar vertont und wird diese von einer Frauenstimme singen lassen. Die zweite Uraufführung stammt aus der Feder von **Georg Stampfer**, dem Komponisten des Musicals „Seerosenfieber“. Mit „Fluss der Zeit“ hat er eine sehr gefällige Komposition geschaffen, deren Basis auf fünf slowenischen Volksliedern beruht. Weiters wird ein Konzert für Steirische Harmonika und Orchester mit dem Titel „Zwischen Krieg und Frieden“ von **Viktor Fortin**, einem Steirer mit Kärntner Wurzeln und sehr erfahren mit der Volksmusik, zu hören sein. Dabei werden komplexe Rhythmen und Volkstänze erklingen. Und schließlich wird man „Fünf Walzer für Zither und Orchester“ von **Paul Hertel** erleben können. Musiziert bzw. begleitet werden alle Werke vom Euro Symphony SFK Orchester, das aus jüngeren Musikerinnen und Musikern aus den drei Alpen-Adria-Regionen Slowenien, Friaul und Kärnten besteht, unter dem Dirigat von Ernest Hoetzl.

● **Helmut Christian Mayer**

Jurist und Kulturjournalist.

Kärntner Liedgut im Dialog mit der klassischen Moderne

20. September, 17 Uhr
Grafenstein, Hambruschsaal
www.volksliedwerk.com | Karten: www.jeunesse.at





Slow Walk in Silence. Der britische Konzeptkünstler Hamish Fulton inszenierte 2013 einen Public Art Walk in Bad Kleinkirchheim. Foto: Johannes Puch

Sechzehn Kilometer Menschlichkeit

Eine Menschenkette verbindet Grenzen zur Begegnungszone.

CARINTHJA 2020

Kärnten ist ein grenzgebeuteltes Land. Als ein in den 90er-Jahren des vorigen Jahrhunderts Geborener habe ich allerdings nur ein vages Verhältnis zu den nächstgelegenen Grenzen. Geld wechseln, im Stau stehen, Passkontrollen oder Schmuggelware – alles Gegebenheiten, die im Laufe des Erwachsenwerdens immer mehr wie Szenen aus einem schlechten Film anmuteten. Das änderte sich allerdings mit der restriktiveren Grenzpolitik der letzten Jahre und zeigte sich markanter denn je in den Corona-Monaten, wo (staatliche) Grenzen wieder (Denk-)Landschaften formen.

Eine ganze Schule, die Landwirtschaftliche Fachschule Stiegerhof, hat sich anlässlich des Kulturjahres „CARINTHJA 2020“ diesem Thema angenommen. Ihr Vorhaben ist kein geringeres als am 26. September dieses Jahres eine sechzehn Kilometer lange Menschenkette zu bilden. Das alleine wäre bereits ein Mammutprojekt, gäbe es nicht noch Corona und dessen Nachwehen, die eine Kette aus Menschen an einer internationalen Grenze noch gewagter erscheinen lassen. Direktor Johannes Leitner und der Lehrer Martin Ladinig lassen sich jedoch nicht beirren und bleiben voller Vorfreude.

294 Grenzmarkierungen gibt es zwischen dem Mallestiger Mittagkogel, dem

westlichsten Punkt der damaligen Demarkationslinie der Abstimmungszone A und dem Dreiländereck. Was die Abstimmungsgrenze damals verband oder eben zu trennen versuchte, wollen die beiden Lehrenden gemeinsam mit ihren Schülerinnen und Schülern in die Gegenwart setzen: Grenzen verstehen, respektieren, aber auch überwinden – und das kollektiv. Ein verbindendes Zeichen der Freundschaft über die Grenzen hinweg nach Italien und Slowenien soll entstehen.

Ursprünglich sollte das ganze Event von einer Reihe Veranstaltungen, wie dem „Fest der Freunde“, sowie einem gemeinsamen runden Tisch auf der Blekovaalpe, begleitet werden, was den aktuellen Umständen entsprechend adaptiert werden musste. Der runde Tisch, der zum grenzüberschreitenden Austausch auf Augenhöhe anregen sollte, wird nächstes Jahr als permanentes Kunstwerk installiert werden. Dort können sich dann Wanderinnen und Wanderer während ihrer Rast treffen und die Grenze zur Begegnungszone umfunktionieren.

Dokumentiert wird das wohl einmalige und außergewöhnliche Vorhaben der Menschenkette filmisch. Dazu braucht es jedoch noch etliche Kettenglieder. Die lokalen Gemeinden, der Alpenverein und die Schülerinnen und Schüler sind bereit.

Alle Interessierten in Kärnten und darüber hinaus sind herzlich eingeladen, als ein Kettenglied mitzuwirken. Mit kleinerem oder größerem Abstand könnte sich dieses besondere Zeichen auch in diesen besonderen Zeiten ausgehen.

Wie könnte die Zukunft unserer nächstliegenden Grenzen aussehen? Hoffen wir, dass es weniger (Auto-)Stau geben wird, nie mehr Währung wechseln, weniger Kontrollen, kein Militär, dafür mehr Menschenketten des Friedens, runde Tische zum gleichberechtigten Austausch und Feste der Freundinnen und Freunde. Hoffen wir, dass für die Schülerinnen und Schüler des LFS Stiegerhof die aktuellen Grenzsituationen einmal wie Szenen aus einem schlechten Film wirken werden. Dass sie sich nicht einmal mehr vorstellen werden können, wie einfach Menschenleben wegen Linien auf Landkarten auseinanderdividiert werden können.

● Markus Waitschacher

* 1991 in Klagenfurt, lebt in Graz, wo er am Universal-museum Joanneum als Kunstvermittler für moderne und zeitgenössische Kunst tätig ist. Nebenbei arbeitet er als freischaffender Kurator.

Menschenkette

26. September

zwischen dem Mallestiger Mittagkogel und dem Dreiländereck
www.lfs-stiegerhof.ksn.at

Tierisch ernst

Wie das UNIKUM den 10. Oktober feiert.

Ein erstes Papiermodell vom Waldrapp aus Rosegg/Rožek für den rollenden Festzug der Tiere durch Kärnten/Koroška. Foto: UNIKUM



Nach reiflichem Zögern hat sich das UNIKUM an den offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten zum Tag der Volksabstimmung beteiligt. Das UNIKUM! Eher hätte man vor ein paar Jahren darauf gewettet, dass der Wörthersee austrocknet oder der WAC den Einzug in die Europa League schafft. Ausgerechnet das aufmüpfige Universitätskulturzentrum, dessen treibende Kräfte Gerhard Pilgram und Emil Krištof in der Vergangenheit keine Gelegenheit ausgelassen hatten, den Regierenden am Arnulfplatz die Meinung zu geigen. Besonders, wenn es um das leidige Thema „Abwehrkampf“ ging. Mal platzierten sie vier „goldene Scheißhaufen“ (Pilgram) auf den Säulen des Landhaushofes um gegen die üppige Subventionierung der deutschen Traditionsverbände zu protestieren. Mal machten sie sich mit einer zweisprachigen „Buhstabenzupe“ über die von oben verordnete Deutschtümlerei lustig.

Aber die Zeiten haben sich geändert und so kam es, dass die UNIKUM-Macher die freundliche Aufforderung, sich doch mit einer gewitzten Aktion zum Jubiläumsjahr 2020 einzubringen, nicht mit einem schallenden Lachen quittierten. „Erst hatten wir keine großen Ambitionen, weil wir uns in den vergangenen Jahrzehnten an dem Thema ohnehin abgearbeitet haben“, sagt Pilgram. „Aber dann hat uns doch der Hafer gestochen.“ Heuer ist also tatsächlich auch das UNIKUM mit im Boot. Das UNIKUM!

Pullfaktor – Festzug der Tiere nennt sich eine Aktion von gut einem Dutzend Künstler*innen, die zwischen Ende September und Ende Oktober an drei

geschichtsträchtigen Standorten über die Bühne geht. Das UNIKUM stellt „Zugtiere“ in den Mittelpunkt: dreizehn nomadische und migrantische Arten, die, jede auf ihre Art, Grenzen überwinden. Präsentiert werden sie auf kleinen, einachsigen Autoanhängern in Bad Eisenkappel/Železna Kapla, Klagenfurt/Celovec und St. Johann im Rosental/Šentjanž v Rožu. Die Idee, echte Tiere auszustellen, wurde rasch verworfen. „Das könnte man ihnen nicht zumuten. Wir wollten keinen lebenden Zoo haben“, sagt Pilgram. Die Zugtiere des UNIKUMS sind von Menschenhand gemacht.

So steuert **Natalie Deewan** „Finkenschieber“ bei. Sie hat sich von traditionellen Rechenschiebern inspirieren lassen, die Kugeln allerdings durch Finken ersetzt. Warum Finken? Ausschlaggebend war der Distelfink. „Er ist durch seine rot-weißgelbe Färbung geradezu der Prototyp des Kärntner Vogels“, sagt Deewan. Anhand der Finkenschieber werden die Ergebnisse der Volksabstimmung in ausgewählten Südkärntner Gemeinden dargestellt. Hergestellt werden die Referendums-Piepmätze in Belgrad, von einer kleinen Kooperative, die sich auf das Recycling von Plastikabfällen spezialisiert hat.

Die junge Villacher Künstlerin **Paulina Molnar** wiederum widmet sich in ihrem Beitrag jenen Hunden und Katzen, die an der Autobahnraststätte Techelsberg ausgesetzt werden. Weitere Teilnehmer*innen sind unter anderen der in Wien lebende Lienzener Bildhauer **Hannes Zebedin**, der Grafiker und Lehrer **Josef Populorum** oder das Künstler*innen-Duo **Nika Špan** und **Kruno Stipešević**.

Ochsenfleppsuppe. Der UNIKUM-Ansatz mag kritisch und ironisch sein. Verstanden werden will man aber doch. „Wir wollen, dass die Leute etwas mit unserer Aktion anfangen können“, sagt Pilgram. Dass sich Kunst spüren, greifen und manchmal sogar schmecken lässt, will der Plattenproduzent und Grafiker **Uwe Bressnik** beweisen. Es lässt im Rahmen der UNIKUM-Aktion „Ochsenfleppsuppe“ aus einem Anhänger in Form ausklappbarer Traktorsitze ausspeisen. Hauptbestandteil dieses Gerichts ist der Schwanz eines Ochsen. „Mir gefällt der Gedanke der restlosen Verwertung“, sagt Bressnik. Die Ochsenfleppsuppe sei das Gegenteil eines verschwenderisch aus dem Roastbeef geschnittenen T-Bone-Steaks. Die mit Wildkräutern gewürzte Suppe galt lange als traditionelle Speise im Südkärntner Raum. Aus den Speisekarten der Wirtshäuser der Region mag sie längst verschwunden sein. Doch nun feiert sie eine Renaissance: Als Symbol für das bekömmliche Zusammenleben zweier Volksgruppen.

● Wolfgang Rössler

39, aus Steindorf am Ossiacher See, lebt in Wien, ist Korrespondent der NZZ am Sonntag.

Pullfaktor

Wanderausstellung mit den geheimen Wappentieren von 13 Südkärntner Gemeinden.

25.-29. September:

Bad Eisenkappel/Železna Kapla

5.-10. Oktober: Klagenfurt/Celovec

13.-25. Oktober: St. Johann im Rosental/Šentjanž v Rožu

Eröffnung jeweils am ersten Tag um 17 Uhr, zu sehen dann tägl. 10-17 Uhr.



Die Welt lässt grüßen

Dober Tag. Die Grußmaschine | Pozdravnj stroj.



Foto: FriedmannKaufmann

CARINTHIJA 2020

Tier und Mensch. Katzen – um beim Thema zu bleiben – begrüßen uns Menschen mit einem Miauen. Untereinander pflegen sie durchwegs andere Grußformen, angepasst an die jeweilige Situation. Grüßen, Manifest sozialer Interaktion beim Menschen, ist selbst im Tierreich differenziert ausgeprägt. „Wir ticken sozial identisch wie andere Tiere“, stellt der Verhaltensbiologe und Wolfsforscher Kurt Kotrschal fest. Diese und andere pointierte Aussagen begegnen uns inmitten der komplexen Geografie einer künstlerischen Installation im Rahmen von CARINTHIJA 2020.

Die Maschine. „Dober Tag. Die Grußmaschine I Pozdravnj stroj“ ist das von Ulrich Kaufmann und Werner Wintersteiner im Jubiläumsjahr initiierte Kunstprojekt, das mit seinen Röhrensystemen, eingebauten Lautsprechern, Bildschirmen und Schautafeln ab 18. September in Völkermarkt Aufstellung nimmt. Für „Damen und Herren“ allerlei Geschlechts probabel, lädt das Objekt im ehemaligen Friseurgeschäft am Hauptplatz 10 zu einer lustvollen und lustigen, aber auch durchaus tief sinnigen und kritischen Auseinandersetzung mit dem Grüßen als Ausdruck sozialer Beziehungen ein.

Grüßen fehlt. Gerade aktuell hat sich erwiesen, dass Grüßen eine essentielle Bedeutung in unser aller Leben zukommt und dass, obschon als tägliches Ritual kaum wahrgenommen, der Habitus aber dennoch schwer vermisst wird, wenn er in Zeiten einer Pandemie etwa plötzlich

vorschriftsmäßig auszusetzen ist. Außer man ist ohnehin nicht erpicht darauf, allen (un)möglichen Leuten die Hand schütteln zu wollen. Plötzlich aber scheint etwas zu fehlen und der Mangel an Gewohntem wird erfinderisch durch neue Begrüßungsformeln mit teils kuriosen Ausmaßen kompensiert (Stichwort „Corona-Shake“).

Grüßen verbindet. Grüßen ist eben doch ein primäres kulturelles Gut. In ihm – so die Initiatoren des Kunstprojekts – „manifestiert sich die ganze Welt der sozialen Beziehungen. Im Grüßen drücken wir Respekt und Anerkennung aus oder verweigern diese ... wir offenbaren uns selbst und lernen andere kennen.“ Und so können die Besucher*innen in Völkermarkt mit Hilfe der Grußmaschine sich und andere auf ganz neue Weise erfahren – über Sprachbarrieren hinweg. Die Grußmaschine mit ihrer Kombination aus Sprachrohren und Sprachröhren hat unzählige Grußformeln gespeichert. Sie spielt alle Stückchen, indem sie Film- und Hörclips, Kurztexte und diverse Hörbeispiele abspielt. Über die Maschine tritt die/der Besuchende mit den Mitmenschen in Verbindung, indem man/frau in die Röhren redet, schaut und in sie hineinhört. Literarische und eigens für diesen Zweck produzierte musikalische und performative Texte halten eine ganze Grammatik des Grüßens bereit. Das Röhrensystem der Maschine ist mit Metaphern benannt, die verschiedenen Schwerpunkten gewidmet sind: DER ROTE TEPPICH (Tanz), HEIMATKUNDE (Workshop und Chor Völkermarkt), ALLE GRÜSSEN ANDERS

(verschiedene soziale Gruppen), GRUSSPARTY (Grüße aus aller Welt), KLEINE POETIK DES GRÜSSENS (literarische Texte), MAN SIEHT SDICH (Überwachungskameras), ERZWUNGENES GRÜSSEN (NS-Zeit), DAS ULTIMATIVE GRUSSEMINAR MIT PROFESSOR W.

Grüßen leicht gemacht. Die von Reinhard Taurer konstruierte Maschine lebt von ihrem Publikum und von ihren Mitwirkenden. So zeichnet u. a. Anna Possarnig für die tänzerischen Beiträge verantwortlich, Julia Jost, Jani Oswald, Alice Pechriggl, Eva Schörkhuber, Giustina Selvelli und Nina Zdouc steuern Literarisches bei, die Klangkomposition obliegt Manfred Plessl. Sigrid Friedmann begleitet das Projekt grafisch. Als „Sprachrohr zur besseren Verständigung in Kärnten“ legt es seinen Fokus auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen sowie auf die Begegnung zwischen den Volksgruppen und das Asset der Mehrsprachigkeit. Und so lässt es sich dann bis Ende Oktober in Völkermarkt bei freiem Eintritt für alle grüßen!

● **Andrea Kirchmeir**

Kunsthistorikerin und Pädagogin, Mitarbeiterin der Kulturabteilung des Landes Kärnten.

Dober Tag.

Die Grußmaschine | Pozdravnj stroj.

Eröffnung: **18. September**, 10 Uhr
Laufzeit bis Ende Oktober, jew. MI & FR 8-16 Uhr
Völkermarkt, Hauptplatz 10
Weitere Besuche zu den Öffnungszeiten des Tourismusbüros Völkermarkt möglich.
werner.wintersteiner@aau.at



2020 – A Grace Odyssey. Foto: Verein VERUS

Ente gut, alles gut

oder: Die Wahrheit ist alles, was der Fall sein kann!

*100 Jahre Volksabstimmung – ein Anlass, sich selbst und seine Verdienste mit gebührender Größe und Wahn zu feiern und auszustellen, ein Anlass, sich selbst zu inszenieren und zu zelebrieren. Das Land Kärnten scheut daher keine Kosten und Mühen und schickt – auf Kosten der Steuerzahler*innen versteht sich – eine präzise ausgewählte, gut vorbereitete und mutige Truppe auf den Mond. Die deutsch-slowenische Kärntner Band „The Talltones“ wird dort nicht nur Fußabdrücke hinterlassen, sondern gleich ein Volksabstimmungsdenkmal aufstellen, einen Kranz niederlegen und die eigene Musik im Universum erklingen lassen.*

Geht es um die „Erkundung der Universellen Schönheit“ so befindet man sich gleich auf höchst philosophischem und ebenso ursprünglichem Gebiet. Denn schon seit Platon ist der Begriff der Schönheit unmittelbar mit dem der Wahrheit verbunden. Macht man sich – wie der Verein VERUS in Kooperation mit VADA es tut – daran, diese Gebiete zu erkunden und schnallt sich dafür den Rucksack der politischen Kritik um, begegnet man entlang des Weges verschiedensten Theorien. Allerdings erweisen sich die Fundstücke dazu, was denn Wahrheit, Fake oder alternative Fakten sind, als alles andere als fix, wie beispielsweise die Naturkonstanten – obwohl: aktuelle Forschungen hinterfragen, ob selbst diese über astronomische Zeiträume hinweg wirklich konstant bleiben. Ergo: schwindelerregendes Gefühl, fallen ohne anzukommen, kein Fixpunkt in Aussicht. So weit, so gut, der makroskopische Blick auf das Treiben der Menschheit.

Im Mikrokosmos erscheint dieses fragile und vage Konzept von Wahrheit oft als glasklar. Kommt es nicht einfach darauf an, wie, wann, in welchem Medium und an welchem Ort etwas kommuniziert, platziert, gepostet, regepostet, geliked oder

ge- und verlinkt wird?! So werden Einzelereignisse für allgemeingültig erklärt, es entstehen Fake News und Vorurteile; kurz: die Wahrheit ist beeinflussbar. Alles das in einer Zeit, in der die Kompetenz zum Tiefgang und zur (Nach-)Recherche weitgehend ungefordert bleibt.

Narzisstische Persönlichkeitsstrukturen, Machtbesessenheit und Größenwahn spielen dabei strukturell eine Rolle. Die Annahme, man selbst wäre Teil einer Mehrheit und sei dadurch berechtigt über eine (vermeintliche) Minderheit und deren Ressourcen (Arbeitskraft, Freiheit, Selbstbestimmung und Kreativität) frei zu verfügen, ist für **Felix Strasser** dabei beispielhaft: „Größenwahn hat etwas zu tun mit Minderheiten, die sich für Mehrheiten halten. Weltweit gesehen stellen beispielsweise Menschen, die nur einsprachig aufwachsen, eine Minderheit dar.“

2020 – A Grace Odyssey wendet sich diesem Diskurskomplex zu und thematisiert unter anderem die Vergabe von Förderungen: „Man sollte, anstatt alle 20 Jahre ein bis zwei megateure und überambitionierte Leuchtturmprojekte zu finanzieren, lieber die vorhandene Infrastruktur stärken und ausbauen und die Zweisprachigkeit auf allen Ebenen fördern“, hätte **Yulia Izmaylova** auch schon einen umsetzbaren Tipp für die Zuständigen an den Geldverteilungshebeln.

Vor diesem Hintergrund ist mit dem Filmemacher **Leopold Fuchs** ein Projekt entstanden, das ästhetisch, ideologisch und dramaturgisch von Filmen wie „2001 A Space Odyssey“ von Kubrick, von Franklin J. Schaffners Werk oder auch von „Operation Ganymed“ von Rainer Erler inspiriert ist und sich gleichzeitig von ihnen absetzt. Für wahr Empfundenes, für wahr Gehaltenes sowie wahr Gemachtes geben sich hier abwechselnd eine Bühne – fragil, zerbrechlich, jedoch absolut stark und zerstörerisch, ein Augenblick, der

alles und alle verändern kann – die Wahrheit als absolut ephemeres Ereignis.

Neben dem Film, der wenn das Wetter es zulässt im Freiluftkino gezeigt wird, gibt es ein nicht minder delikates Rahmenprogramm: An zwei Abenden konzertieren „**The Talltones Extended**“ live und am 17. September gibt es in Völkermarkt/Velikovec eine weitere Attraktion zu sehen: **Dr. Caranthanus’ Octobermanipulation** – eine patriotische Jahrmarktsidiotie mit lebenden Exemplaren! Höchstpersönlich durch Dr. Caranthanus, den Geheimwissenschaftler, Heilmagnetiseur, Panoptikums- und Cinematographenbetreiber, Patentinhaber des Perpetuum mobile, Großwildjäger und Experte für das Unbegreifliche, wird die sibirische Wilde Olga vor den Augen des Publikums ohne Spiegel und doppelten Boden in die echte Deutsch-Kärntnerin Eva verwandelt.

● **Tanja Peball**

geboren in Villach, lebt in Graz, manchmal auch am Weißensee. Dramaturgin und Autorin, Fotografin, u. v. m.

2020 – A Grace Odyssey

Bei allen Terminen wird der Kunst- & Experimentalfilm von Leopold Fuchs & VADA gezeigt.

17. September: Premiere

mit **Theater + Film + Konzert**

Theater Zora & Trota Mora & VADA:

Dr. Caranthanus’ Octobermanipulation,

Prinz Johann in Völkermarkt, 19 Uhr

Film, Hauptplatz Völkermarkt, ca. 20 Uhr

„The Talltones Extended“, Step in Völkermarkt, ca. 21 Uhr

22. September, Lendhafen Klagenfurt, 19 Uhr

Film + Konzert „The Talltones Extended“,

ca. 20 Uhr

25. September,

Kulturgarten Aichwaldsee, 19 Uhr

6. Oktober, k&k in St. Johann

im Rosental/Šentjanž v Rožu, 19 Uhr

9. Oktober, Lepenska šola

in Leppen/Lepena, 19 Uhr

15. Oktober, Kulturhaus/Kulturni Dom

Cingelc, Ferlach, 19 Uhr

www.wahrhaftig.at | www.carinhija2020.at



Die Bildsprache der Volksabstimmung

Visuelle Kommunikation um 1920.

„Gedächtnis bzw. Erinnerungen sind keine passiven Erscheinungen, die Menschen widerfahren, sondern eine Aktivität; sie sind etwas, das wir tun.“
<Kulturanalysikerin Mieke Bal>

CARINTHIA 2020

Eine ästhetische und kulturelle Irritation. Meine erste Begegnung mit dem Thema „Abwehrkampf“ und „Volksabstimmung“ begann mit einem Missverständnis und einer – anhaltenden – Irritation. Für ein Seminar über Lobisser und Erinnerungskultur am Institut für Kulturanalyse an der Alpen-Adria-Universität war ich im Herbst 2015 in Klagenfurt und bummelte in einer Septembarnacht durch die Stadt. Das Schaufenster eines Ladengeschäftes nahm meinen Blick mit (vermeintlich) historischen Ausstellungsstücken, die so gar nichts mit dem eigentlichen Warenangebot zu tun hatten, gefangen. „Erstaunlich und erfreulich“ dachte ich, „da macht ein Bekleidungshaus Werbung für eine Ausstellung über die NS-Zeit in der Region“. Der zweite Blick klärte dann, dass es eine Auslage des Abwehrkämpferbundes war und es darin um ein gegenwärtiges Ereignis ging, das ich nicht einordnen konnte, um den 10. Oktober nämlich, die Volksabstimmung und den Abwehrkampf – und um die jährliche Feier. Als Nicht-Kärntnerin konnte ich das inhaltlich nicht einordnen und hatte, das Lobisser-Thema im Kopf, auf die visuellen Reize reflexhaft reagiert.

Heimat-heile-Welt-Bilder als Propaganda. Die werbende Ästhetik war noch die der völkischen Zwischenkriegszeit: Da war die Frakturschrift, die bis 1941 die Standardschrift der nationalsozialistischen Propaganda gewesen war, da waren die stereotypen Heimat-heile-Welt-Bilder der frühen völkischen Bewegungen, da war der knorrige Bergbauer, die ländliche Heimat, das

idyllische Trachtengewand – da war die gesamte Lobisser-Formensprache, die in den Fresken im Landhaus vom sogenannten Abwehrkampf bis zu den Anschlussfresken festgeschrieben ist, als Werbung für eine Veranstaltung im Jahr 2015. Es waren, wie ich später lernte, tatsächlich fast dieselben Bilder und Stilmerkmale, die die Propaganda zum Plebiszit 1920 begleitet hatten und die seither eine erstaunliche Longue durée entwickelten.

„**Wo Mannesmut und Frauentreu ...**“ Die Ästhetik scheint bis heute anschlussfähig zu sein: kräftiger, zuweilen kolorierter Holzschnitt, wenig komplex und differenziert in der Darstellung, ein bisschen an Kinderbuchillustration aus dem ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts erinnernd. Auch weitere Schaufensterpräsentationen der Volksabstimmung im Klagenfurter Stadtgebiet in den letzten Jahren belegen den Befund der Retro-Ästhetik, des Verhaftetseins in einer als ländlich und heil, trutzig und männlich konnotierten Vergangenheit ländlich-bäuerlicher Prägung. Diese nun über 100 Jahre tradierte Bildwelt erfährt durch die ritualhafte Wiederholung eine affektive Ladung; Raum und Zeit tun sich in dem vermeintlich nostalgischen Bild zusammen, um überzeitliche Erinnerungen auszulösen, Gefühle von Zugehörigkeit und wohligem Beisammensein. Wort geworden ist diese ästhetische Ausgangslage in der vierten Strophe des Kärntner Heimatliedes (die erst 1930 an das 1822 geschriebene Gedicht angehängt wurde, hervorgegangen aus einem Schreibwettbewerb zum zehnjährigen Jubiläum des Plebiszits). „Wo Mannesmut und Frauentreu’ | die Heimat sich erstritt aufs neu’, | wo man mit Blut die Grenze schrieb | und frei in Not und Tod verblieb; | hell jubelnd klingt’s zur Bergeswand: | Das ist mein herrlich Hei-

matland!“ Die Hauptmotive der Werbeplakate für die Volksabstimmung auf Kärntner Seite sind hier benannt: Tapfere, kämpfende Männer, treue Frauen, brave Mütter, herrliche Heimat und der Kampf um die Karawankengrenze – und damit gegen die Zugehörigkeit zum SHS-Königreich. Das städtisch-industrielle Kärnten kam in der Propaganda übrigens nicht vor. Kaum findet man den slowenischen Teil Kärntens abgebildet. Männlich-wehrhaft werden vor allem die Deutsch-Kärntner gezeigt, bei der Werbung um die slowenischen Kärntnerinnen und Kärntner ist es etwa der Bub, der die Mutter nach dem Kirchgang bittet, für Kärnten zu stimmen und damit für seine Zukunft. Selbst in dem Begegnungs-Holzschnitt am Herzogstuhl sind die Sloweninnen und Slowenen untergeordnet dargestellt. Ignoranz und Art der Darstellung nehmen die bald nach 1920 folgende Marginalisierung und die Rechtsbrüche der Minderheit gegenüber schon vorweg.

Dargestellt sind in der Regel Personen oder Personengruppen bei der Feldarbeit, der Abstimmung oder im Kampf und zuweilen Mythologisches. Die Linienführung der Abbildungen, seien es Plakate, Flugschriften oder Postkarten, war sanfter, in Grautönen gefüllt oder farbig, wenn es um das Evozieren von Heimatgefühlen ging. Kantig und hart war sie, wenn der gierig nach der Region greifende „slawische“ Feind dargestellt werden sollte. Auch ohne den Bildinhalt zu verstehen, vermittelt sich eine Stimmung, wird eine Stoßrichtung klar.

Die Wahlwerbung für die Volksabstimmung 1920 war klare Propaganda. Ihre Ästhetik geht nahtlos in die Ästhetik der NS-Zeit über. Im Nationalsozialismus übernahmen nahezu sämtliche Plakate die Funktion von politischen Plakaten, die der Bevölkerung die Ziele und Wertvorstel-



Volksabstimmung oder „Anschluss“: Bildaufbau und Ästhetik der Heimatpropaganda sind nahezu identisch. Im Zentrum steht die jeweilige Bezugsgröße – je nach Zeit und politischem Ziel die Abstimmungsurne (o. r. Plakat von 1920 dekoriert in einem Klagenfurter Schaufenster 2018), der Herzogstuhl (u. r. 1920, auf einer Briefmarke 1970 reproduziert) oder bei den Landhausfresken zum Anschluss an Nazideutschland 1938 von Switbert Lobisser (oben links). An die Stimmen der Kärntner slowenischen Wählerinnen appelliert die zweisprachige Postkarte von 1920. Fotos: Kärntner Landesarchiv & Andrea Hoffmann

lungen der Machthaber ständig vor Augen führten. Sie sollten Ideologie sinnlich anschaulich und damit letztlich wirksam machen. Die alltägliche Plakatierung zeigte die ideologische Durchdringung des Alltags, ein propagandistisches Vorgehen, das sich seit dem Ersten Weltkrieg durchsetzte und in den Plakaten der Volksabstimmung eine erste Blüte erreichte. Der Umgang mit Plakat im öffentlichen Raum und seiner Wirkung war ebenso gelernt wie die ästhetische Formensprache.

Die CI der Volksabstimmung. Druckerzeugnisse werben für Haltungen, möchten Handlungen auslösen, Ideen verbreiten und vermarkten. 1920 sollten sie die Menschen zu einer bestimmten Abstimmung bringen. Schaut man die Aspekte des Erscheinungsbildes unter dem Paradigma der Werbung an, so fehlt zwar ein durchgängiges Logo oder Signet, auffällig

oft sind aber die Kärntner Flagge, das Kärntner Wappen oder der Herzogstuhl sowie eine Wahlurne zu sehen, so dass diese als emblematisch angesehen werden können. Typografie und Farbwahl – das Gelb-Rot der Landesfahne – werden konsequent angewandt und durchgehalten, ebenso ist eine Uniformierung der Inszenierung auszumachen: Mann am Pflug, Mann im Aufbruch als größte Figur, Frauen und Kinder stets gestaffelt kleiner, hilfe- und schutzsuchend. Es wurde ein erkennbares Erscheinungsbild kreiert, das sich als Wiedererkennungseffekt ungebrochen gehalten hat. Die visuelle Kommunikation funktioniert bis heute als eine Art Corporate Identity, eine visuelle Identifizierungshilfe, in der sich das Selbstverständnis der Erinnerung an den 10. Oktober 1920 widerspiegelt sieht. „Gedächtnis bzw. Erinnerungen sind keine passiven Erscheinungen, die Menschen

widerfahren, sondern eine Aktivität; sie sind etwas, das wir tun. Die Herstellung einer Verbindung zwischen Bild und vergangener Wirklichkeit ist eine echte Handlung“, beschreibt die Kulturanalytikerin Mieke Bal diese Prozesse. Dass die überkommenen Bilder noch heute funktionieren und sich im fixierten ästhetischen Formenkanon gehalten haben, ist einerseits erstaunlich. Andererseits scheint in die Erinnerung an die Volksabstimmung ästhetisch auch die Sehnsucht nach einer Kärntner Idylle eingeschrieben zu sein, die es schon 1920 nicht mehr gab.

● **Andrea Hoffmann**

lebt derzeit in Celle/Deutschland, hauptberuflich in der Kulturvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit tätig, Lehrbeauftragte am Institut für Kulturanalyse an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Schwerpunkte: Erinnerungskultur, Alltagskultur, jüdisches Leben.



„Dass sich alles irgendwie ändern wird, war mir eigentlich klar.“

Guido Katol im Interview.¹

Du hast die erste Jahreshälfte in Kärnten verbracht und im ehemaligen Maria-Lassnig-Atelier im Rahmen von CARINTHJA 2020 an deinen „Reflexionen über Anton Koligs zerstörte Fresken“ gearbeitet. Die beeindruckenden Ergebnisse stehen, die Ausstellung im Landhaus ist eröffnet, du bist zurück in Wien. Wie geht es dir nach so einem Großprojekt?

Es ist eine Art Neuanfang. Ich habe hier im Atelier in Wien einmal Ordnung geschaffen und beschäftige mich mit kleineren Arbeiten. Mir ist jedoch klargeworden, vor allem auch durch die Erfahrungen in Klagenfurt, dass ich weiterhin an großen Bildern arbeiten möchte. Ich bin einen Schritt weitergekommen in meiner Arbeit, das sehe ich deutlich, und es hat mit der Größe der Arbeiten zu tun und mit der Auseinandersetzung mit dem Raum, der in den Bildern bei dem Projekt in Kärnten eine wichtige Rolle gespielt hat.

Vermisst du etwas?

Ich bin nun wieder allein mit meiner Arbeit. In Klagenfurt gab es mehr Besuch, mehr Austausch, es gab Interaktionen, die direkt in meine Arbeit eingeflossen sind. Also das Foto zum Beispiel, das von mir gemacht wurde und in der Kleinen Zeitung erschienen ist, habe ich dann als Vorlage für die Figur des Malers im Bild „Klostergasse“ genommen, ursprünglich hatte ich vor, Anton Kolig darzustellen ...

Änderungen kennst du ja auch von früheren Arbeiten her – sind solche Verwerfungen und Neuansetzungen nicht typisch für dich?

Im Grunde genommen ja, ich bin im Zweifel bis zum Schluss. Auch bei der Ausstellungseröffnung im Landhaus habe ich noch geschaut, ob wohl alles passt und stimmig ist, und – auch das eine schöne Erfahrung – ich habe gesehen, dass ich darauf vertrauen kann, dass es bis zum Termin ein Ergebnis gibt, zu dem ich stehen kann.

Für den Betrachter, die Betrachterin ist ja immer, in allen Phasen der Bildentstehung, schon sehr viel vorhanden. Womit kämpfst du?

Ich habe meistens eine bestimmte Vorstellung, von der ich dann wieder weggehe, wenn ich merke, dass es so nicht funktioniert. Dann muss ich radikal ändern, etwas Neues aufmachen, dann muss es in eine andere Richtung weitergehen. Bei den „Reflexionen“ hat sich halt die Frage gestellt, wie weit man sich wirklich vom Ausgangsbild oder den Ausgangsbildern entfernen kann.

Das war eine wichtige Frage in dem Zusammenhang, du hast ja nach einer Vorlage gearbeitet ...

Ja, und ursprünglich war ich auch recht nahe an den Originalen dran, und dann habe ich aber gemerkt, dass zum Teil wieder ganz andere Figuren kommen oder „auftauchen“ und das Bild anders zusammengestellt werden muss. Ich habe versucht, das zu unterdrücken, aber es ist mir immer weniger gelungen.

Was war der spezielle Reiz dieses Projekts, warum hast du die Aufgabe angenommen?

Zuerst einmal habe ich gedacht, dass es doch eine große Ehre ist, etwas Besonderes, auch weil mich Cornelius Kolig gefragt hat. Und dann ging es hier natürlich auch um Anton Kolig, und ich schätze ihn sehr.

Was interessiert dich besonders an seinem Werk, was inspiriert dich?

Was mich natürlich interessiert, ist, dass er Körper gemalt hat. Und es gibt Figurenkompositionen auf den Fresken bzw. Fotos, die mir schon sehr gut gefallen. Nur habe ich gemerkt: Wenn ich Ausschnitte rausnehme, funktioniert es nicht mehr wirklich so wie am ursprünglichen Bild. Dass sich alles irgendwie ändern wird, das war mir eigentlich schon klar.

Du legst einen hohen Maßstab an dich selbst an ...

Um zu sehen, wo ich mit meiner Arbeit stehe, stelle ich immer wieder Vergleiche mit anderen Malern an. Hier wird das „öffentlich“; das ist etwas gefährlich, aber auch reizvoll und ein weiterer Ansporn. Die Qualität der Malerei soll für mich stimmen, ich muss mich aber auch in die Figuren hineinversetzen können, um etwas Lebendiges entstehen zu lassen. Eines der schönsten Komplimente, das ich jemals bekommen habe, war von Cornelius Kolig: Das hat so etwas Magisches wie bei Rousseau, hat er gemeint. Bei Rousseau als Bezugspunkt täte ich mir allerdings leichter. Von den Farben her gefällt er mir sehr gut, aber als Zeichner ist er nicht so, dass man sich vor ihm „fürchten“ muss. Bei Anton Kolig ist das allerdings schon der Fall.

Siehst du dich eigentlich in gewisser Weise dem Nötscher Kreis zugehörig?

Ich denke, ich bin irgendwie „dazugewachsen“. Am Anfang habe ich die Nötscher Maler gar nicht gekannt, und doch bin schon mit ihnen verglichen worden, da hat man Einflüsse gesehen. Und sicher gibt es Einflüsse. Es gibt immer wieder unterschiedliche Maler, an die ich denke, wenn ich arbeite, und Anton Kolig kommt da auch immer wieder vor.

Bei unserem gemeinsamen „Lokalau-genschein“ im Landhaus ist mir aufgefallen – auch bei den Fromiller-Fresken – dass du diese auf eine rein künstlerische, malerische, auch technische Weise betrachtest. Spielt der historische Zusammenhang für dich je eine Rolle?

Eigentlich weniger.

Und dass das Landhaus auch ein politischer Ort ist und als solcher auch belastet, im Speziellen der Kolig-Saal, wie ist es dir damit ergangen?



Die Geschichte der Fresken berührt mich natürlich sehr. Aber wenn ich ehrlich bin, geht es primär darum, was ich mir mit Anton Kolig ausmache, mit seinen Male-reien, mit seinem Werk.

Inwiefern hat die Gestaltung des Raums durch Cornelius Kolig eine Rolle gespielt?

Zuerst habe ich mir gedacht, warum sollte ich da eigentlich etwas reingeben in den Raum, der ohnehin so schön und perfekt ist, und Cornelius, dem ich meine Arbeiten früh gezeigt habe und der als Lehrer ebenso wichtig für mich ist wie Maria Lassnig, war nach wie vor ein Kriterium. Es war vielleicht ein bissl so wie bei einem Porträt-Auftrag, da gibt es auch oft vieles, das ich berücksichtigen muss: Mir muss es gefallen, dem Porträtierten muss es gefallen, es soll, wenn es ein Kind ist, auch das Kind zufrieden sein, und die Eltern natürlich auch, und der Cornelius ist vielleicht schon auch so ein Elternteil [schmunzelt].

Dem Projekt ist eine gewisse Generationenabfolge ja immanent.

Ja, und mir gefällt auch, wie Erwin Hirtenfelder in dem Buch „Tatort Kolig-Saal“ schreibt, dass Anton Kolig sich auch nicht hat eingrenzen lassen, also dass er keinen Entwurf vorher an die Landesregierung abgeliefert hat, sondern einfach losgearbeitet hat. Und was bei den Bildern von Anton Kolig auch der Fall ist – ich weiß nicht, vielleicht hat das auch mit der Fotografie zu tun, mit dem Blitz, der da anscheinend verwendet worden ist, und mit so vielen undeutlichen Stellen –, dass alles doch recht geheimnisvoll ausschaut, das war für mich eine große Herausforderung.

Glaubst du eigentlich, dass Kunst, auch die „geheimnisvolle“, per se politisch ist?

Die Frage ist, was alles politisch ist. Wenn ich mich zum Dasein äußere, zum Menschsein, wenn ich bestimmte Perso-

nen darstelle, kann das politisch sein. Es kommt auch darauf an, welchen Stellenwert man bestimmten Figuren gibt. Früher habe ich eine Zeitlang Bilder in Brauntönen gemalt, da habe ich dann gehört, dass ich Bauern male. Oder dass ich mich über die Dargestellten lustig mache, dass alle Karikaturen sind. Das habe ich selbst nie so gesehen. Ich mag Humor, Witz in den Bildern, aber ich mache mich über niemanden lustig. Eine Zeitlang habe ich auch eher ärmere Leute gemalt, Gestrandete, aus dem Hamburger Kneipen-Milieu zum Beispiel; also, da habe ich mich dann für manche Figuren eingesetzt. In der Art war auch das Bild, das ich Maria Lassnig 1989 gezeigt habe. Das war das erste Bild, bei dem ich mir gedacht habe, das ist eigentlich das, was ich machen will.

War Maria Lassnig irgendwie präsent für dich, beim Arbeiten in den Räumen des Ateliers?

Nicht wirklich, nein. Also am Anfang war es schon so, dass ich mir gedacht habe, toll, dass ich dort arbeite, wo auch Maria Lassnig gearbeitet hat, das ist dann aber eigentlich ziemlich verschwunden. Da war vor allem der Raum, der mir gefallen hat, den ich mir dann auch angeeignet habe, und in Klagenfurt habe ich mich eigentlich auch wohl gefühlt. Dass alles überschaubarer und auch fußläufig erreichbar ist, habe ich als Vorteil empfunden, vor allem auch während der „Corona-Zeit“.

Hast du eigentlich einen Bezug zu dem Thema, das heuer in Kärnten kulturell und geschichtlich an erster Stelle steht: zu 100 Jahre Volksabstimmung, zur Mehrsprachigkeit oder zum Sprachenkonflikt?

Ich bin jedenfalls froh, dass die Sache mit den Ortstafeln einmal geregelt ist. Und dass ich bei der Galerie Šikoronja ausgestellt hab', zu einer Zeit, als es die Galerie schwer hatte, Landesförderungen zu

bekommen, da hat es mir schon gefallen, im Programm einer Galerie zu sein, die offen ist, zweisprachig.

Ist es aus deiner Sicht auch so, dass aus Kärnten besonders viele künstlerische Menschen kommen?

Ja.

Hast du eine Erklärung dafür?

Vielleicht reibt sich in Kärnten irgend-etwas. Das Vermischte, denk' ich mir, das wird vielleicht schon auch dazu beitragen, und vielleicht sind es auch die konservativen Leute, die andere reizen, aus sich herauszugehen und sich zu äußern.

Weißt du schon, wo du am 10. Oktober sein wirst?

Wahrscheinlich in Wien. Ich bin nie wegen des 10. Oktober nach Kärnten gefahren. Mich hat es auch immer gestört, wenn in Umfragen Leute gefragt wurden: Was ist da passiert, am Staatsfeiertag zum Beispiel, warum begehen wir den und so weiter. Dann gibt es bei den meisten eigentlich von vornherein schon eine Blockade. Dann kann es passieren, dass einem die einfachsten Sachen nicht einfallen. Was den 10. Oktober betrifft, bin ich jedenfalls froh, dass ich weiß, was da war [schmunzelt].

● **Katharina Herzmansky**

Mitarbeiterin der Kulturabteilung des Landes, literarischer BRÜCKEnpfeiler.

Ausstellungen: Reflexionen über Anton Koligs zerstörte Fresken

Guido Katol
Landhaus Klagenfurt
bis 31. Oktober

Elisabeth Wedenig & Studierende
Museum des Nötscher Kreises
bis 1. November

¹ Das Interview basiert auf einem Gespräch im ehem. Lassnig-Atelier in Klagenfurt im Februar 2020 und wurde aus aktuellem Anlass der Ausstellung „Reflexionen über Anton Koligs zerstörte Fresken“ aktualisiert.



Denk-Male

Sinnbilder historischer sowie gegenwärtiger Beziehungsgeflechte.

UNIKUM: Ausschneidebogen des Partisanendenkmals in Robesch/Robeže. Kultur sei letztlich daran zu messen, „wie sie mit dem Gedächtnis der politischen und moralischen Katastrophen ... umgeht“. <Gerd Theissen>

Foto: Gerhard Pilgram | UNIKUM



CARINTHIA 2020

Bedeutungsschwere Male. Von Mal zu Mal auf seinem Lebenswege sieht sich der Mensch, in diesem Jahre 2020 im besonderen auch der Kärntner Mensch, mit bedeutungsschweren Malen konfrontiert: Grabmalen, Mahnmalen, Siegesmalen, Totenmalen, Gedenkmalen, Erinnerungsmalen, Denkmalen. Die Male sind untrennbar mit dem im Weltall singulären Phänomen der menschlichen Kultur verbunden: Ohne Male erlischt die Erinnerung, ohne Erinnerung keine Geschichte, ohne Geschichte keine Kultur. Weshalb totalitäre Ideologien jedweder Provenienz auf „Kulturrevolutionen“ setzen; solche kulminieren immer und überall im Versuch, möglichst alle Erinnerungen zu löschen, die den einzelnen Menschen, aber auch eine Gesellschaft über die zum Popanz erhöhte „Gegenwart“ hinaus mit den Erfahrungen jener Generationen verbinden, die vor uns gelebt, geliebt, auch gestritten haben. Denn es sind die Erinnerungen, die glücklichen wie die tragischen, es sind die heute scheinbar angesehenen, vielfältigen Traditionen und Sprachen, die uns im Ernstfalle innerlich immun

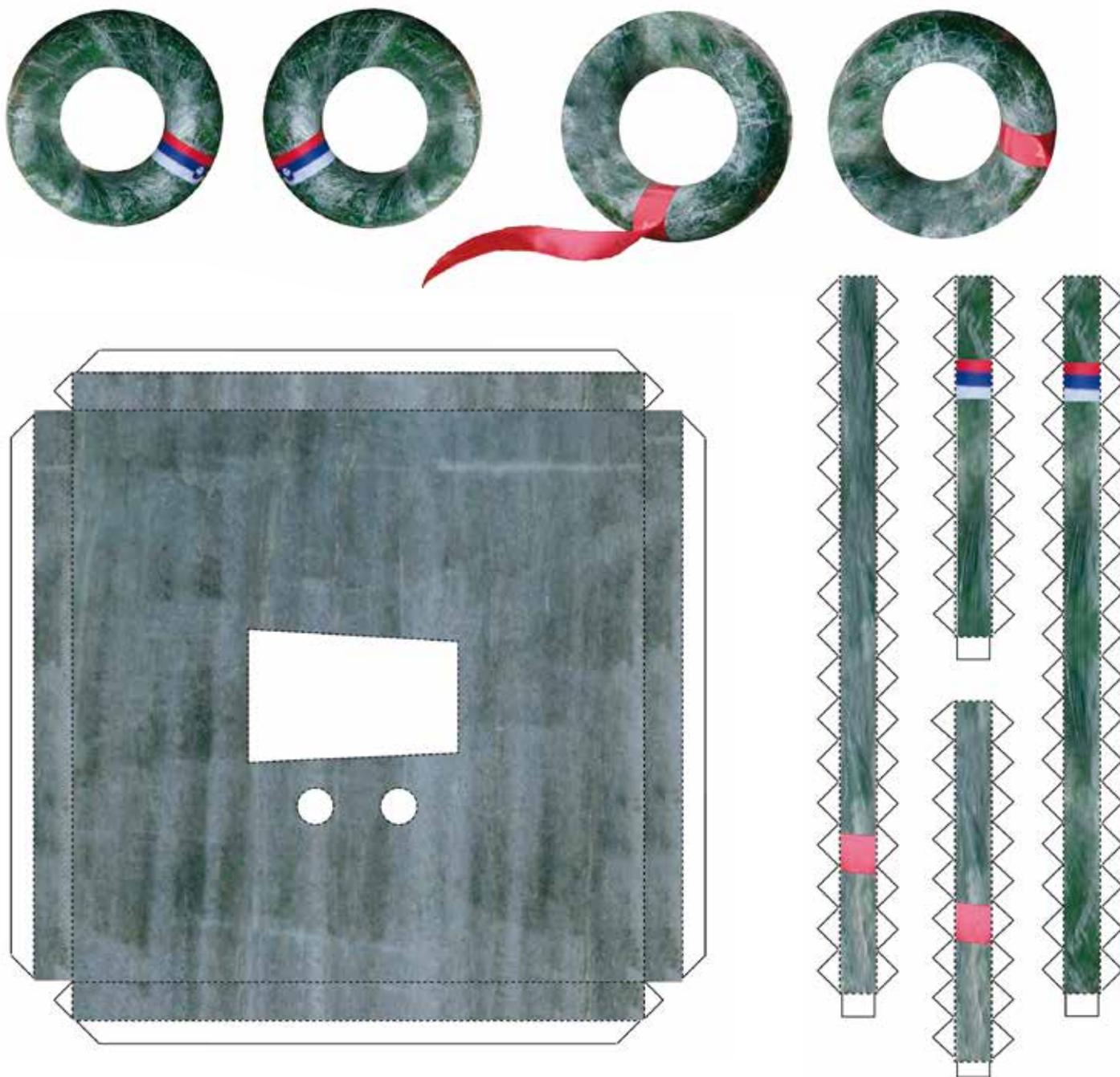
machen gegen den totalitären Machtanspruch des „Zeitgeistes“, gegen die Verführungen eines totalen Staates.

Sämtliche totalen Staaten und die totalitären Ideologien, auf welchen sie aufgebaut sind, sehen nämlich ihren Daseinszweck in der Auslöschung der persönlichen, familiären und kollektiven Erinnerungen der Bevölkerungen in ihrem Machtbereich und fördern konsequenterweise einen monokulturellen Nationalismus. So haben es zum Beispiel die rabiatischen Ideologen der Französischen Revolution durchgesetzt, dass die polyphone Kultur des „alten Frankreich“ per Gesetz und unter Gewaltanwendung verboten wurde. Der öffentliche (oft auch der private) Gebrauch vordem gleichberechtigter Sprachen, wie des Bretonischen in der Bretagne oder des Deutschen im Elsass, wurde mit zuweilen drakonischen Strafen geahndet. Es durfte nur mehr eine einzige „revolutionäre“ Sprache der „einen“ gleichgeschalteten „Nation“ geben. In gleicher Weise agierten in Italien der Faschismus (siehe Südtirol!), oder in einem monströsen Ausmaß der Nationalsozialismus (siehe

ganz Europa!), der gleich die gesamte, deutsche Kulturgeschichte mit ihrem Reichtum an Sprachen und Traditionen in Geiselschaft nahm.

Denkmale hüben und drüben. Es gibt unzählige Denkmäler im Kärnten des Jubiläumsjahres 2020. Römer setzten überall ihre Grabstelen ins Land, Slawen funktionierten ein römisches Säulenkapitell um in das Symbol des ganzen Landes, den „Fürstenstein“, auf dem der jeweilige Landesherr in slowenischer Sprache seinen Eid zu leisten hatte; in einer Zeit, als Sprachen und Überlieferungen noch nicht als Waffen missbraucht wurden, um eine Sprach- oder Volksgruppe gegen eine andere aufzuhetzen. Franken, Karolinger, Bayern errichteten mit ihren Bauten Denkmale in Kärnten; und alle heirateten, was ihre Sprachen betrifft, lustig durcheinander und zeugten Kinder, von welchen die Kärntnerinnen und Kärntner des Jahres 2020 abstammen.

Sprachen sind Gnaden, keine Waffen. Von Stephan, dem heiligen König von Ungarn, ist uns ein weises Wort überlie-



fert: „Armselig ist ein Reich, in dem nur eine einzige Sprache gesprochen wird.“

Viele Denkmäler, die meisten in Mitteleuropa, erinnern an Tote. Denkmäler für die Toten der jeweils eigenen Seite. Tote vergangener Kriege. Allein im Verlauf der Isonzo-Schlachten fielen rund eine Million Soldaten, Österreicher aller Volksgruppen, Ungarn, Italiener. In den Kämpfen um die Grenzen Kärntens kamen dann insgesamt an die 500 Menschen zu Tode. Das 20. Jahrhundert, voreilig gepriesen als Epoche des „Umbruches“, der endlich erlangten Selbstbestimmung der Menschen und der jungen Nationen, des Aufbruches, des Nationalbewusstseins, war, bislang (aber wir werden noch sehen ...) das mörderischste überhaupt.

Es ist legitim und menschlich, den Toten (allen Toten ...) Ehrerbietung zu erweisen, ihnen als Zeichen der Pietät Denkmäler aufzurichten. Aber eben allen Toten, denn den Toten sind im Augenblick ihres Hinscheidens von allerhöchster Autorität die irdischen Ausweise entzogen worden, welche sie dieser oder jener Volks- oder Sprachgruppe zuweisen würden. Nicht

legitim ist es, Denkmäler für Menschen oder Regime zu errichten, die sich objektiv dem Hass gegen andere verschrieben haben.

Herz-Land Europas. Das Land Kärnten befindet sich, wie wir theoretisch wohl wissen, aber nur selten bedenken, im Herzen Europas. Gibt es für diese gerade für Kärnten eminente kulturhistorische Tatsache nicht wenigstens *ein* Denk-Mal an einer frequentierten Stelle?

Doch, ein solches zum Denken und durchaus zu einem authentischen patriotischen *Fühlen* anregendes Mal passieren wir täglich, wenn wir die Klagenfurter Wiener Gasse am Heuplatz verlassen. Es handelt sich um die Replik des steinernen Wappenschildes, das im 16. Jahrhundert über dem später abgerissenen Wiener Tor angebracht worden war. Da wird es vor unseren Augen wahrnehmbar: Kärnten als geographisches und historisches Herz-Land Europas. Im Zentrum des Schildes sehen wir das Kärntner Wappen, gemeinsam mit jenem von Kärntens siamesischem Zwilling durch die Jahrhunderte, dem Herzogtum Krain. Darüber, daneben

und darunter angeordnet die Wappen von Böhmen, Burgund, Tirol, Altungarn, Kastilien, León, Aragon, Granada, Sizilien, Elsass et cetera, et cetera.

Orangen aus Sizilien, Granatäpfel aus Granada, elsässisches Sauerkraut, urkeltisches Ritschert aus Kärnten ... bedenken wir, angesichts dieses Denkmals, in welchem immensen historischen Beziehungsgeflecht Kärnten lebte (und, Gott sei Dank, eigentlich immer noch lebt), obgleich der Virus „nationaler“ Ressentiments durch einige Jahrzehnte in der Bevölkerung das Bewusstsein für die echten Traditionen dieses gesegneten Landes beinahe gelöscht hätte.

Dennoch, Kärntens Denkmäler, die frommen wie die traurigen, nicht zuletzt die kulinarischen, zwischen Frigga und gegendelten Nudeln, leben in uns weiter; frei und ungeteilt, so wie Kärnten anno 2020.

● **Bertram Karl Steiner**

** 1948 in Niederösterreich, lebt und arbeitet in Kärnten, studierte Geschichte und Romanistik in Wien, verweilte als Lehrbeauftragter für österreichische Zivilisation an der Universität Brest in der Bretagne, war Kulturchef der Kärntner Tageszeitung, ist Verfasser mehrerer Bücher über Kärnten.*





Heimat: ein Minenfeld

Das lange Scheitern an einem kurzen Wort.

CARINTHIJA 2020

Es ist ein kurzes Wort. Aber die Geschichte der gescheiterten und gescheiterten Definitionsversuche ist lang: *Heimat*. Kaum ein Begriff ist von seiner Intension her so vage, kaum einer in seiner Extension so unfassbar. Ja, und *Heimat* ist in der Umstrittenheit seiner Bedeutung ein Spezifikum der deutschen Sprache. Jedes Lexikon und jedes Wörterbuch wird auf diese *uniqueness* des Begriffs hinweisen. Im Duden wird *Heimat* dem Wortschatz des Goethe-Zertifikats B1 zugezählt und somit zu einem Kompetenzkriterium für den Fremdsprachenerwerb. Denn keine andere Sprache kennt die Tücken, die dieser Begriff im Deutschen bereithält.

Zunächst einmal, auf einer ersten Ebene definitiver Annäherung scheint alles klar: *Heimat* wurzelt in der familiären Dimension des Wortes *Heim*. Da gibt es noch Übereinstimmung mit einem ähnlichen Begriff in anderen Sprachen: dem englischen *homeland*, dem slowenischen *domovina*, dem ungarischen *szülőföld* oder auch dem italienischen *patria*. Während im Slowenischen und Englischen *Heimat* noch konkret mit *dem Heim* assoziiert ist, ist im Ungarischen oder Italienischen *die Familie* das Definiens: *Elternland* im Ungarischen, *Vaterland* im Italienischen. Und *dieser Vater* ist ein direkter Nachfahre des griechischen *oikos despot*, Echo aus einer tribalen Epoche der Menschheitsgeschichte.

Die begriffliche Schwierigkeit mit *Heimat* beginnt mit ihrer sozialpolitischen Verrechtlichung im deutschen Sprachraum: Erst das *Heimatrecht* gewährte dem Men-

schen ein Bleiberecht, das seine Existenz bis zu einem gewissen Grad bürokratisch legitimierte. Das *System* intervenierte in die *Lebenswelt* und unterwarf naturrechtliche Selbstverständlichkeiten der Deutungshoheit seiner Macht. Nicht zufällig fällt diese Verrechtlichungstendenz mit der Ausprägung des *bürgerlichen Rechtsstaates* und der beginnenden Moderne zeitlich zusammen. Plötzlich eröffnet sich eine (macht-)politische Dimension des *Heimat*-Begriffs. Das *System*, der Staat bemächtigt sich einer lebensweltlichen Kategorie, die sich politisch instrumentalisieren lässt. Zeitgleich beginnt die Idee des *Nationalstaates* zu keimen. *Heimat* ist nicht mehr länger konkreter *Ort*, sondern wird *räumlich-territorial* definiert; – als Machtbereich, dem der/die Einzelne sich einzuordnen hat. *Heimat* wird zu einer flexiblen, mobilisierbaren Kategorie.

Die Unschuld geraubt. Für *diese Heimat* sterben im Verlauf des 20. Jahrhunderts Millionen Menschen – tausende Kilometer von der *Heimat* entfernt, *in der Fremde*. Und Millionen, deren *Heimat* sich der Prophezeiung zufolge erst in der *Wurzellosigkeit ihres Wanderns* offenbaren sollte, werden zum „Schutz“ einer fragwürdigen „Heimat“ ermordet. Und damit wurde *der Heimat* die Unschuld geraubt. *Heimat* wurde zu einem Unwort, unlösbar assoziiert dem Holocaust und den Kriegsverbrechen der deutschen Wehrmacht.

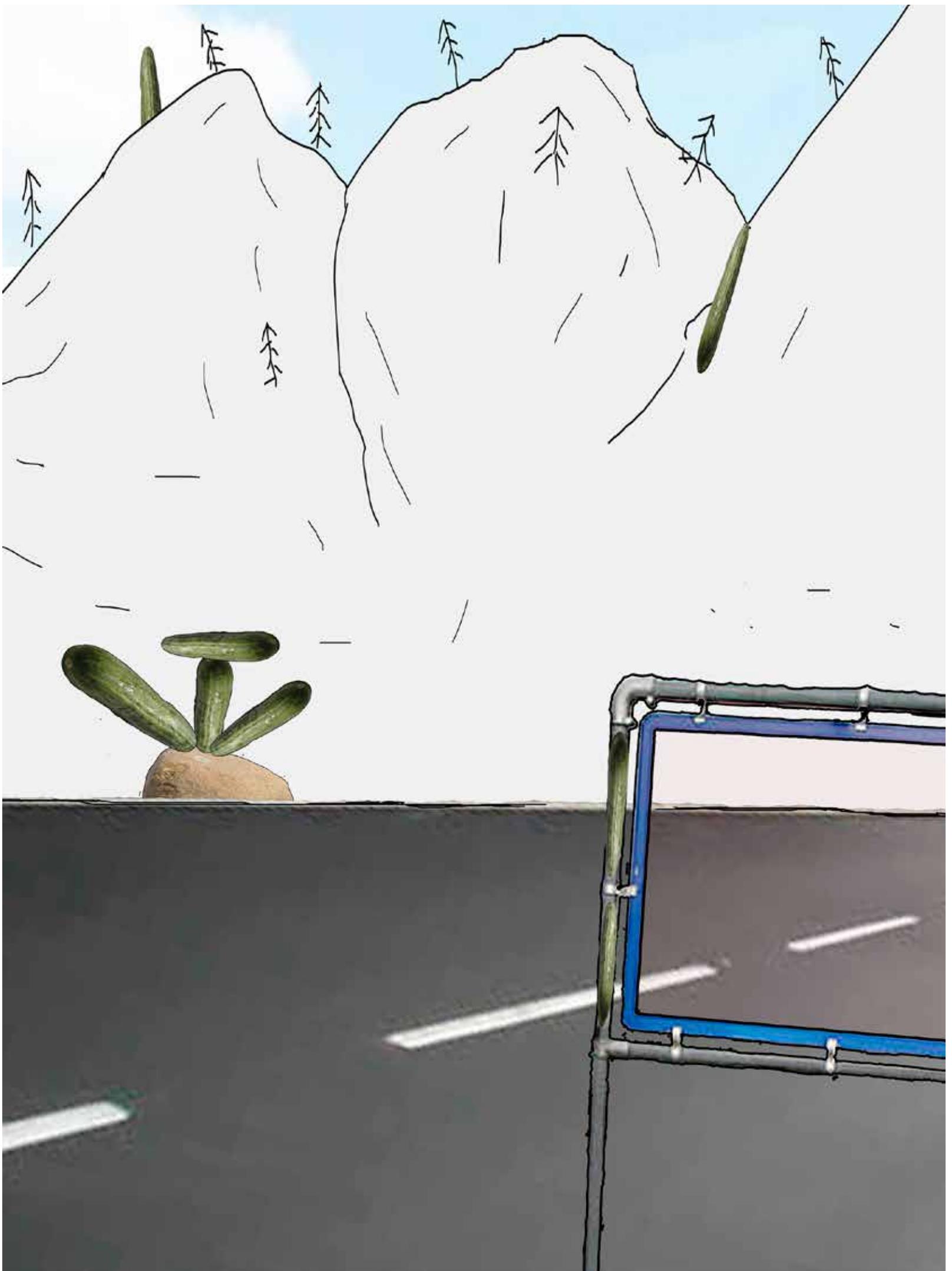
Gleichzeitig wurde *Heimat* zum Lieblingssujet der Kulturindustrie. Wieder wird der Begriff prostituiert. Wieder wer-

den Klischees produziert. Und wieder wird *der Mensch* um seine legitime Sehnsucht betrogen, *seinen Ort* in den *Funktionsräumen des Empire* zu finden. *Heimat* wird zu einer Kategorie des Verlusts, zum Topos unerfüllbarer Sehnsucht; positiv nicht mehr formulier- oder imaginierbar. Pasolinis *Freibeuterschriften* beklagen angesichts des Furors der Moderne den Verlust der bäuerlichen Welt der Friaul. Ernst Bloch assoziiert im amerikanischen Exil *Heimat* mit Kindheit und Zukunft, als Vision eines *Prinzip Hoffnung*, das sich dynamisch entwickelt und als unerfüllbares Begehren dem Menschen Sinn verleiht.

In der Literatur wird *Heimat ex negativo* neu definiert. Franz Innerhofer, Werner Kofler, Josef Winkler oder Gernot Wolfgruber – um nur einige zu nennen – haben sich mit *Heimat* auseinandergesetzt, auf die traumatischen und traumatisierenden Aspekte hingewiesen und große Literatur geschaffen. Aber auch für Peter Handke war *Heimat* als emotionale Defiziterfahrung Ansporn für seine Selbsterlösung in der Poesie. Einzigartig aber und unvergleichlich: Gert Jonke. Er hat mit *dem Hauptplatz*, auf dessen Bühne sich der *Geometrische Heimatroman* abspielt, eine Metapher geschaffen, die als Definition von *Heimat* gelten kann: auf den ersten Blick problemlos zu queren, beim Abwägen aller Konsequenzen aber niemals gefahrlos zu betreten – ein Minenfeld eben.

● Reinhard Kacianka

* 1957, Kulturarbeiter, Übersetzer und Kulturwissenschaftler an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; seit 2009 PhiloCafétiér im raj in Klagenfurt.



Marko Lipuš: Fotocartoon, 2020. Der Künstler wurde 1974 in Bad Eisenkappel/Železna Kapla geboren, lebt und arbeitet in Wien. Sein Schwerpunkt liegt auf experimenteller transformativer Fotografie, mit unterschiedlichen Interventionen entstehen neue Formen der Sichtbarkeit. 2018 veröffentlichte er den Bildband „Kratzungen blau“. www.markolipus.com Foto: Marko Lipuš



Als die Priester gehen mussten

Der Ausgang der Volksabstimmung 1920 brachte einen gewaltigen intellektuellen Aderlass für die katholische Kirche mit sich.

Vor bald 120 Jahren schrieb sich ein kleiner Kärntner Landpfarrer in eine Reihe mit René Descartes, Heinrich Heine und Immanuel Kant. Zumindest im negativen Sinne, aus Sicht seiner Chefs in Rom. „Nostra maxima culpa!“, „Unsere große Schuld!“, man beachte das Ausrufezeichen, hieß ein Traktat des Leiflinger Seelsorgers **Anton Vogrinec**, das es als eines von ganz wenigen Büchern eines katholischen Geistlichen auf den berühmten Index librorum prohibitorum, das Verzeichnis der verbotenen Bücher schaffte. Die Inquisitoren in Rom verfügten, dass brave Katholikinnen und Katholiken die Griffel von dem Buch zu lassen hätten, schon Lesen wäre Sünde.

Einen „slowenischen Revoluzzer“ nennt der Klagenfurter Kirchenhistoriker **Augustin Malle** Vogrinec. Heute würde er als moderater Linkskatholik durchgehen, viele seiner Anregungen sind längst katholischer Mainstream. Vogrinec plädierte für ein entspannteres Verhältnis der Kirche zu den Protestant*innen sowie zur Sozialdemokratie (für die er selbst vermutlich gewisse Sympathien hegte), für weniger Latein in der Predigt und einen entstaubten Religionsunterricht in der Schule. Was die Mächtigen in Rom aber besonders auf die Palme versetzte, war sein Lästern über den Zölibat, den er als „Zwangsjacke“ bezeichnete. Junge Priester

würden sich diese anziehen, ohne zu wissen, was sie erwarten. „Es ist gerade so unüberlegt, als wenn sich jemand in der Fülle seiner Kraft verpflichten würde, das ganze Leben eine Aufgabe zu leisten, die er eben nur zur Zeit des Gelübdes leisten kann.“ Im Übrigen würden sich viele ohnehin nur an das Gebot Ehelosigkeit halten, auf die sexuelle Enthaltsamkeit aber pfeifen. Das war Anno 1904 zu viel Ehrlichkeit eines Landpfarrers.

Vogrinec musste widerrufen und versprechen, sich künftig mit Wortmeldungen zurückzuhalten. Tatsächlich gehörte er einige Jahre später, als das Gros der slowenischsprachigen Pfarrer in der Abstimmungszone auf Konfrontationskurs mit der Kirchenführung in Gurk ging, zu den leiseren Stimmen. Aber auch Vogrinec machte kein Geheimnis daraus, dass er einen Anschluss an Jugoslawien befürwortete. Nach dem Plebiszit bekam er die Rechnung serviert. Wie Dutzende andere slowenische Pfarrer, Lehrerinnen und Lehrer musste er das Land verlassen.

Der Ausgang der Volksabstimmung 1920 führte zu einem beachtlichen intellektuellen Aderlass im Klerus des gemischt-sprachigen Gebiets. An die vierzig Priester, die sich zuvor allzu deutlich für Jugoslawien ausgesprochen hatten, verloren ihren Posten. Sie wanderten entweder freiwillig nach Slowenien aus oder wurden gewaltsam deportiert wie der Probst von Tainach,

Gregor Einspieler, der von aufgebrauchten Deutschkärntnern in einen Wagen gezerrt, an die Grenze gebracht und auf die anderen Seite gestoßen wurde. Auch **Xaver Meschko**, populärer Pfarrer in Maria Gail und Autor von Kinderbüchern („Das Paradies auf Erden“, „Der kleine Zigeuner“) musste das Land verlassen – gegen den Willen seiner Kirchengemeinde, wie Malle zu berichten weiß.

„Vertreibung aus dem Paradies.“ Während sich die Kirchenführung in Gurk und Klagenfurt im Zuge der Volksabstimmung für den Verbleib Unterkärntens bei Österreich stark machte, mobilisierte der slowenische Landklerus im Abstimmungsgebiet durch die Bank für Jugoslawien. Laut Malle ging es ihnen zum einen um den Erhalt der slowenischen Sprache im Unterricht – eine Errungenschaft, die sich durch deutschnationale Tendenzen bedroht sahen. „Sie befürchteten, dass mit dem Verlust der Muttersprache der Verlust des Glaubens einhergehen könnte“, so Kirchenhistoriker Malle. Ebenso stark standen viele aber unter dem Einfluss zahlreicher Überfälle der Deutschkärntner Volkswehr auf Pfarrhöfe im slowenischsprachigen Gebiet.

Eines der Opfer aufgebrauchter Milizen war beispielsweise der Eberndorfer Pfarrer **Matthias Randl**. Im Juni 1919 wurde seine Kirche von Deutschnationalen



geplündert: Nebst allerhand anderer wertvoller Gegenstände seien „sieben silberne vergoldete Reliquienkreuze samt Reliquien“ sowie „drei Kelche, zwei davon ganz in Silber und erst neu vergoldet“ geraubt worden. Mit den Kelchen hätten die Unholde daraufhin im Wirtshaus angestoßen und Todesdrohungen gegen slowenische Priester ausgestoßen, denen man „den Kopf abschneiden und Riemen vom Leibe ziehen“ sollte.

In ihrer Klage über die Untaten der österreichischen Truppen saßen viele slowenische Pfarrer ironischerweise einem fatalen historischen Irrtum auf. So kam laut Malle in den Kirchenchroniken dieser Zeit immer wieder die Warnung vor dem Kommunismus auf – wohlgemerkt für den Fall des Verbleibs Unterkärntens bei Österreich. Tatsächlich kam es bekanntlich umgekehrt.

Und viele Pfarrer, die nach der Volksabstimmung nach Slowenien emigrierten, wurden zeit ihres Lebens nicht mehr so recht froh. Vor allem die weniger prominenten Geistlichen seien als Flüchtlinge jenseits der Karawanken recht kühl empfangen worden und in die hintersten Teile des Landes versetzt worden. Malle: „Einige haben erzählt, dass sie aus dem Paradies vertrieben worden sind.“

● **Wolfgang Rössler**

39, aus Steindorf am Ossiacher See, lebt in Wien, ist Korrespondent der NZZ am Sonntag.



Katzen wir es uns aus

Erstveröffentlichungen.

Hund

*Ein U-Bahn-geübter Hund
Setzt sich routiniert
In sein Körberl am Sitz
Als wär er daheim*

*Behaglich rückt er sich zurecht
Seine Lider werden schwer
Die Besitzerin krault ihn
Ohr für Ohr in den Schlaf*

*Die Augen geben auf
Und fallen
Ihm
Zu*

Verhandeln mit Katzen

Die Welt ist eine andere geworden, seitdem wir mit Katzen verhandeln. In den Hinterzimmern der Diplomatie gehört es längst zum guten Ton, bloß dann das Wort zu ergreifen, wenn es beim Streicheln einer Katze geschieht. Ein solches Tier auf dem eigenen Schoß macht die Aussagen wohlüberlegt und dämpft das erregte Gemüt. Niemand will schließlich die Katze verstören oder – falls sie bereits eingedöst ist – aus ihrem sanften Schlummer hochschrecken lassen. Uns allen leuchtet ein, dass diese unausgesprochene, doch gelebte Katzenpflicht, den Weltenlenkern das Ausverhandeln von Kompromissen sehr erleichtert hat.

Seitdem wir mit Katzen verhandeln, wurde der Nahostkonflikt gelöst, hat Russland die Krim zurückgegeben, gelang die Wiedervereinigung von Nord- und Südkorea. So mancher seit Generationen schwellende Konflikt konnte friedlich bereinigt werden. China entließ Hongkong aus seiner starren Klaue. Die Grenzen Afrikas sind nicht mehr wie mit dem Lineal gezogen, ehemalige Kolonialmächte leisten bereitwillig Reparationszahlungen. Es ist schwer, beim Streicheln einer Katze, jemandem den Krieg zu erklären. Einer der letzten verbliebenen Kriege, die noch geführt werden, ist jener gegen den Hunger. Dabei zieht die Welt an einem Strang. Begleitet

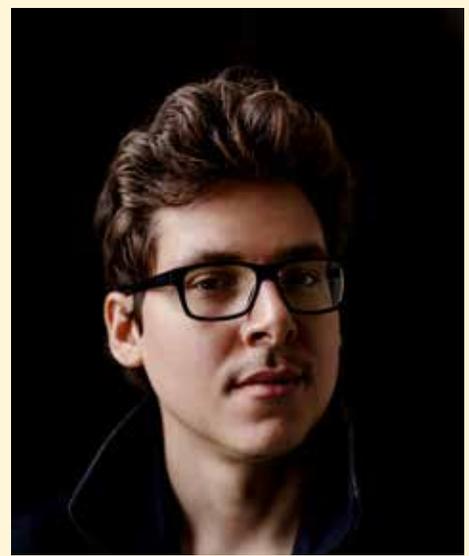
wurden all diese Erfolge vom entspannten Schnurren unserer Katzenhelfer.

Immer wieder gab es Versuche mit anderen Tieren. Vielversprechende Ergebnisse konnten mit einem Milchkalb erzielt werden, dem die anwesenden Verhandler abwechselnd die Flasche geben mussten. Ein solches Tier jedoch ist nicht immer verfügbar, auch besteht die Gefahr, dass der eigentliche Grund für die Zusammenkunft mit der Anwesenheit eines so besonderen Wesens in den Hintergrund tritt. Gern wird auf Hasen, Meerschweinchen und andere Nager zurückgegriffen, die jedoch rastlos bleiben und eine Unruhe befördern. Hundewelpen oder Vogelküken sind Ausnahmen. Die Katze ist und bleibt das Basistier, auf das unsere neue Verhandlungskultur geeicht scheint.

Ihre Entschleunigungsleistung ist beachtlich. Katzen haben die seltene Gabe, sich sofort zum Mittelpunkt des Geschehens zu machen, ohne jedoch etwas darauf zu geben. So unbeeindruckt wie eine Katze muss man erst einmal sein. Rasch wird ihre Anwesenheit zur unwidersprochenen Tatsache. Gleichmäßiges Streicheln schenkt Gelassenheit, wer dabei Böses von sich gibt, wirkt lächerlich.

Hin und wieder vernimmt man noch den Einwand, dass es doch Markenzeichen des Bösewichts sei, eine – möglichst üppige – Katze auf dem Schoß zu haben, während er seine diabolischen Welteroberungspläne erläutert. Wir alle haben das Bild des glatzköpfigen Superschurken vor Augen. Dabei handelt es sich um medial vermittelte Wahrheiten, die der Überprüfung durch die Wirklichkeit nicht standhalten. Das sind reine Filmbilder.

Alles hängt ab vom Charakter der Katze. Unser größter Dank gilt den Züchtern und vor allem den Erziehern jener gutmütigen Exemplare, die für gelingende Sitzungen unabdingbar geworden sind. Katzenstolz ist sprichwörtlich, darf aber nicht zu weit gehen. Wir brauchen sie genügsam, behäbig und zutraulich. Idealerweise strahlen



Lukas Meschik. Foto: Maximilian Payer

sie eine gewisse Schutzbedürftigkeit aus, sodass sich die Anwesenden sozusagen im beiläufigen Bemuttern der Katze verbrüdern.

Die positiven Auswirkungen einer leichten Allergie sind erwiesen. Nicht selten, dass ein Niesreiz im passenden Moment zu allgemeiner Erheiterung führt und einen Moment peinlicher Stille durchbricht. Niesende Staatsmänner werden nicht so ernst genommen, wie es für offen getragene Feindseligkeiten eigentlich geboten scheint. Wohlgemerkt sollte es nur eine leichte Allergie sein, denn ständiges Niesen und unappetitliches Hochziehen von Rotz zerstören den Redefluss. (Von haarlosen Katzenarten mit ihren unübersichtlichen Hautlappen raten wir aus ästhetischen Gründen ab.) Das Weiterreichen einer Taschentuchbox hat schon so manche Freundschaft gestiftet.

Der Siegeszug der Katzenverhandlung scheint nicht mehr aufzuhalten, längst findet sie Einzug in die Regionalpolitik. Wo es möglich ist, wird eine Katze angeschafft; und es ist immer möglich. Auf Bürgerabenden wandert die Sprechkatze im Kreis, als Pendant zum überholten Redestab. Die Aussagen bleiben schonend und sachlich. Das professionelle Katzenhandling geht in den allgemeinen Sprachgebrauch über: *Katzen wir es uns aus* wird zum geflügelten Wort. Wir befinden uns im Zeitalter der Katze. Handelt es sich dabei um eine Utopie oder um eine Dystopie? Jedenfalls leben wir in einer anderen Welt.

● Lukas Meschik

** 1988 mit Kärntner Wurzeln in Wien, veröffentlichte Romane und Erzählungen. Teilnahme am Ingeborg-Bachmann-Preis 2019. Zuletzt erschien von ihm 2019 sein Vaterbuch [siehe DIE BRÜCKE Nr. 14, S. 65], im Oktober 2020 erscheint sein erster Lyrikband Planeten, beides im Innsbrucker Limbus Verlag.*

Lukas Meschik: Planeten

Lyrik, Limbus Verlag
96 Seiten | 15 Euro
erscheint am **7. Oktober**

Untertieren

Ein Corona-bedingtes Textprojekt in
Verbindung von Text und Bild und Sound.

Das Tier

*Das Tier hält uns
in seinem Kranz,
einem Einatmen ohne
Ausatmen gleich,
einem Sprechen ohne Sprache,*

*die Escape-Taste der Zeit im Körper der
Fremdkörper:*

Muttersprache

Mut/ter/tag, der

Eine literarische Annäherung an Valie
Exports „Geburtenmadonna“ (1976) und
ihre „Aktionshose Genital Panic“ (1969)

Eins

Der Mond ist ein Tier, glaubte das Kind,
als es auch noch an den lieben Gott glaubte,
bald erkannte es jedoch, dass der Mond
hinter dem Punkt am Satzende auch nur
eine einsame Sache war. Der Mond und
das Kind und das Tier.

Das Kind wollte kein Kind mehr sein,
wollte endlich erwachsen sein oder zumin-
dest größer, wollte ein Teenager sein und
wie ein Teenager den ersten Frühling
erleben, bewusst erleben, wollte das erleben,
von dem immer alle schwärmten,
wollte diesen schweren und doch so leichten
Rausch in der Luft und im Blut und im
Schoß auch endlich spüren, wollte ihn
spüren, diesen Orgasmus, obwohl es nicht
wusste, was ein Orgasmus war, aber es
hatte das Wort schon von Leuten gesprochen
gehört, und es hatte die Überraschung
und das Flüstern in diesen gesprochenen
Worten gehört, und deshalb musste es ein
besonderes Wort sein. Und ein besonderes
Gefühl. So wie Hände haltend durch Gräser
laufen vielleicht oder so wie zu den Wolken
greifen, um die schönsten vom Himmel zu
holen. Die Mutter sagte einmal, wenn einer
nach dem Himmel greift, dann greift dieser
irgendwann zurück. Seitdem griff das Kind
jedes Mal, wenn ihm das einfiel, dorthin,
wo es den Himmel vermutete, aber noch

niemals hatte dieser zurückgegriffen, das
müsste es ja spüren, diesen Himmelsgriff
direkt um den Hals, diesen Würgegriff, so
hatte es die Mutter gesagt, dass er einen
würgen würde, bis man keine Luft mehr
bekäme. Das Kind glaubte der Mutter nicht,
es glaubte ihr nicht, es glaubte ihr nicht
nur das mit dem Himmel und dem Würgen
nicht, es glaubte ihr auch nicht, dass es
ein Engel war, der in der Nacht zur Mutter
kam und ihr in die Unterhose griff. Das
hatte das Kind gesehen, damals, als es
nicht schlafen konnte und die Zimmertür
der Mutter öffnete. Da sah es die Mutter
mit noch einer Gestalt als eine Gestalt. Das
Kind glaubte der Mutter nicht, denn Engel
schnauften nicht wie Pferde und grunzten
nicht wie Schweine, und Engel waren auch
nicht nackt, Engel waren gute Wesen in
einem weißen oder goldenen Gewand,
solche Engel hingen zumindest in der
Kirche, in die es jeden Sonntag mit der
Mutter ging, um dem jungen Pfarrer zuzu-
hören und ihn anzuschauen, denn dem
Kind gefiel der Pfarrer ungemein, und es
war auch ein bisschen verliebt in ihn, aber
das sagte es niemandem, denn in der
Schule wurde man ausgelacht, wenn man
sich in jemanden verliebt hatte, und des-
halb verliebte es sich in der Schule lieber
gar nicht. Aber das, was da in der Nacht
zur Mutter kam, wenn diese eigentlich
schlafen sollte, war kein Engel. Engel
deckten einen zu und zogen einen nicht
aus. Ein Engel war das nicht. Niemals.
Aber was war es dann? War es der Teufel?
Aber konnte sich die Mutter so irren, Engel
und Teufel nicht mehr auseinanderhalten?
Als der Vater noch da war, war alles anders,
besser. [...]

Zwei

Wenn sich die Zähne am Speichel verbei-
ßen, musst du beginnen, aufwärts zu
schlucken, nackt, singend, halbmondsüch-
tig, denn weiße Kinoleinwände sind die
tödlichsten. Weiße Kinoleinwände sind so
tödlich wie ein weißes Loch, in das man



Andrea Drumbli-Menzinger. Foto: privat

fällt und nicht mehr hochkommt. Alles in
diesem Loch ist weiß, alles ohne Farbe.
Die Wände in diesem Loch sind weiß, selbst
diejenigen, die in dieses Loch gefallen sind,
sind weiß. Alles an ihnen ist weiß, weil sie
die weiße Farbe übernommen haben. Es
ist denjenigen, die in dieses Loch gefallen
sind, nicht möglich, das Weiß zu übermalen,
weil es ihnen an anderen Farben
mangelt. Sie schneiden sich ins Fleisch,
doch auch ihr Blut fließt weiß, auch all die
anderen Flüssigkeiten und Ausscheidungen
von ihnen sind weiß. Alles ist weiß,
und deshalb sind dieses Loch und dieses
Weiß darin tödlich, und der Tod würde
denjenigen, die in dieses Loch gefallen
sind, aus diesem Kinoleinwandweiß sofort
an die Gurgel springen, wenn sie ihn lie-
ßen. Oder er würde sie lähmen, weil er ein
sehr farbloser und deshalb ein sehr tödli-
cher ist. Doch dann sind da die Menschen,
die vor der weißen Kinoleinwand sitzen
und warten, meistens harmlos, doch nie-
mals unschuldig, nicht hier.

Genital Panic. Genital Panic. Genital
Panic. Peng.

● Andrea Drumbli-Menzinger

geboren 1976 in Lienz, aufgewachsen in Kötschach-
Mauthen, studierte Deutsche Philologie und Vergleichende
Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Sie ver-
öffentlichte Texte in Zeitschriften und Anthologien. Das
Vorwort zu ihrem ersten Roman, „Die Vogelfreiheit unter
einer zweiten Sonne, weil die erste scheint zu schön“
(Edition Atelier, 2013), verfasste Josef Winkler. 2014
erschien der Roman „Narziss und Narzisse“, 2015 folgte
mit „Die Einverleibten“ der bislang dritte Roman. Die
Autorin erhielt bereits mehrere Preise und Auszeichnungen,
darunter den Kärntner Lyrikpreis der Stadtwerke Klagenfurt
(2010), das Jahresstipendium des Landes Kärnten
(2012) und zuletzt, für das Romanprojekt „Honeymoon“,
den Theodor-Körner-Preis für Literatur (2019). Andrea
Drumbli-Menzinger lebt mit ihrer Familie in Wien.

Die hier veröffentlichten Texte sind Teil des Projekts
„Untertieren“, das die Autorin in unterschiedlichen Medien
verstreut publiziert. Das Gedicht „Das Tier“ erschien unter
dem Motto „Virusfreie Zone nicht betreten“ in: Die Presse,
Spectrum, vom 21./22. März 2020. Der anlässlich des
80. Geburtstag von Valie Export entstandene Prosatext
„Mut/ter/tag, der“ ist hier erstabgedruckt.
Redaktion: Katharina Herzmansky



„Lesen Sie gefälligst!“

forderte **Peter Handke** bei der Verleihung seiner Ehrendoktorwürde in Klagenfurt



Maria Lassnig

... und der Kurator Hans Ulrich Obrist standen zwanzig Jahre lang in freundschaftlichem Austausch über Kunst, Literatur und gemeinsame Ausstellungs- und Buchprojekte. Die hier erstmals veröffentlichten, handgeschriebenen Briefe von Maria Lassnig geben einen Einblick in ihre künstlerische Reflexion und Existenz, in deren Höhen, Tiefen und Unwägbarkeiten. Maria Lassnig ließ ihren Briefpartner nicht nur an Gedanken zur Malerei oder an einer Polemik zur Fotografie teilhaben, sondern auch an ihrem Alltag zwischen urbaner Kunstwelt und dem „Landleben“ in ihrem entlegenen Atelierhaus.

Maria Lassnig: Briefe an Hans Ulrich Obrist
Hrsg. von Hans Ulrich Obrist, Peter Pakesch & Hans Werner Poschauko für die Maria Lassnig Foundation | Verlag Walther König, 2020
296 Seiten | 29,80 Euro

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



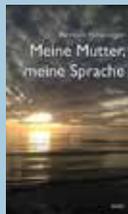
Viel Zeit Genossen

„Modelle sollten sich bemühen, dem Portrait ähnlich zu sehen“, meinte Salvador Dalí. In immer gleicher Position portraitiert Richard Klammer die Modelle seiner Serie *Viel Zeit Genossen*. Ganz in klassischer Manier stellt er sie auf einen „Sockel“ und spürt, trotz strengem Bildaufbau, deren individuellen Persönlichkeiten nach. In der aktuellen figurativen Malerei wird auch die Portraitkunst wieder zum kraftvollen malerischen Experimentierfeld. Der Katalog zeigt anhand von 120 ausgewählten Arbeiten die Entwicklung dieser Portraitserie und ist gleichzeitig eine Hommage an die „Zeitgenoss*innen“ des Malers.

Richard Klammer: Viel Zeit Genossen
Katalog, Ritter Verlag, Sommer 2020
ca. 250 Seiten | 25 Euro

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Meine Mutter, meine Sprache

Auch der dritte Teil der autobiografischen Trilogie erlebt im Keiper Verlag eine Neuaufgabe. Bernhard Hüttenegger ist und bleibt ein großer, feiner Erzähler. Sein Protagonist sucht auf seinen Reisen an die obere Adria, nach Triest und in die „Vater- und die Mutterstadt“ nach „Wörtern, die Assoziationen auslösen“. Die alltäglichen Details sind im Blick des Ich-Erzählers, aber auch deren Übersetzung: Etwas „Wirklichkeit werden zu lassen, indem ich es in Worte fasste“. Diese Wirklichkeit gestaltet sich durch Begriffe, die auch eine Herkunft beschreiben können: „Ratzen“, „G'lust“, „hutschituba“, „Weichfleisch“ oder „Sauzipf“ gehören zu seinem „Wörterbuch der Kindheit“.

Elmar Lenhart, Kärntner Literaturarchiv.

Bernhard Hüttenegger:
Meine Mutter, meine Sprache
Keiper Verlag, 2020, Neuaufgabe
144 Seiten | 19,45 Euro



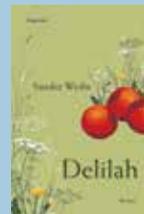
Hermann de Carinthia

„Heimat, mein lieber Rudolf, was ist schon Heimat? Haben wir nicht in der Wissenschaft unsere wahre Berufung gefunden und sind wir denn nicht überall dort zu Hause, wo wir neue Erkenntnisse gewinnen und uns mit Gleichgesinnten austauschen können? Wenn du aber unbedingt wissen willst, woher ich stamme und weshalb es mir möglich ist, mein Leben in den Dienst der Gelehrsamkeit zu stellen, so werde ich dir meine Geschichte erzählen.“ Mit diesen Worten beginnt die im Stil eines Itinerariums von dem Historiker Mario Rausch verfasste Lebensgeschichte des hochmittelalterlichen Gelehrten Hermann, der im 12. Jh. vom heimatlichen Alpen-Adria-Raum aus aufbrach, um die Gelehrtenwelt zu erobern ... siehe DIE BRÜCKE Nr. 12, S. 22.

Mario Rausch: Hermann de Carinthia
Wieser Verlag, 2020
220 Seiten | 21 Euro

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



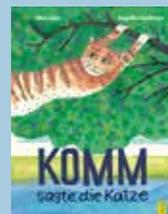
Delilah

Die in Klagenfurt aufgewachsene und heute in Oberösterreich lebende Autorin erzählt in ihrem zweiten Roman „Delilah“ eine Geschichte über Freundschaft, die erste Liebe und das immerwährende Bedürfnis nach Freiheit: „Delilah lachte in dreierlei Art und Weise. Die erste Variante war das Was-soll-schon-passieren-Lachen, es war das Lachen, das jeden, dem sie es schenkte, mit ihrer Unbekümmertheit ansteckte und Sorgen und Ängste vergessen ließ, und wenn ich mich recht entsinne, verflog mit ihrem Lachen auch meine Sorge, keine Kraft in den Flügeln zu haben, wenn auch nur ganz kurz.“

Sandra Weihs: Delilah
Czernin Verlag, Wien 2020
112 Seiten | 18 Euro
Erscheinungstermin: 26. August

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



kinder.buch.tipp

Nicht neu, aber gut, dieser Klassiker ausgezeichnete Kinderbuchliteratur vom kongenialen Duo Lobe-Kaufmann: Bei einem Hochwasser wird eine kreative und lösungsorientiert agierende Katze zum Retter vieler anderer Tiere. Sogar der gefürchtete Fuchs darf mit an Bord, sitzen doch alle von der (See-)Not Getroffenen in ein und demselben Boot. Entlang der einfühlsam gestalteten Geschichte und humorvollen Bilder erfahren schon kleine Zuhörer*innen, dass Hilfsbereitschaft ein wichtiges Gut ist und dass dank gemeinsamer Anstrengung schließlich jeder seinen Platz in dieser bunten Welt finden kann. **Andrea Kirchmeir, Pädagogin**

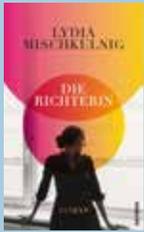
Mira Lobe, Angelika Kaufmann:
Komm, sagte die Katze
G&G Verlag | ab 3 Jahren
32 Seiten | 14,95 Euro

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

VERLOSUNG – SO FUNKTIONIERT'S: Es gewinnen die jeweils ersten E-Mail-Schreiber*innen: bruecke@ktn.gv.at

Als Betreff den Autor und Buchtitel und im E-Mail Ihren vollständigen Namen und Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. *Viel Glück!*



Unheimlich alltäglich

Homöostase ermöglicht nach Paul Watzlawick jene Friedhöflichkeit, die Beziehungen gallerig in der Routine rettet. Konflikte werden verdrängt, Ungeheimheiten ignoriert, das Leben wird schöngeredet. Gabrielle, der Hauptfigur in Lydia Mischkulnigs neuem Roman, wird die routinierte Friedhöflichkeit jählings fragwürdig. Gabrielle ist RichterIn, Expertin für Asylverfahren. Sie entscheidet über das Schicksal von Menschen. Sie macht sich ihre Entscheidungen nie leicht, will stets rechtskonform urteilen. Plötzlich aber kommen ihr Zweifel an der Gerechtigkeit des Rechts. Ihre Ehe hält seit vierzig Jahren ohne größere Erschütterungen; eine gute Ehe, so gut eine Ehe nach vierzig Jahren eben sein kann. Doch eines Tages beschleicht sie der Verdacht, ihr Gatte Joe, ein frühpensionierter Lehrer, könnte ein Fetischist sein. Und dann tritt noch der ‚verstoßene‘ Bruder Karl wieder in ihr Leben. Einst als hoffnungsloser Junkie aufgegeben, schickt er ihr ein Lebenszeichen. Weg von der ‚schiefen Bahn‘, hat er sich gefangen und tut Gutes: als Rot-Kreuz-Mitarbeiter in Afghanistan. Die Gewissheiten ihres Lebenskonzepts werden brüchig, das Unheimliche wird alltäglich. Gründlich recherchiert, lässt Lydia Mischkulnig das Leben ihrer Protagonistin in Unschärfe verschwimmen. Stilistisch mit Referenz an das Krimi-Genre entwickelt die Autorin mit sprachlicher Verve ihren Text, der die Lesenden in seinen Bann zieht.

● **Reinhard Kacianka**
* 1957, Kulturwissenschaftler.

Lydia Mischkulnig: Die RichterIn
Roman. Haymon, 2020
298 Seiten | 22,90 Euro



Ich schreibe mir ein neues Haus

„Im Kanaltal sind Millionen von deutschen Wörtern im Fluss gelandet ...“ schreibt ein Schulkind im Aufsatz zum Thema Muttersprache im Friaul. Die Autorin Ursula Wiegele widmet diesen Roman ihren Verwandten dies- und jenseits der italienisch-kärntnerischen Grenze: Eine berührende, poetische Familiengeschichte nach dem schweren Erdbeben in Friaul. Halb Italienerin, halb „Volksdeutsch“ wird die Icherzählerin Vera als Kind zwischen den Sprachen hin- und hergerissen. Sie erzählt aus ihrer Jugend. Nach dem Erdbeben in Venzone wird die Familie obdachlos und verschickt Vera zur Tante und zum Onkel nach Villach (beide sind auch Kanaltaler, die bereits 1940 nach Kärnten ausgewandert sind). Abneigungen treten auf, das Deutsche und das Italienische werden gegeneinander ausgespielt. Das Gleiche geschieht im Kanaltal. Oma in Pontebba verstand Deutsch nur mit Erklärungen, denn Schriftdeutsch war nicht Muttersprache, sondern der Kärntner Dialekt – eine „Luftform“. Vera pendelt gedanklich und körperlich zwischen Nonna und Zio, zwischen Tante und Onkel. „Ich schreibe mir ein neues Haus in den Himmel, ein Haus aus Wörtern und Sätzen.“ Fantasie ist die einzige Möglichkeit für Vera, einen Ausweg aus der belasteten Vergangenheit und den Trümmern des Erdbebens zu finden.

● **Gabriele Russwurm-Biro**
Präsidentin des Kärntner Schriftstellerverbandes.

Ursula Wiegele: Arigato
Otto Müller Verlag
195 Seiten | 22 Euro
erscheint am 26. August



Sprachkunst

Mit „Angst/Strah“ legt Rezka Kanzian ihre dritte zweisprachige Lyriksammlung vor; wobei sich die aus Rosegg/Rožek stammende Autorin nicht selbst übersetzt bzw. Gedicht und Übersetzung nebeneinanderstellt, sondern bestimmte Gedichte oder Zyklen in deutscher, andere in slowenischer Sprache und andere wiederum in beiden Sprachen verfasst und zu einem ebenso dialektischen wie organischen Ganzen verbindet, in dem Kraft und Zartheit, archaisch anmutende Sprachmagie und Zeitgenossenschaft aufeinandertreffen. Im Zentrum stehen zwei „in memoriam Fabjan Hafner“ verfasste Gedichte, dem das lyrische Ich den Mut zum Schreiben verdankt. Das frei gestellte Eingangsgedicht ist dem Theatermenschen und langjährigen künstlerischen Wegbegleiter Franz Blauensteiner gewidmet. Einziger Wermutstropfen: Man würde dem differenzierten Sprachkunstwerk auch im Softcover ein etwas anspruchsvolleres Erscheinungsbild wünschen. Die Publikation ist Teil des ambitionierten EU-Projekts „SMART Tourist – SPread The Karawanks“, mit dem die Projektpartner Gorenjski Glas, Hermagoras Verein in Klagenfurt und *xamoom* GmbH den literarischen Reichtum des österreichisch-slowenischen Grenzlandes multimedial aufbereiten und auch kulturtouristisch vermitteln, und dem gedruckten Buch kommt dabei besondere, nachhaltige Bedeutung zu.

● **Katharina Herzmansky**
Mitarbeiterin der Kulturabteilung.

Rezka Kanzian: Angst/Strah
Lyrikband/pesniška zbirka, Klagenfurt/Celovec, Hermagoras/Mohorjeva, 2020
180 Seiten | frei erhältlich in der Hermagoras-Buchhandlung
Gratisdownload und Infos: www.spread-karawanks.eu/de/strah_-_angst



Ein Stück Bühnenepos

Zdeněk Adamec gab es wirklich: Der 18-Jährige verbrannte sich an einem Märzorgen des Jahres 2003 auf dem Prager Wenzelsplatz. In seinem Abschiedsbrief beklagte er die von Gier und Geld geprägte Entwicklung, die sein Land nach der Wende nahm. Handkes Theatertext ist eine „weiträumige Szene, mit Öffnungen nach allen Seiten, dicht bevölkert von Feierabendleuten“, die immer spärlicher werden. Adamec tritt als Person selbst nie in Erscheinung, nur die in der einleitenden Regieanweisung beschriebenen weiblichen und männlichen Spieler erzählen immer wieder von seiner Tragödie. Wie in Handkes Drama „Immer noch Sturm“ der Protagonist Gregor in einer anderen Narration aus seinem möglicherweise schönsten Buch „Die Wiederholung“ wiederkehrt, ist Zdeněk Adamec die Fortschreibung einer Geschichte, die in Handkes letzter Erzählung „Die Obstdiebin“ begann: „Sie klingt schon von Anfang an so, dass sie nur traurig enden kann. Es sei denn, du hast sie erfunden, und es ist keine wahre Geschichte. Aber so auch kann sie kaum halten, was sie verspricht. Die Zeit der Märchen ist vorbei.“ – „Ein Märchen? Keine Angst. Die Geschichte ist wahr.“ Der Schriftsteller bleibt auch als Bühnenautor immer Erzähler, der in diesem Buch Epos und Chronik in direkter Rede, wie einen Kelim, miteinander verwebt.

● **Wilhelm Huber**
Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturtage.

Peter Handke: Zdeněk Adamec
Suhrkamp, Juli 2020
71 Seiten | 20,60 Euro
Uraufführung: 2. August, Salzburger Festspiele

DIE BRÜCKE VERLOST
3 Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST
3 Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST
2 Exemplare



„Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten.“

Gustav Mahler, 1860–1911, österreichischer Dirigent und <Wörthersee>Komponist



Santa Maria Corona

Eigentlich sollte er in Kärnten allen bekannt sein, der aus Klagenfurt stammende, vielseitige **David Hebenstreit** aka Sir Tralala [siehe DIE BRÜCKE Nr. 8, S. 45]. Nach seinem Album „Echt gute böse Lieder“ (2018) war es klar: kein Pop mehr, dafür mehr Tiefe und Wort-Kunst. Und dann kam sie, diese Ausnahmesituation, über die es keine weiteren Worte zu verlieren gäbe ... außer in Form der Single Santa Maria Corona. Angelehnt an die 60er à la Bambis und Co trifft er damit ins Schwarze. Inspiriert von Adriano Celentanos Lied *Soli*, orientiert er sich auch textlich nach diesem Vorbild. In *Soli* geht es darum, sich freiwillig einzusperren um Isolation zu erreichen. Ganz im Gegenteil zu der jetzigen Santa-Corona-Lage. Mit dem gelungenen Video bleibt das Gefühl, es sei ein romantisch-antitouristisch, religiöser Antisong. So kann es auch passieren, dass man im gesungenen Text sich leicht verliert, vielleicht auch mit Absicht. Er spielt jetzt auch wieder live mit Band namens „Sir Tralala & Die Sorgen“, so etwa im August im Klagenfurter Lendhafencafe. Kauft alles auf den Plattformen eurer Wahl von Sir Tralala, sodass er sein Lebensziel erreichen kann: geregelt, geordnet mit seinem Porsche in den Sonnenuntergang am Wörthersee zu fahren ...

Peter Schaflechner,
Musiker, lebt in Glanegg.

Sir Tralala & Die Sorgen
21. August, 20:30 Uhr
Lendhafencafe Klagenfurt



Wellenreiter

Langsam kommt der Sommer – in Wellen – und eines ist sicher – es kommt eine zweite Welle, zumindest musikalisch durch das neue Album der Expressway Sketches. „Love Surf Music“ (2015) hieß das durchwegs erfolgreiche Debütalbum an das das Quartett mit dem Personal Tobias Hoffmann (Electric Guitar), Benjam Schaefer (Wurlitzer Piano, Organ & Fun Machine), Max Andrzejewski (Drums & Percussion) und Lukas Kranzelbinder (Electric Bass) nun anschließen. Die Musik der Beach Boys, Ventures, Surfis und anderer Surf-Bands trifft dabei auf Jazz, Motown-Soul, Weltmusik (die von den Küsten Kaliforniens und Brasiliens bis nach Baku reicht), Henry Mancini-Filmscores und Krautrock-Abenteurer. Die eigentlich als Jazzmusiker arrivierten Mitglieder der Band (Tobias Hoffmann fungiert auch als Teilzeit-Gast der Kranzelbinder-Jazz-Formation Shake Stew) verleihen dem rein instrumentalen Surfsound eine interessante neue Sprache, indem sie weite musikalische Bögen spannen und mit großer Experimentierfreudigkeit zu neuen klanglichen Ufern aufbrechen. Improvisation und Vielschichtigkeit laden sowohl zum Abtanzen als auch zum Eintauchen in die tiefen Klangschichten ein. Liebevoll erweisen sie den musikalischen Rock-Helden der 60er-/70er-Jahre eine musikalische Referenz („When the Sun goes down, Surf's Up“) ohne die Musik von damals schlichtweg zu kopieren.

Michael Herzog,
Kulturreisender & -schaffender.

Expressway Sketches:
Surfin' The Day Lovin' The Night
Klaeng Records 2019
LP/CD/Download
www.expresswaysketeches.de



Sleep Sleep

In einer Zeit der belanglosen Musik, die am Fließband produziert und veröffentlicht wird, ist ein durchdachtes Konzeptalbum mit feinen Popsongs eine Seltenheit. Vor allem wenn sieben Jahre lang daran gearbeitet wurde. Beim *The Lost Art of Questioning Everything*, dem neuen Werk des Wiener Musikers Pieter Gabriel aka *Sleep Sleep*, wird in elf Liedern in chronologischer Reihenfolge eine gescheiterte Beziehung verarbeitet. „Ich wollte kein klassisches, trauriges Trennungsalbum machen. Das Album ist wie ein Mixtape einer Beziehung angelegt – es startet naiv und luftig und endet traurig und schwer“, sagt Gabriel dazu. „Ich schrieb und arrangierte den Großteil der Songs zwischen 2013 und 2016 im Alleingang zu Hause vor. Mit diesen Songs ging ich dann bis Ende 2018/Anfang 2019 immer wieder mal für ein paar Tage zu Stefan ins Studio.“ Daraus geworden ist eine Sammlung großartiger Songs. Die verspielte und raffinierte Popsensibilität, meisterhafte Melodien und lässiger Gesang stellen dieses Album auf die gleiche Qualitätsebene mit *The Magnetic Fields*, Beck oder Bobby Conn. Die zuerst selbst aufgenommenen Passagen ließ Gabriel danach von zahlreichen Gästen mit echten Instrumenten neu einspielen. Die Aufnahmen wurden schließlich vom Vorzeigekärntner Stefan Plattner-Deisenberger in seinem Studio fertig produziert und abgemischt.

Slobodan Žakula, *Sendungsmacher*
bei radio AGORA 105,5.

Sleep Sleep: The Lost Art of Questioning Everything
19Eightyone Records, 2020,
CD/Digital/Vinyl
www.instagram.com/sleepsleepband



Music Speak For Me

Wenn die Musik für die Musikerin, den Musiker sprechen soll, muss sie ein sehr persönliches Dokument sein. Und genau das spürt man in diesen Klängen – man durchwandert mit dem Pianisten **Philipp Tröstl** nicht nur verschiedene Lieblingsplätze, man begegnet auch besonderen Menschen und positiven, melancholischen oder aufgeheizten Stimmungen. Dabei nimmt nicht nur Tröstl die Zuhörer*innen mit auf die Reise, eine ganze Reihe weiterer Musiker*innen erscheint kurz in Sequenzen oder ganzen Stücken, um sich einzubringen und den Pianisten dann wieder allein zu lassen mit seinen Gedanken und Erinnerungen. Aber auch, um seine Vielfalt auszudrücken, denn es ist ihm ein Anliegen, mit dieser CD die persönliche musikalische Entwicklung von der Klassik bis zum Jazz zu zeigen, sogar das Wienerlied flammt kurz auf, und immer hat man das Gefühl, dass er letztendlich bei sich selbst ankommt.

Ursprünglich hat sich der in Klagenfurt geborene Philipp Tröstl im Studium auf die Gitarre und das Komponieren konzentriert, erst später wiederentdeckte er seine musikalische Wurzel, das Klavier. Die Vielseitigkeit des Musikers zeigt sich auch in der intensiven Zusammenarbeit als Komponist mit dem österreichischen Dokumentarfilmer Georg Riha, auch im Theaterbereich wurden bereits einige Produktionen realisiert.

Diese CD ist ein Dokument für die Ausdrucksmöglichkeiten des Musikers, beim Zuhören wünscht man sich, selbst die Möglichkeit zu haben, die Musik für sich sprechen zu lassen.

Angelika Benke, *Mitarbeiterin des ORF-Landesstudios Kärnten sowie bei Ö1.*

Philipp Tröstl:
Music Speak For Me
2020



Bunte Vielfalt bei Ian Jules, das Cover der neuen Single und Ian mit seiner Katze Napoleon beim Musizieren. Fotos: Phips McCloud

Der Regenbogen von nebenan

Für mehr Toleranz tritt der junge Kärntner Künstler und Influencer Ian Jules ein. Corona und Rassendiskriminierung schüren Ängste, denen man durch Opfer und auch Provokation positiv begegnen muss.

Paradiesvogel. Hinter der Kunstfigur Ian Jules steht Fabian Julian Miklautz, ein Kärntner Musiker mit Vorlieben für sehr viel Pop und ein bisschen Rap, der für Verrücktheit, Kreativität und vor allem Toleranz steht. Die Symbiose aus verschiedenen Musikstilen erscheint genauso bunt wie er sich präsentiert – ähnlich farbenfroh wie ein Regenbogen. „Ian Jules, der freundliche Regenbogen von nebenan“, so beschreibt er sich selbst in der Öffentlichkeit. Sein Ziel ist es, diejenigen, die vielleicht anders sind und deren Selbstbewusstsein nicht stark genug ist, diese Andersartigkeit ausleben zu lassen und sie in ihrem Weg zu bestärken. „Das Aufheben von Schubladendenken, damit jeder sich so anziehen kann, wie er will und jeder genau so ist, wie er sich wohlfühlt“, lautet die Devise von Ian. Selbst hat er bereits als Kind gemerkt, dass er im Gegensatz zu allen anderen anders ist. „Ich spielte lieber mit Barbies und zog mich auch lieber anders als meine Mitmenschen an. Auch heute ist es täglich so. Bunte und auffällige Outfits sind mein Markenzeichen.“ Inzwischen wird er durch seine Art sich zu kleiden auch in der Öffentlichkeit erkannt. Die Reaktionen sind meist positiv, meist auch recht gelassen. „Aber Hass gibt es leider auch“, sagt Ian über seine Mitmenschen, schließlich haben viele verlernt, sich an den wunderbaren Farben des Regenbogens zu erfreuen.

en. Sie sehen vielmehr das nasse Wetter, das für seine Entstehung verantwortlich ist – der Blick hinter die Dinge fehlt.

Musikalisch erfolgreich. Zusammen mit seinem Bruder „Phips McCloud“ produziert er seine Musik. Die Texte stammen von Ian und werden mit Phips, der auch für die Musikvideos und alle weiteren visuellen Dinge die Arbeit leistet, in Kärnten und in Wien aufgenommen und bearbeitet. Die beiden wollen auch international erfolgreich sein. Deshalb beschloss das Duo, einen urbanen internationalen Weg in englischer Sprache zu gehen. Der Erfolg gibt ihnen Recht: Ihre beiden Lieder „Symphony“ und „Anthem“ schafften es an die Spitze der iTunes-Charts in ganz Österreich und überflügelten dabei auch bekannte Musiker*innen wie Sido. Im August erscheint mit einem neuen Video eine „Anthem Symphony“ und „Barbie's Song“ will auf den diversen digitalen Plattformen nicht nur von Ken gehört werden, sondern sucht ein ganz großes Publikum voller Toleranz und Liebe zur Musik.

Gestärkt aus der Krise. Durch die aktuelle Corona-Krise gestaltet sich das musikalische Leben auch für Ian sehr schwierig. Zwar nahm er am *Ghostlight Festival* im Stereoclub in Klagenfurt und am *World Bodypainting Festival* teil, doch die Angst ist da, die Bekanntheit und den erarbeiteten

ten Hype zu verlieren. „Der Druck ist groß. Jetzt Songs zu veröffentlichen hat nicht viel Sinn, weil sich alles um Corona dreht. Auch größere Stars haben jetzt nicht viel Erfolg, wenn sie einen Song erscheinen lassen. Man muss aber auch sagen, die Krise gibt uns viel Zeit, Texte zu schreiben und Lieder zu produzieren. Außerdem sind derzeit Hass und die Blicke anderer Menschen keine alltägliche Situation mehr“, beschreibt Ian die Herausforderungen und Erfahrungen, die das Virus mit sich bringt. Schwierig ist es für Ian Jules allerdings auch, weil die große Fan-Nähe, für die er steht, derzeit nicht möglich ist. Lediglich Social Media und diverse Plattformen bieten einen kleinen Ersatz.

„Wer nicht aneckt oder provoziert, wird niemals erfolgreich sein. Sich selbst zu lieben, bedeutet sich aufzuopfern. Egal wie schlimm die Zeiten sind oder werden, positives Denken wird uns immer ans Ziel bringen“, bleibt Ian dennoch optimistisch. Der Tod einer seiner beiden Sphynx-Nacktkatzen (Napoleon), die ihn musikalisch vom ersten Moment an begleitete, hinterließ zwar eine unauffüllbare Lücke, aber auch dies änderte nichts an seiner positiven Lebenseinstellung, dass am Ende des Regenbogens oder einer Krise dann noch mehr Sonnenschein wartet.

www.facebook.com/ianjulesmusic

● Michael Herzog

Kulturreisender & -schaffender.



Finalisierung literarischer Projekte

Um Autorinnen und Autoren in der oft schwierigen und intensiven Phase der Fertigstellung eines Werks zu unterstützen, vergibt das Land Kärnten Stipendien zur Finalisierung literarischer Projekte. Im Jahr 2020 konnte das Kontingent auf insgesamt zehn aufgestockt und somit zur Umsetzung von ebenso vielen qualitativollen Neuerscheinungen aus Kärnten beigetragen werden. Die Ausschreibung erfolgt verteilt auf zwei Einreichtermine. Antragsberechtigt sind Autor*innen, die entweder in Kärnten geboren oder tätig sind oder deren Persönlichkeit oder Werk in einem signifikanten Bezug zu Kärnten steht. Projekte, für die sich bereits ein Verlag gefunden hat, werden bevorzugt. Im Rahmen der Frühjahrsausschreibung konnten **Stefan Feinig, Irmgard Janschitz, Barbara Juch, Axel Karner** und **Lydia Mischkulnig** mit anspruchsvollen Lyrik- und Prosaprojekten überzeugen. Die Herbstausschreibung ist bereits im Laufen – die **Einreichfrist** endet am **30. September 2020**. Unterlagen & Infos: www.kulturchannel.at (Ausschreibungen) ● **Katharina Herzmansky**

Schule ins Museum

Die Förderaktion „Schule ins Museum“ soll Anreiz für Pflichtschulen, aber auch Berufs- und landwirtschaftliche Schulen sein, sich mit dem Lernort Museum auseinanderzusetzen. Transportkosten sind oft ein Hindernis, um ein Museum zu besuchen. Aus diesem Anlass wird Schülerinnen und Schülern vom Landeskulturreferat ein Fahrtkostenzuschuss für die Anfahrt zum Museum ihrer Wahl gewährt. Der Fahrtkostenzuschuss kann pro Klasse und Jahr max. zweimal in Anspruch genommen werden. Die Aktion läuft bis **Ende Dezember 2020** bzw. bis zur Ausschöpfung der dafür reservierten Mittel. Die maximale Höhe des Zuschussbetrages ist nach Entfernung gestaffelt: Museen im Umkreis von **bis zu 50 km** der Schule **max. 150 Euro/Besuch** | Museen im Umkreis **ab 50 km** der Schule **max. 180 Euro/Besuch**. Weitere Infos unter: www.kulturchannel.at (Ausschreibungen) ●

Spartenübergreifende Kunst

Das Land Kärnten vergibt für den Zeitraum vom **1. Jänner – 31. Dezember 2021** ein mit 10.500 Euro dotiertes Stipendium für spartenübergreifende Kunstformen (875 Euro monatlich). Durch die Vergabe des Stipendiums soll Künstler*innen die Möglichkeit eingeräumt werden, sich ein Jahr lang verstärkt dem kreativen Schaffensprozess zu widmen und im Rahmen der Stipendienlaufzeit ein interdisziplinäres Projekt zu realisieren. Förderungswürdig sind interdisziplinäre Projekte, wobei Kombinationen mit allen Kunstsparten einschließlich der (Kultur-)Wissenschaften möglich sind. Antragsberechtigt sind Personen, die eine entsprechende fachliche Qualifikation (Künstler*innen aller Kunstsparten, Kulturwissenschaftler*innen etc.) nachweisen können und die entweder in Kärnten geboren oder tätig sind oder deren Persönlichkeit/Werk in einem sonstigen signifikanten Bezug zum Land Kärnten stehen.

Einreichtermin: 30. August 2020. Unterlagen & Infos: www.kulturchannel.at (Ausschreibungen) ●

Dramatiker-Stipendium

Das Land Kärnten vergibt für den Zeitraum vom **1. Jänner – 30. Juni 2021** ein mit 5.250 Euro dotiertes Dramatiker-Stipendium (875 Euro monatlich). Durch die Vergabe des Stipendiums soll Dramatiker*innen die Möglichkeit eingeräumt werden, sich verstärkt dem kreativen Schaffensprozess zu widmen und im Rahmen der Stipendienlaufzeit ein Projekt zu finalisieren. Förderungswürdig sind ausschließlich in Arbeit befindliche Projekte. Die Vergabe des Stipendiums erfolgt auf Vorschlag einer Jury. Antragsberechtigt sind Dramatiker*innen, die entweder in Kärnten geboren oder tätig sind oder deren Persönlichkeit/Werk in einem sonstigen signifikanten Bezug zum Land Kärnten steht. **Einreichtermin:**

15. September 2020. Unterlagen & Infos: www.kulturchannel.at (Ausschreibungen) ●

CFC-Filmförderung 2020

Der zweite und letzte **Einreichtermin** für **Film- und TV-Projekte im Jahr 2020** ist der **25. September**. Die Carinthia Film Commission (CFC) hat die Aufgabe, Kärnten als Film- und TV-Land zu vermarkten, Locations für Produktionen anzubieten, Ansprechpartner für Förderwerber zu sein und Drehbuchautoren für Kärnten zu begeistern. National und international tätige Filmschaffende können für die Entwicklung, Produktion sowie Vertrieb und Promotion Zuschüsse beantragen. Hinweis: Förderungen für kleine Filmprojekte auf künstlerisch hohem Niveau sowie Nachwuchsfilmprojekte können über die Abteilung 14 – Kunst und Kultur beantragt werden. Infos auf: www.carinthia-filmcommission.at | www.kulturchannel.at ●

Auslandsmesseförderung für Galerien

Das für Kunst und Kultur zuständige Bundesministerium schreibt die Förderung zur Unterstützung der Teilnahme österreichischer Galerien zeitgenössischer bildender Kunst an ausländischen Kunstmessen aus. Ziel ist die Verbesserung ihrer internationalen Präsenz sowie die Rezeption und Verbreitung von zeitgenössischen österreichischen Künstlerinnen und Künstlern und deren Werken – der Fokus liegt auf dem zeitgenössischen Kunstschaffen (Entstehungsjahr der ausgestellten Werke ab 1970). **Einsendeschluss: 30. September 2020.** Unterlagen & Infos: www.bmkoes.gv.at ●

Impressum

DIE BRÜCKE Herausgeber, Medieninhaber und Copyright: Land Kärnten, Abteilung 14 – Kunst und Kultur, Igor Pucker, Burggasse 8, 9021 Klagenfurt am Wörthersee; bruecke@ktn.gv.at, www.bruecke.ktn.gv.at | **Chefredaktion:** Gabbi Hochsteiner | **Redaktion:** Mario Waste, Katharina Herzmansky, Otwin Bernhard Mekul, Patricia Kurucz, Michael Herzog | **Abos & Kulturtermine:** Daniela Vellick, T 050536-34032 | *Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Lang lebe die Meinungsfreiheit! – Die Redaktion behält sich vor, Beiträge bei Bedarf zu kürzen oder zu ändern. Zur Verfügung gestelltes Text- oder Bildmaterial wird (wenn nicht anders vermerkt) nicht retourniert. | Seitens der Autor*innen und Fotograf*innen wurde dem Hrsg. Land Kärnten vertraglich garantiert, dass einer Veröffentlichung und Verwertung der gelieferten Beiträge (Texte, Fotografien etc.) keinerlei Rechte Dritter entgegenstehen. | **BRÜCKE-Architektur:** Harald Pliessnig; **Art Direction & Grafik:** Arne Schiemann, Werk1, T 0463-320 420 | **Druck:** Kreiner Druck, Villach | **Verlagspostamt:** 9021 Klagenfurt am Wörthersee | **Abonnement:** 6 Doppel-Ausgaben 27,80 Euro inkl. KulturCard Kärnten, Porto und Versand.*

Redaktionsschluss für DIE BRÜCKE Nr. 20 | Oktober – November 2020

28. August 2020 für den redaktionellen Teil

4. September 2020 für die Eintragung Ihrer Kulturtermine auf www.kulturchannel.at

LAND KÄRNTEN

Kultur





Klagenfurter Stadtschreiberin 2020

Im Jahr 2019 las die deutsche Autorin **Ronya Othmann** auf Einladung der Jurorin Insa Wilke bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt den Text „Vierundsiebzig“, der den Genozid des Islamischen Staates (IS) an den Jesiden in Shin-gal im Nordirak zum Gegenstand hat. Wilke sagte, sie sei der Meinung, man müsse „unbedingt“ über solche Texte literaturkritisch sprechen, da sich die uralte Frage stelle, wie man darüber schreiben solle. Mit diesem Text gewann Othmann den Publikumspreis und das damit verbundene Stadtschreiberinnen-Stipendium, welches diesmal, coronabedingt, „gesplittet“ wird. Die Autorin wird bis Ende August in Klagenfurt sein und den zweiten Teil im Frühjahr 2021 absolvieren. Nachdem Othmann Klagenfurt bereits als Stipendiatin des Klagenfurter Literaturkurses 2018 kennen gelernt hat, ist das bereits ihr dritter und längster Aufenthalt in der Kärntner Landeshauptstadt. Gemeinsam mit Cemile Sahin schreibt Othmann auch die Kolumne „Orient Express“ für die deutsche Tageszeitung „taz“. ●

Heimo Strepfl, Leiter des Robert-Musil-Literatur-Museums

Foto: Paula Charlotte Kittelmann



Kunstwerke brauchen Netzwerke

Die **Kärntner Kulturstiftung** will Künstler*innen vernetzen und ihnen Beratung im Hinblick auf Rechtliches, Versicherungen und Förderungen anbieten. Dazu gibt es am **19. September** von 10-15 Uhr im Villacher **Warmbaderhof** unter dem Titel **Netzwerke stärken!** ein von Erik Jan Rippmann moderiertes Symposium. Barbara Putz-Plecko spricht über den „Selbstauftrag Kunst“, weitere von Expert*innen vorgetragene Schwerpunktthemen sind versicherungsrechtliche Aspekte für Künstler*innen und Kulturinitiativen sowie aktuelle Programme (europäischer) Kulturförderung. www.kulturstiftung.at ● Foto: KKS



72 Arbeitsstipendien

Aus insgesamt 94 Bewerbungen können vonseiten des Landes an 72 Kunst- und Kulturschaffende (37 Frauen und 35 Männer), die von der Corona-Krise betroffen sind und mit massiven Einnahmeverlusten zu kämpfen haben, Arbeitsstipendien in der Gesamthöhe von 200.000 Euro vergeben werden. Zu den Vergabekriterien zählte neben dem Kärnten-Bezug und der Projektinnovation auch eine entsprechende Covid-19-Begründung. Primäres Ziel sei es dabei gewesen, eine rasche und effektive Unterstützung der Kulturschaffenden seitens der Kulturabteilung zu erreichen, so Kulturreferent LH Peter Kaiser. Auf die Sparte darstellende Kunst entfallen zehn Stipendien, auf Foto und Film sechs, auf die Literatur zwölf, die Musik 16, die bildende Kunst 21, die Wissenschaft fünf und auf Kulturvereine zwei.

● Foto: Rainer Sturm/pixelio.de



Neuer kaufmännischer Direktor

Der Kulturmanager Matthias Walter ist der Nachfolger von Iris Dönicke und somit ab 1. September neuer kaufmännischer Direktor des Stadttheaters Klagenfurt. Gemeinsam mit dem neuen Intendanten Aron Stiehl [siehe DIE BRÜCKE Nr. 16, S. 4-5] bilden die beiden Herren für die kommenden fünf Jahre die Doppelspitze des Hauses. „Mit Matthias Walter haben wir einen profunden Kenner des künstlerischen Bereichs gewinnen können, der gleichzeitig dank seiner betriebswirtschaftlichen Ausbildung beste Voraussetzungen für die kaufmännische Verwaltung eines kulturellen Leitbetriebes wie des Stadttheaters mitbringt“, freut sich Kulturreferent LH Peter Kaiser auf die künftige Zusammenarbeit mit dem neuen Verwaltungsdirektor. ● Foto: AKL Abteilung 14 – Kunst und Kultur





Tag des Denkmals

Einmal im Jahr rücken die fast 3.000 Kärntner Denkmäler in den Fokus. Unter dem Motto *bauen und bilden* werden am **27. September** die zahlreichen Gebäude und Objekte von herausragender Bedeutung bewusst ins Scheinwerferlicht gesetzt. So etwa das **Kärntner Handwerksmuseum** im Baldramsdorfer Paternschloss oder das **Archäologische Pilgermuseum** in Globasnitz/Globasnica, wo es u. a. einen Mosaik-Bastelkurs für Kinder gibt. Im **Schloss Ferlach** erzählt Historikerin Renate Jernej von der örtlichen Büchsenmacherkunst, während Erika Schuster zum Spaziergang durch die **Altstadt von Gmünd** einlädt. Zum Tag der offenen Tür mit zahlreichen Führungen lädt auch das seit fünf Jahren in liebevoller Restauration befindliche **Schloss Grades**. In Grafenstein kann man in **Giselbert Hokes Werkhaus** auf den Spuren des Künstlers wandern, während im **Gurker Dom** Diözesankonservatorin Rosmarie Schiestl einen Einblick in die Pflege kirchlicher Kunst- und Kulturgüter gibt. Der frühere Leiter des Landesarchivs, Wilhelm Wadl, lädt bei der **Pfarrkirche Himmelberg** zu einer Wanderung zu den Tiebelquellen, Joachim Eichert weiß im Klagenfurter **Palais Goëss** allerhand über alte Handwerkskunst zu berichten ... und vieles mehr!

Alle Infos unter: tagdesdenkmals.at | bda.gv.at ●

Foto: Globasnitz, Archäologisches Pilgermuseum, Mosaik © Landesmuseum Kärnten



Klagenfurter Galerienreigen

Vergänglichkeit aus weiblicher Perspektive: Damit beschäftigt sich **Ina Riegler** in der Ausstellung *transience* als Teil der Kärnten-Triennale *zeit.čas.tempo* in der Klagenfurter **Galerie w a l r a u m**. **Stella Antares** durchkreuzt gleichzeitig die Bildwelten von Pop- und Subkulturen. Vernissage: **15. September**, 19 Uhr. www.instagram.com/stella_antares | www.inariiegler.com

Ebenfalls im Rahmen der Triennale stellt die **BV-Galerie** Werke von **Kurt Kellner** und **Manfred Leyfert** aus. Vernissage ist am **1. September** um 19 Uhr, **bis 24. September**. www.bv-kaernten.at

Mit coronabedingter Verspätung findet am **30. September**, 19 Uhr, die Vernissage von **ARTEFICIA** in der Großen Galerie der **Universität Klagenfurt** statt, mit Werken der Ehrendoctores Peter Turrini, Peter Handke, Maja Haderlap, Valentin Oman, Maria Lassnig und Wolfgang Puschnig. www.aau.at/blog/virtuelle-ausblicke-auf-die-ausstellung-arteficia

Kunst in den Arkaden: Im Burghof des MMKK wird am **23. August**, 10 Uhr noch eine sommerliche Spezialführung geboten, zu 22 Skulpturen Kärntner Künstler*innen aus dem Fundus der Kunstsammlung des Landes Kärnten. www.mmkk.at

Der **Kunstraum Lakeside** feiert indes sein 15-jähriges Bestehen mit der Ausstellung **Josef Dabernig – Envisioning Kunstraum Lakeside**. Eröffnung: **29. September**, 19 Uhr. www.lakeside-kunstraum.at

Das **Kunstabüro Sturm** zeigt im SPÖ-Landtagsklub noch **bis 16. Oktober** die Ausstellungsreihe **>KUNST am ROTEN TEPPICH<** mit Werken von Eric Kressnig.

Eine **Kalte Herberge** für die Kunst in sommerlichen Zeiten bietet der Verein Lendhauer. Am **7. August** um 19:30 Uhr wird im Lendhafen eine Ausstellung mit Werken von **Marlene Hausegger** eröffnet. www.lendhauer.org ●

Foto: Manfred Leyfert, My Lost Time © BV Kärnten



Kunst im Kratal

Seit 20 Jahren sind **Sigrid Friedmann** und **Ulrich Kaufmann** ein Team. Das [kunstwerk] **kratal** zeigt ab **14. August**, 19 Uhr, **bis 3. September** speziell für das Bildhauerhaus entwickelte Licht-, Raum- und Videoinstallationen: setzen, legen, stellen – ver-, über-, ent- und aus-. Von **6.-26. September** wird das interdisziplinäre Projekt *zeit.čas.tempo* Kärnten-Triennale II ausgestellt, Vernissage am **5. September** um 17 Uhr. www.kratal.com ● Foto: FriedmannKaufmann

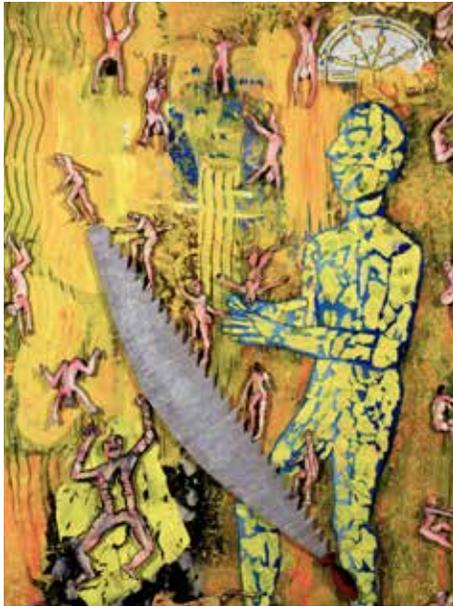


Wolfsberg ehrt Bockelmann

Die Stadtgemeinde Wolfsberg ehrt noch **bis 30. August** den weltberühmten Kärntner Maler **Manfred Bockelmann** mit einer umfassenden Ausstellung seiner Malerei, Grafik und Fotografie im **Schloss Wolfsberg**.

Ab **2. August** widmet sich die **Stadtgalerie am Minoritenplatz** anhand privater Erinnerungsstücke in Kooperation mit dem Kärntner Abwehrkämpferbund den Ereignissen rund um die **Volksabstimmung vor 100 Jahren**. www.wolfsberg.at | www.manfred-bockelmann.de | www.kab-or.at ●

Foto: Volksabstimmung © KAB



Zeit und Wunden

„Die Zeit heilt alle Wunden.“ – Tut sie das? Die Rosegger **Galerie Šikoronja** setzt das gleichnamige im Rahmen der Triennale *zeit. čas. tempo* von **4.-11. September** stattfindende zweisprachige Ausstellungsprojekt von **Brigitte Kranz** (Malerei) und **Alfred Woschitz** (Text) jedenfalls unter Fragezeichen. Zuvor werden in Rosegg noch **bis 23. August** Arbeiten der Künstlerin **CAROLINE** gezeigt. www.ewigkeitsgasse.at | www.galerie-sikoronja.at ●

Foto: Abbildung: Singende Säge. Assemblage 80 x 110 cm © CAROLINE 2020



Palmkratzeln im Herbst

Tonio Schachinger, **Freekind** und die **Petrol Girls** werden heuer anlassbedingt in kleinerem Rahmen die Sommershow von **container 25** in Hattendorf rocken: **8. August**, ab 18 Uhr. Am **22. August** spielen ab 20 Uhr **Kernfusion** und **Fée's Uncle**. Am **18. September** um 20 Uhr präsentieren **container 25** und **VADA** *Wenn die Palmk(r)atzl blühen* mit **Kurt Palm & Karl Ferdinand Kratzl**. Einen kritischen Beitrag zur Geschichtserzählung in Kärnten bieten **Nadja Danglmaier**, **Eva Hartmann** und **Daniel Wutti** am **26. September** um 19 Uhr. www.container25.at ●

Foto: K. F. Kratzl und K. Palm © Michaela Mandel und K. F. Kratzl



Albecker Theatersommer

Heitere *Ehegeschichten* mit Szenen von Kästner, Tucholsky, Loriot und Co. unter der Regie von Charles Elkins zeigt das **Albecker Sommertheater** in Sirnitz noch **bis 22. August**. Am **6. September**, 11 Uhr, werden unter dem Titel *America Latina* lateinamerikanische Klänge dargeboten, und am **13. September**, 11 Uhr, spielt das unkonventionelle **Duo LumiMare Rainbows**, eine Mischung aus Klassik, Minimalmusic, Jazz, Weltmusik, Latin und Avantgarde. Heiter-tiefsinnige Lieder und Einblicke in das Leben im alten Wien gibt es am selben Tag mit *Des Wieners Lied – des Wieners Leid* um 15 Uhr. Am **20. September**, 11 Uhr, spielt das **Levone Trio**, und um 15 Uhr liest Mona Decker-Mathes *Texte von Alma Mahler* anlässlich deren 140. Geburtstags. Die Sopranistin Elisabeth Gutt singt Mahlers Lieder. www.schloss-albeck.at ●

Am **6. September**, 11 Uhr, werden unter dem Titel *America Latina* lateinamerikanische Klänge dargeboten, und am **13. September**, 11 Uhr, spielt das unkonventionelle **Duo LumiMare Rainbows**, eine Mischung aus Klassik, Minimalmusic, Jazz, Weltmusik, Latin und Avantgarde. Heiter-tiefsinnige Lieder und Einblicke in das Leben im alten Wien gibt es am selben Tag mit *Des Wieners Lied – des Wieners Leid* um 15 Uhr. Am **20. September**, 11 Uhr, spielt das **Levone Trio**, und um 15 Uhr liest Mona Decker-Mathes *Texte von Alma Mahler* anlässlich deren 140. Geburtstags. Die Sopranistin Elisabeth Gutt singt Mahlers Lieder. www.schloss-albeck.at ●

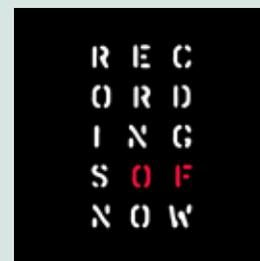
Foto: Alma und Mona © Decker-Mathes



Was uns Landschaften sagen

Mit der popkulturellen Rezeption von Landschaftsbildern beschäftigt sich im Klagenfurter Künstlerhaus noch **bis 8. August** die Ausstellung *Mit Bergen den Blick reparieren* des **Kunstvereins Kärnten**. Sieben Kärntner und sieben internationale Kunstschaffende präsentieren hier ihre Annäherungen. Ebenfalls **bis 8. August** setzt sich **Petra Tragauer** in der Kleinen Galerie des Künstlerhauses in ihrer Ausstellung *Kunst-Stoff* mit dem Thema Wasser und Müll auseinander. Finissage und Sommerfest mit Performances von **Pope Sangreta** und **Gerhard Fresacher** ist am **7. August** ab 17 Uhr. www.kunstvereinkarnten.at ●

Foto: Offene Figur und Raumteiler © Meina Schellander



Der perfekte Mutmacher im Corona-Lockdown: die Aufnahmesessions des Vereins Innenhofkultur in der Villa FOR FOREST. Seit Ende Juli gibt es die Doppel-CD mit Musik aus allen Richtungen.

musik.tipp

Recordings of Now

„Für etliche Künstler und Musiker war der Lockdown Stagnation, für wenige Urlaub, für die meisten eine wirtschaftliche Katastrophe“, schildert Raimund Spöck vom Klagenfurter Verein Innenhofkultur die Lage nach dem coronabedingten Lockdown. Schon bald war klar, dass die Auftrittsmöglichkeiten noch länger stark eingeschränkt bzw. überhaupt verunmöglicht bleiben würden. Nichtstun war keine Option, also formierte sich ein Projektteam bestehend aus Lea Friessner, Eva Riesemann, Stefan Schumi, Gerhard Fresacher, Fritz Sammer sowie Spöck und suchte Auswege. Zu der Zeit streamten schon berühmte Musiker*innen in bescheidener Qualität „live“ via Mobiltelefon aus ihren Wohnzimmern. Aber ein richtiges Streaming-Projekt wurde vom Projektteam nach einigem Überlegen ausgeschlossen: „Technisch zu aufwändig“, war die einhellige Überzeugung. Spöck weiß nicht mehr genau, wer dann auf die Idee mit den Recordings kam – er vermutet Fritz Sammer. Jedenfalls setzte der Verein 10.000 Euro aus seinem Jahresbudget. Gemeinsam machte man sich auf die Suche nach Sponsor*innen. Mit der Kärntner Kulturstiftung, der Kärntner Sparkasse und der Kulturabteilung des Landes war bald ein mittleres fünfstelliges Budget aufgestellt, und die „Recordings of Now“ konnten beginnen. Dafür adaptierte Tontechniker Christoph Hall, der ebenfalls coronabedingt in die Auftragsflaute geraten war, kreativ die Räumlichkeiten in der „Villa FOR FOREST“ in Klagenfurt. Eine illustre Schar von in Kärnten festsetzenden Musiker*innen ging – natürlich mit Abstand – ein und aus. Der große Schwerpunkt lag sicher beim Jazz, aber auch andere Musikrichtungen wurden berücksichtigt. Lea Friessner war hier unermüdlich am Kurbeln, streut ihr Spöck nachträglich Rosen. Im improvisierten Aufnahmestudio erschienen Arrivierte wie Wolfgang Puschnig, die großzügig auf ihre Honorare verzichteten, genauso wie noch am Beginn ihrer Karriere Stehende, die bis zu 400 Euro für ihre Recordings bekamen – Rechte am Ergebnis übrigens inklusive. Los ging es am 24. April mit einem Trio um Philip Zarfl, Klemens Marktl und Michi Erian. Aber auch junge Talente wie u. a. Desirée Mostetschnig, Clemens Hofbauer, Martin Sadounig, Johannes Ogris waren dabei: rund 80 Musiker*innen an (bis Mitte Juni) 36 Aufnahme-Tagen. Sogar für eine Handvoll Fotograf*innen und ein Filmteam reichte das Budget noch. Die Doppel-CD mit rund 145 Minuten Musik wurde Ende Juli präsentiert und kostet 30 Euro.

● **Gilbert Waldner**

* 1959, lebt und arbeitet in Klagenfurt, Kulturjournalist und Jazz-Afficionado.





Ausstellungsreigen in Klagenfurt

Noch **bis 6. September** werden im Living Studio der **Stadtgalerie** unter dem Titel *Seeking Beauty and Intensity of our Existence* Werke der italienischen Bodypainting-Künstlerin **Elena Tagliapietra** gezeigt. In den Haupträumen werden **bis 13. September** Fotografien und Filme des Jetset-Künstlers **Gunter Sachs** ausgestellt. Vom **16. September** an widmet sich das Living Studio dem Klagenfurter Acryl-Virtuosen **Reinfried Wagner**, und von **2.-25. September** werden im Architektur Haus mit dem Titel *Gewachsenes, beleuchtet* Fotografien von **Ernst Peter Prokop** gezeigt. Die **Alpen-Adria-Galerie** zeigt noch **bis 30. August** die Ausstellung *7 WOCHEN und 1 TAG: fotografische Dokumente des Lockdowns* von **Hanno Kautz, Gerhard Maurer** und **Arnold Pöschl**. www.stadtgalerie.net ●

Foto: Black Painter Scream Milan, 2010 © Elena Tagliapietra



Kunst unter der Oberfläche

Unter dem Titel *System Spiegelung* zeigen **Barbara Ambrusch-Rapp** und **Barbara Bernsteiner** ihre Arbeiten mit Tiefgang und Ironie von **28. August – 25. September** in der Spittaler **Galerie Schloss Porcia**. www.spittal-drau.at/kultur/galerie
Der Kärntner Künstler **Matthias Buch** überrascht mit Bildern, die das nicht Offensichtliche sichtbar machen. Flux23 präsentiert im **magdas LOKAL** in Klagenfurt **bis 30. September** die Ausstellung *Walk the Line*. www.magdas-lokal.at

Erwin Polanc beschäftigt sich in seiner Serie *Mago Über Verritt* mit der Anarchie der Dinge. Zu sehen sind die Bilder im Klagenfurter **Raum für Fotografie**. Eröffnung am **24. September**, 19 Uhr, Ausstellungsdauer: **25. September – 18. Oktober**. www.raumfuerfotografie.at ●

Foto: Matthias Buch, Öl auf Leinen © Flux23



Ausgewähltes von Valentin Oman

Noch **bis Ende August** ist jeden Samstag und Sonntag, 14-18 Uhr die diesjährige Sommerausstellung *Impuls Natur II* mit Werken von Alexandra Deutsch, Karin Pliem und Lucia Pescador in der **Galerie Walker** im Rosentaler Schloss Ebenau zu besichtigen. Im **Alten Pfarrhof in Saak** werden noch **bis 31. September** ausgewählte Werke von **Valentin Oman** unter dem Titel *Homo Carantanus, Terra Carantana* gezeigt. Öffnungszeiten im August: Do & Fr 15-18 Uhr, im September nur nach Vereinbarung. www.galerie-walker.at ●

Foto: Lucia Pescador © Galerie Walker



Gurker Sommerausklänge

Wenn der Sommer zur Neige geht, wird im **Gurker Dom** aufgespielt. Der **Musikalische Spätsommer** beginnt am **15. August** um 19:30 Uhr mit einem Bratschenfest von Musiker*innen wie Firmian Lerner, Gerswind Olthoff oder Axel Kircher. Am **16. August** um 10 Uhr spielen Laura Beisteiner, Camillo Kircher und Emma Stich das Jugendhochamt. Nach zahlreichen weiteren Konzerten geht der Spätsommer am **23. August** um 19:30 Uhr im Innenhof des Rathauses St Veit mit einem *Concerto euforico* zu Ende. Alle Infos unter: musikalischerspaetsommergurk.at ●

Foto: Fritz Kircher, Viola © privat



Klang:korridor

Der **Kulturhof:keller** Villach lockt mit einem *Klang:korridor* im Schau:raum, geflutet von Soundinstallationen und Werken darstellender Kunst von **Eric Pucher** und **Gudrun Lenk-Wane**. Vernissage: **10. August**, 19:30 Uhr. www.kulturhofkeller.at

● Foto: Gudrun Lenk-Wane



Literarischer Sommer

Das **Musilmuseum** lädt am **9. August** ab 10 Uhr in den Klagenfurter Norbert-Artner-Park zum **literatur.pic.nic** mit Birgit Birnbacher, Claudia Dürr und Hugo Ramnek. Das nächste Picknick gibt's am **13. September** ab 12 Uhr, als **Poetry Slam** mit Publikums-Voting unter der Moderation von Lukas „Lui“ Hofbauer. Bei Schlechtwetter bietet die Gustav-Mahler-Musikschule Herberge. www.musilmuseum.at

Poetry Slam mit dem Kulturverein **Slam if you can!** steht auch zuvor am Programm: Am **14. August**, 19:30, in der **Waldarena Krumpendorf**, am **15. August** um 19:30 Uhr im **Kulturgarten Aichwaldsee** und am **16. August**, 18 Uhr, im **Blumenpark Seeboden** am Millstätter See. www.slamifyoucan.at

Sommerliche **Literaturveranstaltungen** gibt es auch im **Robert-Musil-Institut**, darunter Lesungen mit Anja Golob, Cvetka Lipuš und Lubina Hajduk-Veljkić am **23. August** um 11 Uhr; Lesungen mit Manfred Chobot und Axel Karner zu Bernhard C. Bünker am **10. September** um 19:30 Uhr sowie am **29. September** um 19:30 Uhr die Präsentation von Gerhard Melzers Buch *Von Äpfeln, Glasaugen und Rosenduft* [siehe S. 49] mit begleitenden Lesungen von Josef Winkler und Anna Baar aus ihren Werken. www.aau.at/musil ●

Foto: Kulturabteilung Klagenfurt



Täler der Kunst

Zahlreiche kulturelle Veranstaltungen gibt es im Gail- und im Mölltal. Im Hermagorer **Schloss Möderndorf** beginnt am **3. September** mit einer Vernissage um 19 Uhr die Ausstellung **Junge Kunst, aufgesuchter Ort**, u. a. mit Werken von Christian Flora und Mirjam Reiner. Zuvor lesen ebendort Volker Pawliska & Hermann Fritz am **13. August**, 19:30 Uhr, über Reden und Sprache im Gailtal als Vielfalt, Transformation und Integration. www.gailtaler-heimatmuseum.at Im **Mölltal** findet das spätsommerliche **Geschichtenfestival** mit einer Fachjury unter der Leitung von **Antonio Fian** statt. Termine und Orte: **4. September**, ab 19:30 Uhr in Großkirchheim, Alte Schmelz; **11. September**, 19:30 Uhr im Kultursaal Obervellach, **19. September**, 14 Uhr in Winklern, **25. September** ab 19:30 Uhr in Möllbrücke und die Verleihung der **Mölltaler SchreibAder** am **2. Oktober** im Kulturhaus Rangersdorf. www.moelltaler-geschichtenfestival.at

Hermine Wiegeles Ausstellung *Friedens-taube* ist noch **bis 25. September** im Ausstellungsraum Hermine Wiegele, Nötsch, zu besichtigen. www.michaelachristianewiegele.at ●

Foto: Kunstzirkus | pixelio.de



Malerei über den Wolken

Das alte **Mesnerhaus Außerteuchen** in den Nockbergen zeigt von **1.-29. August** auf 1.200 Meter Seehöhe **Freie Malerei** mit Werken von Margarethe Herzele, Titanilla Eisenhart und vielen anderen. Vernissage ist am **1. August** um 17 Uhr, Finissage am **29. August** um 15 Uhr. ● Foto: M. Herzele, Die wunderbaren Wolken © Titanilla Eisenhart



Foto: Malika Mai © Ani Antonova

kultur.tipp

Performance „Dies irae“

Die Wut kann einen schon überkommen, wenn man am Gemeindeamt nicht in seiner slowenischen Muttersprache sprechen darf, weil der Ortsteil in dem man wohnt, über keine zweisprachige Ortstafel verfügt. Nika Sommeregger ärgert es, dass Slowenisch in Kärnten noch immer als Privatsache behandelt wird. „Slowenisch muss als Kulturgut betrachtet werden und nicht als Ärgernis“, lautet ihr Anliegen. Die Regisseurin, Leiterin des Theaters ISKRA und Dozentin für Szenisches Spiel an der Schauspielschule Wien macht für das Projekt „Dies irae“ gemeinsame Sache mit dem Theater KuKuKK, um durch Gemeinsamkeiten auf mehrfacher Ebene zu etwas Neuem zu kommen. Der Fokus liegt auf Frauen, deren Erleben sich in Kriegszeiten auch nach über 2.000 Jahren nicht geändert hat: Erniedrigung, Versklavung, Vergewaltigung, Verschleppung oder im besten Fall Flucht. Was Euripides 415 vor Christus mit den Troerinnen auf die Bühne brachte, betraf auch die Realität unserer Großmütter. In der Verknüpfung der Zeiten anhand der Hauptthemen Flucht und Vertreibung wird die Frage nach Aufarbeitung und Überwindung historischer Ereignisse sowie deren Auswirkungen auf unsere Gegenwart verhandelt. Hierbei werden Szenen aus dem antiken Drama mit den Erinnerungen geflüchteter und deportierter Kärntner Sloweninnen anhand von Textpassagen aus Tagebüchern, Briefen sowie Aufzeichnungen aus persönlichen Erinnerungen verwoben. Schwarz-Weiß-Portraits von in Kärnten lebenden Flüchtlingsfrauen ergeben das in die Landschaft der unterschiedlichen Aufführungsorte eingebaute Bühnenbild, was Aktualität schafft. Im Chor wurde ein maßgebliches gemeinsames künstlerisches Element zwischen Antike und Kärnten/Koroška gefunden, der sich bei „Dies irae“ durch Frauen aus der Volksgruppe aus dem Jauntal zusammensetzt. Szenisch und fotografisch sind auch Menschen in die genreübergreifende Performance involviert, die nicht Slowenisch als Muttersprache hatten, aber auf der Suche nach einem verbindenden Gemeinsamen in etwas Neuem sind. Information und Dokumentation: www.igkikk.at

● **Tina Perisutti**

Kulturarbeiterin und Kulturjournalistin.

Neun Vorstellungen

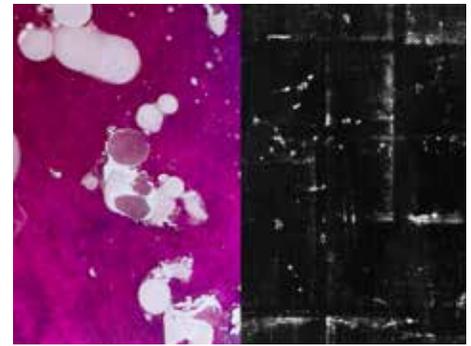
an öffentlichen Plätzen im Jauntal und im Rosental
Premiere: 31. Juli, 19 Uhr, Rosenbach
 St. Jakob/Šentjakob





Kunst und Kultur im k & k

Marko Lipuš und **Katharina Gruzei** setzen sich in künstlerischer Form mit Begriffen der Kultur und Identität auseinander. Das k & k – Kulturni in komunikacijski center/Kultur- und Kommunikationszentrum in Šentjanž v Rožu/St. Johann i. R. widmet den beiden Kunstschaffenden eine Ausstellung unter dem Titel *imagined carinthia – rethinking reality*. Eröffnung ist am **18. September**, 19 Uhr, die Werke sind **bis 31. Oktober** zu sehen. Unter der Leitung des Jazz-Musikers **Stefan Thaler** wird im k & k ein musikalisches Experiment durchgeführt: die Neuinterpretation slowenischer und Kärntner Heimatlieder durch Künstler*innen beider Volksgruppen. Das Konzert *dvozvok/zweiklang* findet am **26. September** um 19:30 Uhr statt. www.kkcenter.at ● Foto: Marko Lipuš: Berge (Ausschnitt)



Langeweile und Jubel

Dass die künstlerische Beschäftigung mit Fadesse nicht fad sein muss, wollen **Daniel Hosenberg** und **Céline Struger** im Klagenfurter **Architekturhaus Kärnten** beweisen. *The Boring Period* heißt ihre Installation im Rahmen der Kärnten Triennale *zeit.čas. tempo*, die noch **bis 13. August** zu sehen ist. www.architektur-kaernten.at

Am **24. September** feiert das Klagenfurter **Atelier de La Tour** seinen 40. Geburtstag (9-15 Uhr) mit einem Tag der offenen Tür sowie einer Theateraufführung. Das Fest ist zugleich der Beginn einer **Jubiläumsausstellung** anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums. www.diakonie-delatour.at/atelier-delatour ●

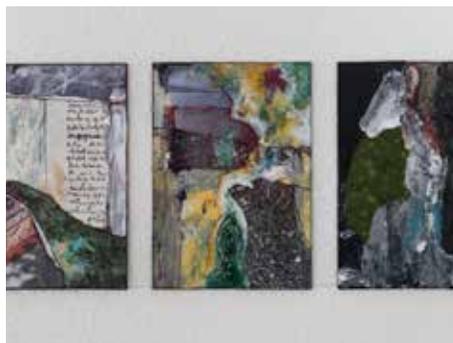
Foto: The Boring Period © Struger, Hosenberg



Warten in Velden

So ticken unsere Uhren – unter diesem Titel wird in der Wölfnitzer **Galerie 59** eine Ausstellung von **Marlies Rapetti**, **Irmgard Hummitzsch** und **René Fadinger** im Rahmen des Projektes *zeit-čas-tempo* gezeigt. Eröffnung ist am **25. August**, 19 Uhr, die Werke sind **bis 1. September** zu sehen. www.hummitzsch.at

Von **14.-17. August** ist **Marlies Liekfeld-Rapetti** am Veldener **Kunsthof Wörthersee** mit der Installation *WARTEN* zu Gast. Vernissage ist am **14. August** um 19 Uhr. Öffnungszeiten: **15. August**, 15-18 Uhr, **17. August** 17-20 Uhr & nach tel. Vereinbarung. www.kunsthofwoerthersee.at ● Foto: Irmgard Hummitzsch



Reindling & Italien

Den Corona-Lockdown hat die Künstlerin **Teresa Thomaschütz** produktiv genutzt: *Reindling & Italien* heißt ihre neue Ausstellung mit Bildern, die in der Quarantäne entstanden sind. Noch zu sehen **bis 15. August** im **Maria Saaler Atelier** am Hauptplatz. teresathomaschuetz.com
Die Bad Eisenkappler **Galerie Vorspann/Galerija Vprega** zeigt eine Retrospektive aus 15 Jahren mit Werken von Bella Ban, Werner Berg, Manfred Bockelmann u. v. a. **bis 13. September**. www.galerievorspann.com ● Foto: Teresa Thomaschütz



Bilder mit Sound

Mit Klebeband auf Transparentpapier erzeugt die griechische Künstlerin **Anthia Loizou** einen eigenen ästhetischen Sound. Ihre Arbeiten sind unter dem Motto *Paper Rhapsodies* von **29. August bis Ende Oktober** in der Veldener **Galerie3** ausgestellt. Eröffnung: **28. August**, 16-20 Uhr. Mit der Einzelausstellung *Verhofft* von **Maria Legat** in Kärnten eröffnet die Galerie3 zugleich ihren Hauptsitz in Klagenfurt wieder [siehe Seite 35]. www.galerie3.com

● Foto: Maria Legat, Ausschnitt aus Darob © Patrick Pürnbauer



Klagenfurter Klassiker

Die **Euro Symphony SFK** und **Ernest Hoetzl** fördern im Rahmen der **Jeunesse** in Grafenstein am **20. September**, 17 Uhr, neue Facetten rund um die Verbindung von Volksmusik und Klassik zutage [siehe Seite 57]. www.jeunesse.at

Für das **ZZM Zentrum zeitgenössischer Musik** bringt am **16. September** um 19:30 Uhr das **Duo Stump-Linshalm** neue Musik auf die Bühne des Klagenfurter Konzerthauses. www.zzm.at

Von **1. August – 19. September** verwandelt der Verein **Klassik in Klagenfurt** den Burghof in eine Konzertbühne. Jeden Samstag werden um 11 Uhr **Freiluftkonzerte** geboten, darunter von der Kammersängerin Edita Gruberová am **8. August** oder Aleksey Igudesman, Claire Wells und Lucy Landymore mit einem schrägen Cross-over-Konzert am **12. September**. www.klassikinklagenfurt.at

Nicht mit Klassik, aber klassisch dabei: Das Klagenfurter **Eboardmuseum** lädt im Spätsommer zu einem bunten Konzertreigen, darunter ein **Credence Clearwater Revival** am **11. September** um 20:15 Uhr. Alle Termine unter: www.eboardmuseum.com ●

Foto: Bogdan Laketic © Maria Jarzyna



kinder.kultur.tipp

Das **Museum des Nötscher Kreises** widmet sich unter dem Titel REFLEXIONEN noch **bis 1. November** den zerstörten Fresken **Anton Koligs** im Klagenfurter Landhaus. Die bildende Künstlerin Elisabeth Wedenig und Kunststudierende haben sich mit dem Nötscher Meister auseinandergesetzt. Für Kinder und Jugendliche wird dieses verloren gegangenen Hauptwerk moderner Malerei in Kärnten am **26. August**, 15-17 Uhr, in einem besonderen Workshop wieder lebendig. Gemeinsam entwickeln die Kinder einen Entwurf auf einer großformatigen Leinwand. Diese wird in einem nächsten Schritt zerschnitten, sodass jede/r auf sich selbst gestellt das Bild weiterentwickelt. Schließlich werden die Einzelteile wieder zu einem großen Ganzen zusammengefügt. Dem Entstehungs-, aber auch Zerstörungsprozess der bekannten Fresken wird im eigenen künstlerischen Tun nachgespürt und zugleich zu einer Zeitreise entlang des Lebens und Werkes Anton Koligs, dem Begründer der Nötscher Malschule, eingeladen. www.noetscherkreis.at ●

Andrea Kirchmeir, Kunsthistorikerin und Pädagogin

Foto: Museum des Nötscher Kreises



Hanno Kautz: sicher, 2020. Foto: Hanno Kautz

kultur.tipp

Bilder zur Zeit für Morgen

Man möge in „interessanten Zeiten“ leben, ist mehr ein Fluch als ein Segen. Aber unser aller Leben hat sich mit Anfang des Jahres entscheidend verändert. Auch viele Künstler*innen standen vor allem vor finanziellen Herausforderungen. Das künstlerische Schaffen ist jedoch nicht abhängig von offenen Shopping Malls und so wurde natürlich weiter Kunst produziert. Der Tag, an dem irgendetwas die Kunst stoppt, wird tatsächlich ein verfluchter sein.

Die Galerie Freihausgasse in Villach widmet sich in ihrer Sommerausstellung „FUTUR III – Bilder zur Zeit für Morgen“ Bildern zur Zeit. Dies umfasst Bilder, die während der letzten Monate entstanden sind, teilweise mit dokumentarischem Charakter, aber auch einfach konsequent Fortgeführtes. Darunter auch Arbeiten, die einem (neuen) Rhythmus folgten, einer Struktur folgen. Außerdem sind es Bilder, die jetzt eine andere Bedeutung haben, zeitlos wirken. Beispielhaft für Letzteres sind zwei Arbeiten von Cornelius Kolig und Meina Schellander, die bei der Kärntner Kulturpreisverleihung zur Anwendung kamen: Koligs Abstandhalter-Hand mit der er den Kulturpreis von Jörg Haider in Empfang nahm und Schellanders Raumzelle, die einen Schutz vor der Außenwelt bot. Man merkt, dass „Bilder“ tatsächlich als Überbegriff steht, die Ausstellung umfasst Werke in den verschiedensten Medien. Neben Malerei gibt es Fotografie- und Video-Kunst sowie Installationen, die allesamt neue „Bilder“ produzieren, die den momentan alltäglichen etwas hinzufügen oder diese sogar überlagern. Inhaltlich steht nicht der unsichere Status Quo im Mittelpunkt, die Schau will vielmehr die Wahrnehmung von Kunstwerken in der Jetzt-Zeit lenken – hin auf das Wirken der Künstler*innen. So steht der Ausstellungstitel mit einer grammatikalisch nicht existierenden Zeitform für etwas, das in Zukunft bereits abgeschlossen wird. Das macht die Kunst eigentlich immer schon, nämlich weit in die Zukunft zu denken und oft deckt sich dann das Vorausschauende oder Ahnende mit etwas, in dem man sich plötzlich wiederfindet. Also keine Angst, aber Vorsicht. Die Kunst lebt.

● Martin Dueller

* 1982 in Villach, Theaterschaffender als Regisseur, Dramaturg und Autor, Gründer des Kulturzentrum Kulturhof:keller und vieles mehr. www.dueller.at

FUTUR III – Bilder zur Zeit für Morgen
bis 5. September

Galerie Freihausgasse, Villach





Quietschenten & Seebären

Florence Foster Jenkins war vor 80 Jahren ein New Yorker Original: Die Sopranistin mit zweifelhaftem Talent quälte und quietschte sich durch allererste Gesangsliteratur – zur Freude des Publikums. Der Heunburger Kulturverein **Theater im Raum** widmet ihr das Stück **Glorious** von Peter Quilter. Premiere ist am **1. August**, 20 Uhr, weitere Termine: **6.-8.|11.|13.-15.|20.-22.|27.-29. August** sowie **3. & 4. September**, jeweils 20:20 Uhr. Am **9. August**, 20 Uhr, entführen **Irina Lopinsky**, **Mario Podrecnik** und **Paulus Fina** in die **Heil'gen Hallen der Oper**. **Katrin Winkler-Jandl** und **Martin Mak** laden zu drei Kabarettabenden, am **5., 12. & 19. August**, jeweils 20:20 Uhr. **Zeebär en Rock**, die Reste einer Schiffskapelle aus dem ironischen Ozean, rocken sich am **25. September** um 20:20 Uhr durch ihre abenteuerliche Geschichte. www.heunburgtheater.at ●

Foto: Nadine Zeintl in Glorious © Alex Settari



Singen am See

Der **Via Iulia Augusta Konzertsommer** wartet mit zahlreichen Höhepunkten auf. Der Wiener Solotrompeter **Lorenz Raab** pendelt zwischen Klassik, Blasmusik, Jazz, Avantgarde und Elektronik. Am **7. August** um 17:30 Uhr tritt er mit dem **Trio Bleu** vor der Bergkulisse des Grünsees, nahe Kötschach-Mauthen auf. Bei Regen findet das Konzert ab 19 Uhr im Gewerbepark Kötschach-Mauthen statt. Am **25. August**, 20 Uhr, spielt das Klassiktrio **Balestracci-Čano-Jovović** im Rahmen des VIA Konzertsommers in der Pfarrkirche Mauthen. Am **28. August**, 20 Uhr, spielt die **Wiener Tschuschenkapelle** im Kultursaal Dellach. Alle Konzerte: www.via-iulia-augusta.at
Die Kärntner Sopranistin **Marilene Novak** verspricht gemeinsam mit dem Tenor **Marco Ascani** und dem Bariton **Benno Schollum** am **5. August**, 20 Uhr, bei der **Wörthersee Gala** im Rosengarten des Schlosshotels Velden musikalische Leckerbissen. www.woerthersee gala.at ●

Foto: Julia Malischnig © Hartwig Gsaller



Die Kunst und das Klima

Lässt sich das Klima noch retten? Ist Klimaschutz Schutz vor den Menschen? Mit diesen Fragen beschäftigen sich **Detlef Löffler**, **Eva Wassertheurer** und zahlreiche andere Kunstschaffende. Zu sehen ist die Ausstellung im Rahmen der Triennale des Kunstvereins Kärnten, *zeit.čas.tempo*, in der Wolfsberger **Galerie Muh** noch **bis 30. August**. www.galerie-muh.wg.vu ●

Foto: E. Wassertheurer, Der Dreck der Zeit © Galerie Muh



Kultur in Feldkirchen

In den Bildern von **Heinz Felbermair** erfährt der Mensch gerade eine neue Form der Selbstständigkeit und somit gleichzeitig eine Befreiung im eigenen Dasein. Der Künstler stellt noch **bis 4. September** im Feldkirchner **Amthof** aus. Danach werden dort Werke des 2001 verstorbenen Villacher Arztes und Künstlers **Konrad Koller** ausgestellt. Vernissage ist am **17. September** um 19 Uhr, **bis 23. Oktober**. Zuvor wird **Carlo Coccias** Operndrama **Caterina – Macht, Blut und Eifersucht** im Amthof aufgeführt. **6.|8.|11.|13.|16.|18.|20.|22. August**, jeweils 20:30 Uhr. Am **26. September**, 20 Uhr, spielt **The Coquette Jazz Band** aus Wien ... und noch vieles mehr unter www.kultur-forum-amthof.at

Das **Steinhaus in Steindorf** am Ossiacher See wird am **12. September** um 20 Uhr zur Bühne für vier Uraufführungen von Dieter Kaufmann durch **Hortus Musicus**, unter anderem mit Sopranistin **Christa Mäurer** und **Waltraud Russegger** als Altstimme. Weitere Aufführungen von Hortus Musicus: *O Lieb, wie süß und bitter* mit Werken von Leonhard Lechner am **14. August**, 20 Uhr, in der **Krumpendorfer Christ-Königkirche** sowie am **15. August** um 20 Uhr im **Villacher Bambergsaal**. www.hortusmusicus.at

● Foto: Hortus Musicus im Steinhaus © Elmar Wehsman



Hinter uns die Sintflut?

Die **Galerie Grünspan** in Mühlboden/Feffernitz hat junge Kunst-Absolvent*innen eingeladen, sich den Herausforderungen der Zeit aus kultur- und gesellschaftskritischer Perspektive zu widmen. Unter dem Titel **Hinter uns die Sintflut? Und dann? Was ist das – Zuhause?** werden die Ergebnisse noch **bis 19. September** ausgestellt, Fr-So, 16-19 Uhr. www.gruenspan.org ●

Foto: Lisa Großkopf, I should quit smoking ACAD 2019 © Lisa Großkopf



Kirchen machen Kunst

Wie vielfältig Kirchenkunst sein kann, zeigen zahlreiche sommerliche Konzerte in Kärnten und Osttirol. Etwa im Rahmen der **Geistlichen Abendmusik** der Evangelischen Kirche Villach, jeweils im Stadtpark. Am **14. August** spielt **Leon Tscholl** an der Orgel unter dem Titel *Johann Sebastian Bach – Lehrer, Schüler, Vorbild*, am **11. September** treten **Michael Nowak** und **Adalbert Tölgyes** unter dem Titel *Lufttheater* auf. www.evangel-kaernten.at

Der **Dommusikverein Klagenfurt** lädt am **2. August** in der Domkirche zu Musica Sacra, unter anderem mit Schuberts Messe in G-Dur sowie am **9. August** in der Domkirche zu Mozarts Spaur-Messe in C-Dur, und am **15. August** in der Domkirche zu Mozarts Orgelsolemesse in C-Dur. Konzerte jeweils um 10 Uhr. www.dommusik-klagenfurt.at

Der **41. St. Pauler Kultursommer** beginnt am **1. August** um 17:30 Uhr im Benediktinerstift mit einem *Konzert der Möglichkeiten*. Es folgen zahlreiche weitere Konzerte und einige Festmessen, den Schlusspunkt setzt das Hochfest zu *Mariae Himmelfahrt* am **15. August**. Alle Infos: www.kuso-stpaul.com ●

Foto: Domkater Pauli © Dompfarre



Zeit und Gehen

Die Literatin **Karin Prucha** hat sich mit den Auswirkungen von Covid-19 auseinandergesetzt, in Form eines Briefkastens. Der zweite Teil von **ZEITEN.GEHEN**, Wasserung, wird noch **bis 4. September** am **Klagenfurter Lendkanal**, Höhe Europapark, ausgestellt. Teil drei, Lesung im Trockenem, folgt von **17. September bis 17. Oktober** in einem Klagenfurter Schaufenster. [facebook.com/zeiten.gehen](https://www.facebook.com/zeiten.gehen) ● Foto: ZEITEN.GEHEN BERGUNG © Karin Prucha



Heldin. Herätikerin. Heilige. – Uraufführung der Kirchenfilmoper „Jeanne d’Arc“. Foto: Janus Films

kultur.tipp

Kirchenfilmoper Jeanne d’Arc

Der Carinthische Sommer in Zeiten der Pandemie: Die Vorgaben an Schutzmaßnahmen gegen die Ausbreitung des Corona-Virus stellen auch die Organisation des diesjährigen Festivals vor große Herausforderungen. Um die Einhaltung der Sicherheitsabstände gewährleisten zu können, wurde die Eröffnungsfeier im Juli in die Eishockeyhalle in Steindorf verlegt und wo winters der Eishockeyverein VSV den gegnerischen Mannschaften zu schaffen macht, kämpft diesen Sommer die Jungfrau von Orléans vor dem Inquisitionsgericht um ihr Leben. Die Rede ist von der Uraufführung des jüngsten Auftragswerkes des Carinthischen Sommers in der Villacher Stadthalle. Der deutsche Komponist und Dirigent Johannes Kalitzke, der nach fünf Opern bereits mehrfach Orchesterwerke zu expressionistischen Stummfilmen schuf, komponierte eine Kirchenoper zu Carl Theodor Dreyers Opus Magnum „Die Passion der Johanna von Orléans“. Dieser Film aus dem Jahre 1928 zählt nicht nur zu den frühesten Filmkunstwerken, sondern wurde auch auf Platz neun der besten Filme aller Zeiten gewählt. Er behandelt die letzten Stunden im Leben des heldenhaften Bauernmädchens, nachdem dieses als Heerführerin den französischen Truppen zum Sieg über die Engländer im Hundertjährigen Krieg verhalf. Kalitzkes „Jeanne d’Arc“ ist jedoch keine bloße Vertonung des Stummfilms, welcher sich mit eindrucksvollen Close-ups auf die Darstellung von Verhaftung, Verhör und schließlich Verbrennung konzentriert. Die Oper, nach einem Libretto von Kristine Tornquist, umfasst auch kurze Szenenintermezzi, welche die historische Erzählung mit überzeitlichen Fragen nach Identität, Rebellion und deren Grenzen zum Fanatismus reflektieren. Denn die Figur der frommen Widerstandskämpferin wurde im Laufe der Geschichte von verschiedenen Richtungen des politischen Spektrums vereinnahmt. Im Frankreich der Gegenwart wird sie vor allem von den extremen Rechten gefeiert. Die Aufführung am 20. August mit Projektion auf die große Filmleinwand erfolgt konzertant mit dem Kärntner Sinfonieorchester, dem Philharmonia Chor Wien und namhaften Solist*innen. Die szenische Umsetzung ist für den Sommer 2021 geplant.

● **Anna Woellik**

Mitarbeiterin der Unterabteilung Kunst und Kultur.

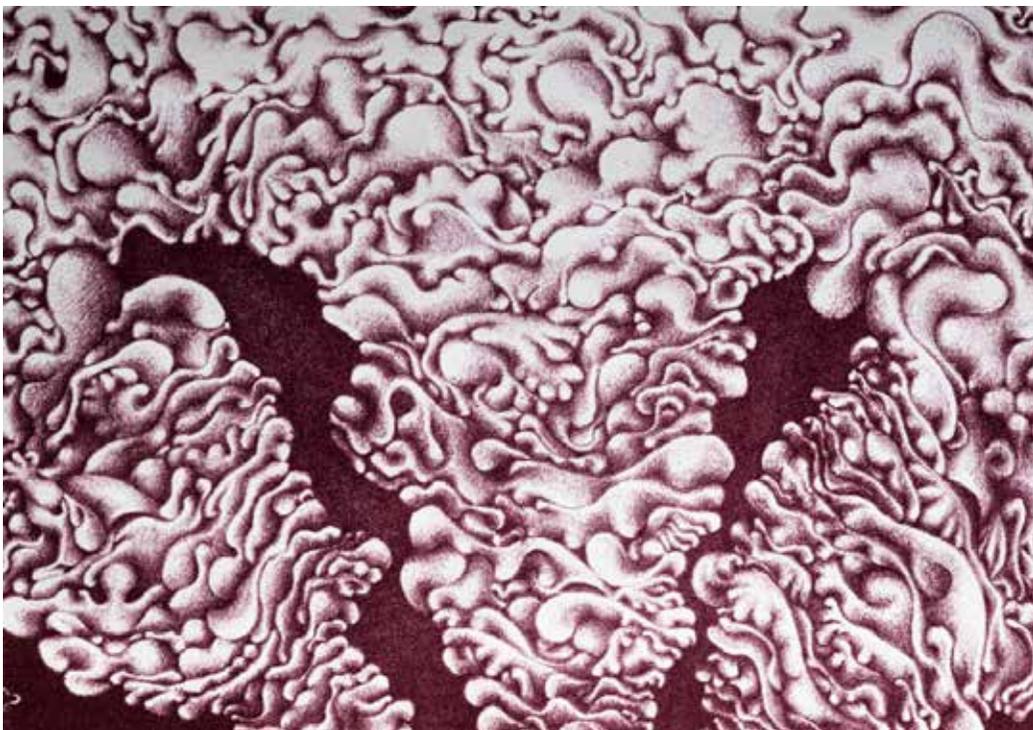
Uraufführung

20. August, 19:30 Uhr

Stadthalle Villach

www.carinthischersommer.at

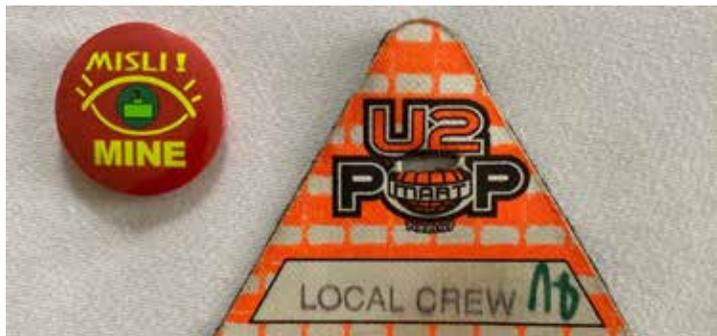




Wer bist du, Slovenj Gradec?

Zwei Ausstellungen zeigt die **Koroška galerija likovnih umetnosti** aktuell in **Slovenj Gradec**: „Mon: Metamorphosis“ (bis zum **14. August**) präsentiert Arbeiten von Monika Plemen, die 2019 für den Wettbewerb des Klubs der slowenischen Studentinnen und Studenten in Kärnten auf die Frage „Wer bist du, Kärnten?“ die richtige Antwort fand. Unter dem Pseudonym „Mon“ werden nun die drei Druckserien „Metamorphoses“, „Forma“ und „Forma Viva“ zusammengefasst. Wer Slovenj Gradec und seine Umgebung besser verstehen und kennenlernen möchte, hat bis **30. September** Zeit „Pecko’s Slovenj Gradec“ zu entdecken. Die Schau widmet sich Karl Pecko, dem Innovator des kulturellen Lebens dieser Region. Er schaffte es sowohl mit seinem eigenen künstlerischen Werk als auch mit regionalen und internationalen Kooperationen und Organisationen, sich und dieser Gegend künstlerisches Gehör auf der ganzen Welt zu verschaffen. www.glu-sg.si ●

Foto: „Mon“, Lithographie von Monika Plemen © Glu-Sg



Those were the days

Die bis zum **30. August** im **Volkskundemuseum** in **Wien** ausgestellten T-Shirts und Festival-Pässe sind Relikte der Zeit des öffentlichen und gemeinschaftlichen Rock’n’Rolls, wie er um die Welt zog und hunderttausende Menschen glücklich machte. 2020 waren die Momente der Mediziner*innen, Virolog*innen, Politiker*innen, aber auch neuer Umgangsformen in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, in Kultur, Sport und vor allem im Internet. Konzerte wurden und werden digital übertragen – die Rolling Stones und große Orchester traten im Wohnzimmer auf, wo auch die Universal Studios ihre neuesten Kino-Blockbuster veröffentlichten. Während das gesellschaftliche Leben wieder langsam ins Rollen kommt, hieß es für kulturelle Großveranstaltungen noch ein bisschen länger: „Bitte warten!“ (auf Impfstoffe und Medikamente). Zeit also, sich an vergangene bessere Tage der Festival- und Konzert-Kultur zu erinnern. Infos: www.volkskundemuseum.at ●

Foto: Those were the days, Die Zeit der Veranstaltungen © Matthias Beitzl, Volkskundemuseum Wien



Alpe-Adria-Festival

Das **Kugy Mountain Festival** in **Malborghetto-Valbruna** und **Chiusaforte** soll auch in diesem Jahr über die Bühne gehen. An verschiedenen Orten der Region gibt es Freiluft-Kinos, Seminare, Tagungen und Veranstaltungen. Das Festival, das an einem verlängerten Wochenende vom **20. – 23. August** stattfinden soll, begibt sich auf die Spuren des Schriftstellers und Bergsteigers Julius Kugy. Dieser galt als Leitfigur für den Alpe-Adria-Gedanken, stammte aus Görz (geboren 1858), verbrachte aber die meiste Zeit seines Lebens in Wien und erwarb zahlreiche Gebiete in Kärnten als auch Slowenien (für Kenner ist sein Name in Bezug auf die Julischen Alpen ein Begriff). Ähnlich dem K3 Festival in Villach, zeigt das Kugy Mountain Festival alpine Filme, die sich hier natürlich besonders mit Kugy beschäftigen oder zumindest in seinem Geiste sind. ●

Foto: Julius Kugy und Kameraden vor seinem Sommerhaus in Malborghetto-Valbruna © Johann Jaritz



Im Spiegel des Anderen

Der bemerkenswerten österreichischen Künstlerin Friedl Kubelka vom Gröller widmet das **Museum der Moderne Salzburg** bis zum **1. November** eine Ausstellung. Mit ihrem Werk und der von ihr gegründeten Schule für künstlerische Photographie und der Schule für unabhängigen Film steht Kubelka vom Gröller für eine grundlegende Auseinandersetzung mit den Medien Fotografie und Film. Sie beeinflusste und lehrte auch das Künstlerduo Payer/Gabriel, deren aktuelle Ausstellung im MMKK noch bis zum 30. August zu sehen ist. Die Salzburger Schau bietet die Gelegenheit, Friedl Kubelkas Werk in einer Zusammenschau von Fotoarbeiten und Filmen aus den Beständen der Sammlung Generali Foundation, der Fotosammlung des Bundes und der Sammlung des Museum der Moderne Salzburg, komplettiert mit Leihgaben der Künstlerin, zu sehen. www.museumdermoderne.at ●

Foto: „Das erste Jahresporträt“, 1972/73, Sammlung Generali Foundation, Dauerleihgabe an das Museum der Moderne Salzburg, Friedl Kubelka © Werner Kaligofsky



Frachtschiff-Symphony

65 Jahre **Österreichisches Kulturforum** in Zagreb – bis zum **31. August** ertönt ganz feierlich am Haupthafenbecken **Molo Longo** in der Kulturhauptstadt **Rijeka** Ebriphons „Die Frachtschiff-Symphony“. Christina Hinterkörner (Komposition) und Patrik Huber (Konzept) erschufen hier eine Symphonie aus Stahl und Eisen. Auf einem 210 Meter langen, 80 Tonnen schweren und acht Stockwerke hohen Frachtschiff aus Istanbul wurden auf dem Weg nach Brasilien Mikrofone z. B. im Maschinenraum, auf der Kommandobrücke, in Küche oder in Kajüten positioniert. Hinterkörner komponierte aus diesen Geräuschen eine elektroakustische Symphonie, die nun mittels Kopfhörer am städtischen Hafendamm in Rijeka gehört werden kann. www.rijeka2020.eu ●

Foto: Porträt Christina Hinterkörner © Robert Maybach



Für die Katze

Kennen Sie das **Katzinett** in Ludwigshafen am Rhein, das **Katzenmuseum** Traunstein (beide in Deutschland) oder jenes in Basel-Riehen in der Schweiz? Nein, etwas weiter westlich in Belgien gibt es auch das **Musee du Chat** in Brüssel, das sich mit Katzenkunst beschäftigt oder in den Niederlanden das **Kattenkabinet** Amsterdam mit Vierbeiner-Porträts von Picasso, Rembrandt und Toulouse-Lautrec. Dort wurden auch einige Szenen des Films *Ocean's 12* (mit George Clooney und Brad Pitt) gedreht. Im Süden Europas zeigen das Katzenmuseum von Kotor in Montenegro und das Katzenmuseum von Lloret de Mar in Spanien sowohl Gegenstände rund ums Katzenvieh als auch die Katze und ihre besondere Beziehung zu den Menschen. Einen guten Überblick über alle Katzenmuseen aus ganz Europa (besonders auch jenen in Osteuropa), Nordamerika sowie Asien und ihre Schwerpunkte und Tätigkeitsbereiche findet man im Internet unter www.thegreatcat.org. ●

Foto: Kunst im Kattenkabinet Amsterdam © Jorge Royan





Open-Air-Volkskino im Klagenfurter Burghof. Foto: Volkskino Klagenfurt | Klagenfurter Kunstfilmstage im Lendhafen. Foto: Johannes Puch

Kinosommer und Sommerkinos

Eine Rundschau.

Die Zwangspause in der Kinobranche dauerte mehrere Monate und verursachte einen enormen Schaden. Umso mehr war die Wiedereröffnung der Spielstätten im Juli erfreulich. Im Sommer kommen noch einige Open-Air-Veranstaltungen hinzu. „Die Nachwirkungen des Frühlings im Hausarrest werden aus cineastischer Sicht auch im Sommer noch zu spüren sein“, sagt Fritz Hock, Kinobetreiber und K3-Festivalleiter. Vom **Filmstudio Villach** werden im Rahmen des **Open-Air-Kinosommers Villach** im Hof der Musikschule Villach noch bis 14. August einige interessante Produktionen gezeigt. Zu den Höhepunkten zählt *Helmut Newton – The Bad and The Beautiful* am 10. August. Anlässlich des 100. Geburtstags eines der berühmtesten Fotografen der Welt erzählt Gero von Boehm seine aufregende Lebensgeschichte. Am 14. August folgt *Waren einmal Revoluzzer* mit Julia Jentsch und Manuel Rubey in den Hauptrollen. Die Regisseurin Johanna Moder wurde heuer dafür mit dem Max-Ophüls-Preis in der Kategorie „Beste Regie“ ausgezeichnet. Vor dem Filmbeginn wird Simon Martinschitz, Poetry-Slammer und Schauspieler, Ausschnitte aus dem Drehbuch vorlesen. Auch das *K3 Film Festival* wird sich mit einer eigenen Programmreihe mit Kurzfilmen beteiligen.

Das **Volkskino Klagenfurt** bietet an der gewohnten Location im Burghof wieder ein buntes **Open-Air-Filmprogramm** an, darunter noch bis 28. August Klassiker *Wer die Nachtigall stört* und *Der dritte Mann*, Publikumsmagnete der letzten Jahre *Bohemian Rhapsody* und *Joker* sowie preisgekrönte Produktionen *Parasite* und *Little Women*.

Nach mehreren Jahren kehrt das im Jahr 2005 von Heinz Olbrich gegründete **Hor-**

rorfilmfestival Fright Nights nach Klagenfurt zurück. Die besten Filme aus den letzten fünfzehn Festivalausgaben werden von 13. bis 15. August unter freiem Himmel beim Waldwirt gezeigt. Ein besonderer Programmpunkt ist die Projektion von *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* aus dem Jahr 1920. Der Stummfilmklassiker mit John Barrymore in der doppelten Hauptrolle wird musikalisch von Paul Zlattinger (Violine) und Sebastian Weiss (Gitarre), zwei jungen Musikern und Jazz-Studenten aus Klagenfurt, begleitet.

Im Lendhafen veranstaltet der Verein **lendhauer** am 4. und am 5. September die **Klagenfurter Kunstfilmstage**. Kuratiert von Robert Schabus, werden am ersten Tag die Arbeiten der in Gmünd geborenen und aufgewachsenen Autorin Laurien Bachmann vorgestellt, die ihre Filme so beschreibt: „In meinen Arbeiten kombiniere ich häufig themen- oder ortsbezogene Fundstücke mit digitalen Medien wie Fotografie, Video und Sound, welche mitunter auch raumgreifend installiert werden.“ Am zweiten Tag sind die Werke des slowenischen Filmemachers Matjaž Ivanišin an der Reihe. Für seine Filme, die u. a. bei Festivals in New York und in Rom gezeigt wurden, gewann er mehrere Preise.

Mit *Systemsprenger* von Nora Fingscheidt beginnt am 5. August die Veranstaltungsreihe **Schau hin ... Film & Gespräch** im Wulfenia Kino in Klagenfurt. Der Film wird von Otto Teischel vorgestellt, der auch die anschließende Diskussion moderiert. Es folgt am 2. Oktober *Beautiful Boy* von Felix van Groeningen, präsentiert von Caroline von Korff.

Das **Millino Kino** in Millstatt meldet sich mit einigen spannenden Highlights im August zurück. Unbedingt empfehlenswert ist *Die schönsten Jahre eines Lebens*

des großen Claude Lelouch mit Anouk Aimée und Jean-Louis Trintignant in den Hauptrollen. Dreiundfünfzig Jahre nach seinem Klassiker *Ein Mann und eine Frau* erzählt Lelouch die Geschichte einer großen Liebe weiter. Dazu noch die aktuellen Filme von Fabienne Berthaud, Marjane Satrapi und Mika Kaurismäki.

Das **Kulturkino Gmünd** beginnt die Herbstsaison im September mit einer Umweltfilmreihe u. a. mit den österreichischen Dokumentationen *We come as friends* von Hubert Sauper und *Rettet das Dorf* von Teresa Distelberger. Mit der Wiedereröffnung machten die Kärntner Kinos einen erfolgreichen ersten Schritt. Es bleibt zu hoffen, dass sie alle bald den bisher gewohnten Betrieb aufnehmen können.

● **Slobodan Žakula**

Cineast und Sendungsmacher bei radio AGORA 105,5.

Klagenfurter Kunstfilmstage

4. & 5. September, Lendhafen Klagenfurt
www.lendhafen.at

Kulturkino Gmünd

u. a. Umweltreihe, **ab September**
www.kuenstlerstadt-gmuend.at

Millino Kino Millstatt

www.kino-millstatt.at

Film & Gesprächsreihe „Schau hin ...“

ab 5. August, im Wulfenia Kino Klagenfurt
www.wulfeniakino.at

Fright Nights Horrorfilmfestival

13.-15. August, Waldwirt Klagenfurt
www.frightnights.eu

Filmstudio Villach

Open-Air-Kino **bis 14. August**,
Musikschule Villach
www.kinosommervillach.at

Volkskino Klagenfurt

Open-Air-Kino **bis 28. August**,
Burghof Klagenfurt
www.volkskino.net

Volkskino Klagenfurt KC | Das 1926 gegründete Programm kino der Landeshauptstadt | Kinoplatz 3, 9020 Klagenfurt



ab 7. August

Eine größere Welt

FR, B 2019 | Regie: Fabienne Berthaud

Nach dem Verlust ihres geliebten Mannes bricht eine trauernde Musikwissenschaftlerin in die Welt des Schamanismus auf und entdeckt in der Mongolei, dass sie dafür eine besondere Gabe besitzt. Fabienne Berthaud verfilmte mit dem französischen Kinostar Cécile de France die wahre Geschichte von Corine Sombrun, die diese im Buch „Mein Leben mit den Schamanen“ verarbeitet hat.

● Foto: Polyfilm



ab 28. August

Waren einmal Revoluzzer

Österreich 2019 | Regie: Johanna Moder

Die Geschichte von zwei befreundeten Paaren, moderne, urbane, liberale Mittdreißiger, die einem russischen Jugendfreund zur Flucht nach Österreich verhelfen wollen. Dieser hat sich in seiner Heimat politisch engagiert und ist dadurch in Schwierigkeiten geraten. Doch was die Österreicher*innen als Abenteuer begreifen, bedroht rasch das Gefüge ihrer Freundschaft und die Beziehungen zueinander.

Preis für die Beste Regie: Max-Ophüls-Preis 2020. **Preview am 9. August im Open-Air-Kino im Burghof!** ● Foto: Filmladen



ab 11. September

Love Sarah

GB, D 2020 | Regie: Eliza Schroeder

Eine junge Frau will nach dem Unfalltod ihrer Mutter deren Traum verwirklichen, im Londoner Stadtteil Notting Hill eine Konditorei zu eröffnen. Dazu holt sie die Freundin ihrer Mutter, ihre Oma als Geldgeberin und einen arbeitsloser Drei-Sterne-Koch mit ins Boot. Sympathisches Feelgood-Movie, das drei Frauengenerationen in die Welt der kulinarischen Köstlichkeiten begleitet. **Preview am 27. August im Open-Air-Kino im Burghof!**

● Foto: Filmladen

Infos zu allen Filmen und zum aktuellen Programm finden Sie unter: www.volkskino.net. Unter dieser Adresse haben Sie auch die Möglichkeit, Karten zu bestellen oder das aktuelle Kinoprogramm nach Hause zugesandt zu bekommen. Ermäßigungen für BRÜCKE-Kulturcard-Inhaber KC | Kontakt: 0463 – 319880, volkskino@aon.at

Filmstudio Villach KC | Das Nahversorgerkino der Draustadt: Rathausplatz 1, 9500 Villach (im Stadtkino Villach)



2. August, 21 Uhr – Kinossommer Villach

What You Gonna Do When the World's on Fire?

IT, FR 2018 | Doku | Regie: Roberto Minervini

Es hätte ein Film über die Musik der 1930er-Jahre in Louisiana werden sollen, doch Regisseur Roberto Minervini änderte sein Vorhaben, als 2017 der Afroamerikaner Alton Sterling von der Polizei erschossen wird. Entstanden ist ein Film über die Brüder Ronaldo und Titus, die sich zwischen Boxunterricht und Rassenlehre auf ein brennendes Leben vorbereiten. ● Stadtkino Filmverleih



ab 4. September

Il Traditore – Als Kronzeuge gegen die Cosa Nostra

IT, FR, D, BRA 2019 | Regie: Marco Bellocchio

Im Stil großer Kino-Epen wie „Der Pate“ inszeniert Marco Bellocchio die wahre Geschichte der schillernden Persönlichkeit Tommaso Buscetta, der als Kronzeuge gegen die Cosa Nostra auftritt. Kraftvoll und virtuos, doch fern jeder Mafia-Glorifizierung, ist IL TRADITTORE eine unbeschönigte Reise in Italiens Unterwelt. ● Foto: Filmladen



22. & 27. September

Mick Fleetwood & Friends – Celebrate The Music of Peter Green

GB 2020 | Regie: Martyn Atkins

Mick Fleetwood hat eine herausragende Besetzung von Musiker*innen zusammengestellt, darunter Namen wie David Gilmour, Kirk Hammett, Pete Townshend oder Billy Gibbons. Gemeinsam zelebrieren sie in einem herausragenden Konzert die Musik des legendären Gitarristen und Gründungsmitgliedes von Fleetwood Mac – Peter Green. ● Foto/Poster: Schülke Cinema Consult

Das monatliche Programmheft wird auf Anfrage per Telefon oder per E-Mail zugesandt. Alle Filme sind im Detail auf der Homepage www.filmstudiovillach.at sowie auf Facebook (Filmstudio Villach) einsehbar. Auf Anfrage werden auch spezielle Schulvorstellungen angeboten – ab 80 Personen zu einem Sonderpreis von 5 Euro p. P. (normal: 8,50 Euro | Ermäßigungen zum Preis von 7,50 Euro erhalten Inhaber der BRÜCKE-Kulturcard KC und der FH-StudentInnencard sowie Lehrlinge und SchülerInnen bis 19 | 10er-Block: 75 Euro). | Kontakt: 0650 – 920 40 35, fritz.hock@filmstudiovillach.at sowie über das Stadtkino Villach: 04242 – 27 000 | Kassa ab 17:30 Uhr



DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

JAHRESABO
um 27,80 Euro

IN DIE KULTUR EIN.TAUCHEN

DIE BRÜCKE Jahresabo
(6 Ausgaben) frei Haus
inkl. Kultur Card Kärnten
für ermäßigte Eintritte
um 27,80 Euro

Abobestellungen unter:
E bruecke@ktn.gv.at
T 050 536 – 34032

www.bruecke.ktn.gv.at

LAND  KÄRNTEN
Kultur

DIE BRÜCKE
KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • SEIT 1975



**SCHWER
PUNKT**

Kärnten im Wandl

„Im Widerspiel des Unmöglichen mit dem
Möglichen erweitern wir unsere Möglichkeiten.“
<Ingeborg Bachmann>